

Der Günstling der Präsidentin
(Aus den Memoiren eines Beamten.)
Von Hermann Sudermann.

I.

Ein merkwürdiges Zusammentreffen wollte es, daß der 15. März, an welchem unser gefürchteter Chef in X seinen Einzug hielt, auch der Tag war, an welchem ich im Klub „Fraternitas“ meinen lang versprochenen Vortrag über „die Kunst als Bindeglied der künftigen Menschheit“ zum besten geben sollte. Und so geschah es, daß an ihm jenes wilde Abenteuer, in dessen Strudeln ich ein halbes Jahr später halt- und ziellos umhergerissen werden sollte, ein erstes Sturmwölkchen als Boten seines Nahens an meinem Horizont auftauchen ließ. Die Warnung blieb umsonst.

Wie hätte ich auch ahnen können, daß ich, der unbesoldete Regierungs-Assessor Adolf Weiße, der ich nunmehr zehn Jahre lang verlobt war und keinen anderen Gedanken kannte, als bald möglichst in den Hafen der Ehe einzulaufen, von einem fremden Weibe auf ein stürmisches Meer der Gefahren und Gewissensqualen hinausgelockt werden würde, wo ich den Untergang allstündlich vor Augen sah. Und dennoch!

Vor dem Postgebäude standen wir in Reih und Glied, wir, die Beamten des Regierungskollegiums, vom ältesten Rat bis zum jüngsten Referendar hinunter, standen zähneklappernd und frosterstarrt in unsren dünnen Leibröcken, deren Schöße der unbarmherzige Nordwind uns um die Ohren flattern ließ.

Die Glocke in dem Vorflur des Postamts schlug 12 Uhr.

Seit einer halben Stunde war die Extrapost fällig, welche den neuen Herrn und Gebieter unsrer weltentlegenen Stadt zuführen sollte und noch immer ließ kein Zeichen ihres Nahens sich vernehmen.

Etlliche Räte ergingen sich in leisen Flüchen, ein paar andre wimmerten laut über ihren Rheumatismus, andre wiederum ergaben sich mit der Indolenz des Alters in ihr trauriges Schicksal und zitterten stumm, das rasierte Kinn schutzsuchend in die steifgestärkte weiße Halsbinde hineinzwängend.

Auch uns jüngeren, die wir auf dem linken Flügel Posto gefaßt hatten, waren Feuer und Humor inzwischen ausgegangen.

Hie und da flammte noch schüchtern eine reglementswidrige Zigarette zwischen den Lippen, aber auch sie erlosch in dem allgemeinen Zähneklappern.

Neben mir stand Kollege Robertson. Er hatte die Hände in die Hosentaschen versenkt und schlug sich mit den Hacken im Takte gegen die Schenkel. – Er schwieg schon seit zehn Minuten. Selbst ihm, dem ewig Schlagbereiten, schien der Witz in der Kehle eingefroren.

Ein Seufzer der Beklemmung entwich meiner Brust. In verständnisinnigem Echo pflanzte er sich durch die Reihe der Kollegen fort.

Wie wird er aussehen, der gestrenge Herr? – Ein dürrer Griesgram jedenfalls – mit kahlem Schädel und funkelnden Brillengläsern und hagerer Knochenhand, die sich wie eine Geißel drohend über unsre Häupter strecken wird. – War er doch als Zuchtmeister zu uns gesandt, als Zuchtmeister, um wieder gut zu machen, was unser alter, jetzt zur Disposition gestellter Präsident, den wir alle verehrt hatten wie einen Vater, gegen eine hohe Persönlichkeit verschuldet hatte, in deren Gegenwart er gewagt hatte einen Toast zum Preise der ersehnten deutschen Einheit auszubringen – und das war eine Sache, an der man sich damals gar leicht den Hals brechen konnte.

Von der Universität her kam ein Häuflein buntbewimpelter Musensöhne, die zum Fechtboden wanderten. Verwundert maßen sie die schwarzbefrachte Schar, in der so

mancher in der Stadt bekannte Würdenträger harrend wie ein Lohnbedienter stand, lachten und zogen von dannen.

Wartet nur, Jungens, auch ihr kommt zeitig genug an die Reihe!

Ein paar Dozenten gingen vorüber, darunter Doktor Raff und ein anderer Freund aus dem Klub „Fraternitas.“

Sie grüßten nach mir herüber und Raff wandte sein blasses Gesicht noch einmal nach mir um, als suchte er bei mir Erklärung für diesen seltsamen Aufzug.

Ich biß die Zähne zusammen. Ich schämte mich vor ihm.

Der Vortrag, den ich am heutigen Abend zu halten hatte, fiel mir schwer auf die Seele. Gar manches stand darin, was sich mit einer staatlich patentierten Beamtenmoral nur schlecht vertragen wollte.

Was würde der neue Zuchtmeister sagen, wenn er erführe - -

Und als in diesem Augenblicke das Horn der Extrapost vom Marktplatz zu uns herüber hallte, lief es mir heiß und kalt über den Nacken, als hätte die Posaune des Gerichts mir ins Ohr gedröhnt.

Der Wagen rasselte daher, machte einen graziösen Bogen um uns herum und hielt vor der Steintreppe. Zwei würdige Räte sprangen eifrig hinzu, den Schlag zu öffnen.

Also das war er. – Der geschniegelte, elegante Herr mit dem kostbaren Zobelpelze und dem funkelndem Zylinder, der nachlässig vornehm dem Innern entstieg, die fein behandschuhte Rechte auf die Schulter des Kondukteurs stützend – der war berufen, die Moral in unserm braven, alten Neste wiederherzustellen. – Ein seltsamer Zuchtmeister fürwahr!

Er entschlüpfte seinem Pelze und lüftete mit höflicher Verneigung den Hut – kühl, sicher und gewandt.

Ein blasses, hochmütiges Lebemannsgesicht mit streng blickenden, forschenden Augen und einem maliziösen Lächeln um die Mundwinkel wandte er sich uns entgegen.

Verstohlen stieß mich mein Nachbar an. „Mit dem Stutzer werden wir schon fertig werden“, raunte er mir zu. Der arme Kerl! er hat zeitig genug daran glauben müssen!

Der Präsident nahm den Bericht des ältesten Rates entgegen und ließ sich von ihm die Mitglieder der Kollegien vorstellen, die er einzeln mit streng abgemessener Verneigung und förmlichem Händedruck begrüßte, während ein vornehm verbindliches Lächeln sein Gesicht erhellte.

Als die Reihe an uns, die Assessoren, kam, hielt er inne, rieb sich nervös die Hände und sagte:

„Mich mit den jüngeren Herren bekannt zu machen, dürfte hier wohl kaum der geeignete Ort sein, ich werde also auf den Vorzug für heute verzichten.“

Wir bissen uns auf die Lippen und schlichen von dannen.

Die Lust zum Spotten war uns vergangen. Wie die Ahnung kommenden Unheils hatte es sich schwer auf unsre Brust gelegt.

II.

Ich für mein Teil fühlte mich erst wieder wohl, als am Abend das Feuer meines Vortrags mich fortriß.

Noch seh' ich mich auf dem Podium stehen, die Brust von Stolz geschwellt, in der erhobenen Rechten das dickleibige Manuskript schwingend, das ich im Schwall der Begeisterung zu einem Dolche zusammengerollt hatte, noch hör' ich meine etwas heißere Stimme, die, alle Augenblicke sich überschreiend, die kecken Schlußgedanken über die Häupter meiner Zuhörer ausschüttete und die erst zur Ruhe kam, als keine Möglichkeit vorhanden war, das Beifallsgetöse zu durchdringen.

Man drängte sich zu mir heran – man drückte mir die Hände fast entzwei – ohne Zweifel – ich war der Held des Abends.

Doktor Raff, der Sekretär des Vereins, saß neben mir und protokollierte eifrig, den Sinn meiner Rede in gedrängten Worten wiedergebend. Er ließ sich durch das Lärmen der andren nicht im mindesten stören, nur einmal schien es mir, als glitte ein sarkastisches Lächeln über sein feingeschnittenes Gelehrtenge­si­cht, dessen mädchenhaft zarte Röte seltsam von dem dunkelbraunen Vollbart abstach, der es umrahmte. Das Lächeln beunruhigte mich.

Als der Sturm sich einigermaßen gelegt hatte, rückte ich meinen Stuhl dichter neben den seinen und fragte über seine Schulter hin:

„Und Sie, Raff, Sie sagen mir gar nichts.“

Er ließ über seine Brille hinweg einen gutmütig freundlichen Blick über mein glühendes Gesicht hingleiten, dann sagte er: „Geduld, mein Lieber, was ich Ihnen zu sagen habe, würde doch nur als kaltes Sturzbad auf Ihre Begeisterung niederfallen, notabene, falls Sie meine Meinung nicht allzu sehr verachten.“

Ich schwieg betreten. Sein Urteil war dasjenige, auf das ich bei weitem den größten Wert legte.

Die Begeisterung der andern begann sich inzwischen in freundschaftliches Wohlwollen für meine Persönlichkeit zu verflüchtigen. Ich war der einzige Gast in diesem Kreise, der zum größten Teile aus den jüngeren Dozenten unsrer Universität bestand, eine jener verkümmerten Winkelhochschulen, die zumeist mehr Lehrer als Schüler besitzen und an welchen übertriebener Idealismus mit kindlicher Unkenntnis der Welt Hand in Hand zu gehen pflegt.

Und diese Mischung war die Grundstimmung, welche unsren Klub beherrschte, der es sich angelegen sein ließ, die Thaten der Revolution, die vor vier Jahren über Deutschland daher ge­braust war, in philosophische Münze umzuprägen. Es wurden daselbst begeisterte Reden gehalten über ‚den Republikanismus als Weltgedanken‘, ‚über die Einrichtung des Volksheers nach althellenischem Muster‘, über den ‚Kultus der pantheistischen Zukunftsreligion‘ und dergleichen mehr, eine glänzende Reihe, welche durch meinen heutigen Vortrag um ein würdiges Glied vermehrt worden.

„Wir leben in unsrem Neste wahrhaftig im Stande vollendeter Unschuld!“ rief Doktor Martini, ein junger Mediziner, der unter uns die Rolle des Cynikers spielte. „Man denke sich einen jungen Regierungsbeamten, der es nicht zu scheuen braucht, sich zwischen zwei Dekreten über Chausseepflasterung und Nutzholzverkauf ein wenig in Träumen der Menschenverbrüderung zu ergehen. Wo in aller Welt ist das erhört zu einer Zeit, da jeder Mund staatlich mit einem Vorhängeschloß bedacht wird?“

„Die schöne Zeit wird bald genug ein Ende haben“, sagte ich mit einem Seufzer.

„Wie das?“ rief man im Kreise.

„Wißt ihr denn nichts davon, daß wir heute einen neuen Präsidenten bekommen haben – einen von den jungen schneidigen, die seit einiger Zeit die Büreaus unsicher machen.“

Raff schaute auf und lächelte. Gewiß entsann er sich der Szene vor dem Postgebäude.

„Und wie nennt sich denn diese Rute, die man Euch unartigen Kindern verschrieben hat?“ fragte Doktor Martini.

„Der Name wird euch fremd sein“, erwiderte ich, unter uns wenigstens hat ihn noch niemand gehört. Er lautet: „Herr vor Neuenahr.“

In diesem Augenblicke fuhr Raff, wie von der Natter gestochen, von seinem Sitze empor. Seine Hände streckten sich mir entgegen – ein wildes Feuer entbrannte in seinen Augen, und seine Lippen regten sich zu einem tonlosen Stammeln.

„Raff, um Gottes willen, was ist Ihnen?“ riefen wir im Kreise. – Weder ich noch wohl einer der andren konnte sich erinnern, den stillen, weltfremden Gelehrten, der nur in Erregung geriet, wenn eine seiner Ideen ihn begeisterte, je in einem solchen Zustande gesehen zu haben.

Mit einem schweren Aufatmen sank er auf seinen Stuhl zurück.

„Wie – war – der Name – den Sie nannten?“ fragte er leise – die Worte gewaltsam aus der Brust emporringend.

„Herr von Neuenahr“, wiederholte ich. Er strich sich mit der Hand über die Stirn und versuchte zu lächeln. „So, so“, stammelte er dann – ich habe mich also verhört – der Name erinnerte mich – erinnerte mich – an – an eine Reisebekanntschaft, die ich auf dem Schiffe zwischen New-Orleans und – und – na das thut nichts zur Sache – ich habe mich eben geirrt – jener Mann hieß anders – starrt mich doch nicht so an – es ist nichts – ich erzähl' euch die Geschichte bei Gelegenheit.“

Wir sahen uns kopfschüttelnd an. Je länger er sprach, desto mehr geriet er in Verlegenheit – er war allzu eifrig, den Eindruck, den sein rätselhaftes Gebahren auf uns gemacht hatte, wieder zu verwischen. Vielleicht wollte er uns nur auf falsche Fährte führen.

Der Abend verging, ohne daß unsre Stimmung in das fröhliche Geleise zurückkehren wollte. Wir gaben uns den Anschein, als wäre der peinliche Zwischenfall aus unsrem Gedächtnis fortgewischt, aber die verstohlenen Blicke, die dieser oder jener zu Raff hinüberwarf, bekundeten, wie eifrig die Lösung des Rätsels die Gemüter beschäftigte. Raff seinerseits saß mit verschränkten Armen – das Kinn an die Brust gesenkt – regungslos da und brütete finster vor sich hin. Bisweilen ging ein Zucken über sein Gesicht, als wetterleuchtete ein halb vergessene schreckliche Erinnerung durch seinen Geist.

Als gegen Mitternacht die Sitzung aufgehoben wurde, gewann die Neugier in mir die Oberhand. Taktlos genug trat ich an ihn heran und sagte:

„Sie wollten mir ja über meinen Vortrag reinen Wein einschenken, Raff!“

Er zögerte, er schien mir ausweichen zu wollen, endlich gab er sich darein und erwiderte:

„Lassen Sie uns mitsammen heimgehen.“ So schritten wir denn Arm in Arm die mond hellen Straßen entlang, die ein leichter März frost mit einer funkelnden Decke von Reifkristallen überzogen hatte.

Raff schwieg und zog mit seinem Stocke eine Furche den schimmernden Weg entlang. Er schien an alles zu denken, nur an das nicht, was er mir hatte sagen wollen.

„Lieber Freund, erlassen Sie's mir“, begann er endlich, „mir ist der Kopf so wirr – allerhand Gespenster sind aus dem Grabe aufgestiegen – bin kaum imstande einen Gedanken zu fassen und wenn Sie wüßten, wie mir zu Mute ist“ – er seufzte und reckte sich wie einer, der ein beklemmendes Gefühl von sich abstreifen möchte. „Was alles meiner wartet in der kommenden Zeit – Sie würden auch nicht mehr in mich dringen. Mir ist, als schritte ich mit verbundenen Augen auf einen Abgrund zu.“

„Erleichtern Sie Ihr Herz, lieber Freund“, bat ich. Er antwortete mir nicht, sondern blieb stehen und reichte mir zum Abschied die Hand.

„Hier trennen sich unsre Wege“, sagte er. „Reden Sie nicht von dem, was ich über mich sagte – gute Nacht.“

Damit ging er von dannen. – Lange schaute ich der hohen schlanken Gestalt nach, die dicht an den Häusern dahinschritt.

Er war mir schon immer ein Rätsel gewesen, der scheue, weltfremde Träumer, dessen Augen unter halb gesenkten Lidern gleichsam nach innen blickten und auf dessen hoher, weißer Stirn zu allen Stunden ein Schatten der Schwermut lagerte, – und heute erschien er mir rätselhafter als je. Ich hielt Umschau über alles, was ich von ihm wußte. Es war nicht viel. Ein einheitliches Bild ließ sich nicht daraus formen. - - -

„Man muß diesen Mann zu ergründen suchen“, sagte ich mir zum Schluß.

III.

Allein die Sorgen und Wirrnisse, die nun über mich als Beamten hereinbrachen, sorgten dafür, daß ich Freund Raff wieder aus dem Auge verlor.

Die Zucht, welche der neue Präsident eingeführt hatte, übertraf selbst unsre schlimmsten Befürchtungen.

Schon in den nächsten Tagen nach seiner Ankunft begannen die gesellschaftlichen Maßregelungen. Der Herr Präsident wünscht, daß man die Bälle des Bürgervereins nicht mehr besuche, der Herr Präsident wünscht, daß man diejenigen Gasthäuser meide, in welchen die und die Genossenschaften verkehren, der Herr Präsident wünscht, daß jede Gemeinschaft mit der Schützengilde, dem Turner- und Kriegerbunde, dem wissenschaftlichen Kränzchen aufhöre, der Herr Präsident wünscht, daß man die loyale Presse durch Wort und That unterstütze – und so ging's weiter, – Auch unser persönlicher Verkehr wurde streng geregelt. Mehrmals in der Woche hatten wir fortan in Frack und weißer Binde zu erscheinen. Das Fraternisieren zwischen den verschiedenen Rangklassen hatte aufzuhören und der hemdärmelige Ton, der zwischen den Kollegen eingerissen war, sollte streng gesellschaftlichen Formen weichen.

Uns Jüngern fiel es leichter, uns unter das neue Joch zu beugen, wiewohl auch wir mit den Zähnen knirschten, aber ich habe bejahrte Räte über das Unwürdige ihrer Stellung weinen sehen, wie Kinder, die geprügelt werden. – Den einen von uns hielt Weib und Kind, den andern Braut und Eltern, den einen die Hoffnung, empor zu kommen, den andern der Wunsch, nicht zu den Toten geworfen zu werden, alle waren wir gefesselt durch starke Bande, und wie eine ewig schlagbereite Geißel schwebte über uns des Herrn Präsidenten strammes Regiment.

Wer ihn des Wegs daherkommen sah, schwenkte rasch zur Seite, um ihm nicht zu begegnen, denn einer wie der andre haßte dieses glatte, kühl vornehme Gesicht, vor dessen verbindlichem Lächeln jeder Gedanke erstarrte und tödlicher Verlegenheit wich, haßte diese mattweise, schmale, beringte Hand, die so gern ihre weichen kalten Finger in fremde Hände legte, als wollte sie spionieren, welcher Geist es war, der die Muskeln zum Druck leitete. Noch niemand hatte ein böses Wort aus seinem Munde gehört, er lobte in allen Fällen und doch zitterten sie alle vor ihm. „Mein lieber Freund“, pflegte er zu sagen, „ich freue mich über Ihren guten Willen;“ das bedeutete in die Redeweise anderer übersetzt: „Sie sind ein Dummkopf und gänzlich unbrauchbar –.“ Oder: „Herr Rat – geht's wirklich nicht mehr recht die Treppe empor? Darf ich Ihnen den Arm bieten? In solchen Fällen sind wir Jüngern zur Stütze da.“ Das bedeutete: „In meinem nächsten Bericht werde ich den Antrag auf Ihre Entlassung stellen.“

Was mich anbetraf, so war ich viel zu harmlos und unbedeutend in seinen Augen, als daß ich ihm mehr gegolten hätte, wie eine Ziffer in einem Additionsexempel.

Bis – bis ihm eines Tages jemand von meinen künstlerischen Neigungen erzählte. Da ließ er mich zu sich rufen, musterte mich mit einem langen, lächelnden Blicke und begann ein Examen mit mir.

„Ich habe gehört, Herr Assessor“, sagte er, die Hand freundschaftlich auf meine Schulter legend, „daß Sie sich viel mit bildender Kunst beschäftigen. Was treiben Sie denn eigentlich?“

„Es ist nicht der Rede wert, Herr Präsident“, stammelte ich beklommen, „ich male und modelliere ein wenig und schreibe bisweilen einen ästhetischen Artikel für die Zeitung der eleganten Welt.“

„Unter Ihrem Namen?“ fragte er, und maß mich dabei mit einem lauernden Blicke von unten herauf.

„Ich kann es nicht leugnen“, erwiderte ich noch verwirrter, „ich habe mir nichts Böses dabei gedacht.“

„Warum sollten Sie auch“, sagte er und sein Lächeln wurde zum Grinsen. „Sie haben Talent, junger Mann, und Sie wollen es verwerten. Apropos, Sie wissen jedenfalls nicht, daß man bei Hofe künstlerisch gearteten Seelen ein besonderes Wohlwollen entgegenbringt.“

„Ich habe jedenfalls nicht daran gedacht“, erwiderte ich, da dieser Hinweis auf allerhöchste Gunst mich peinlich berührte.

„O, wie sollten Sie auch“, sagte er, indem er meine Schulter streichelte, „die Kunst findet ihren Lohn in sich selber, nicht wahr?“

„Gewiss, Herr Präsident!“ erwiderte ich unschuldig.

Da lachte er schrill auf und winkte mir, mich zu entfernen.

Seit diesem Tage nannte er mich „unsern strebsamen jungen Künstler das Wort „strebsam“ mit einem unnachahmlichen Gemisch von Ironie, Wohlwollen und Geringschätzung ausgesprochen.

Der Präsident von Neuenahr warf mir – Strebertum vor. Das war der Humor bei der Sache.

IV.

So standen die Sachen, als ein neues, glänzendes Gestirn am Himmel auftauchte, das verhängnisvoll für meine Zukunft werden sollte.

Der Präsident war ohne Familie in X angekommen, hatte im ersten Hotel eine Reihe von Zimmern bezogen und die Sommermonate dazu verwandt, sich eine mit höchstem Luxus ausgestattete Wohnung herzustellen. Die Handwerker wußten Wunderdinge zu erzählen von den deckenhohen Spiegeln, den brokatnen Portieren, den ungeheuren Teppichen, die nach und nach aus der Residenz ankamen, und wir junges Volk lauschten begierig den Gerüchten, die uns klangen, wie Märchen aus Tausend und eine Nacht. – Er war verheiratet, wie wohl er vorläufig als Junggeselle lebte. Man erzählte sich, daß seine Gattin in der Residenz als Schönheit gefeiert würde und selbst bei Hofe Aufsehen gemacht habe. Zum Herbste sollte sie ihm nachkommen, um alsdann eine Geselligkeit in großem Stile zu inaugurierten.

Sämtliche Assessoren träumten von ihr, und wenn sich bei diesem oder jenem unter den Aktenfaszikeln ein Blättchen fand, worauf die Worte standen „An Sie „An die Unbekannte „An die Verheißene“ – die meisten Dichter lassen es ja bei der Überschrift bewenden – so herrschte über die Adresse unter uns nicht der geringste Zweifel. Selbst ich, der ich doch durch die Liebe zu Helene, meiner herzigen Braut, vor solchen Thorheiten hätte gefeit sein müssen, wurde von der allgemeinen Sehnsucht angesteckt. – Ich merkte es am besten an der Unlust, mit der ich die Briefe an Helene mir abrang, während ich allzeit bereit war, mich in Phantasien zu ergehen, in deren Zentrum, von rosenfarbenen Schleiern umgaukelt, das Bild der holden Präsidentin strahlte.

Endlich hieß es: „Sie ist da!“ – Aber nur wenige von uns hatten sie zu Gesicht bekommen.

Eines Tages erhielten wir lithographierte Karten:

„Der Präsident von Neuenahr und seine Gemahlin beehren sich Herrn u. s. w.“

Ein glänzender Ball sollte die neue Ära unsrer Geselligkeit eröffnen, in der Frau Neuenahr als Königin zu herrschen berufen war.

Der Abend kam, dem unser aller Herzen bänglich entgegenklopfen. – Ich befand mich in einer Aufregung, wie ich sie seit dem letzten Prüfungstage nicht mehr empfunden hatte. Die Schleife der weißen Krawatte löste sich wieder und wieder, denn die Finger, welche sie banden, zitterten bedenklich.

Es war ein trüber, häßlicher Novemberabend. Vom Himmel sickerte ein feiner Regen, und die flackernden Straßenlaternen trugen weißliche Nebelhöfe.

Schon von weitem strahlte die erleuchtete Fensterreihe in die Nacht hinaus. Wagen kamen und gingen, und der süße Pöbel, der in dichter Schar zu beiden Seiten der Haustür stand, machte über die Aussteigenden seine Witze.

Ich war auf der gegenüberliegenden Seite der Straße zu Fuß dahergekommen, denn dieselbe lag dunkel und menschenleer, und ich – ich hatte Ursache meinen bescheidenen Aufzug ein wenig zu maskieren.

Während ich dort Halt machte, den günstigen Augenblick abwartend, um mit den Insassen eines heranrollenden Wagens in das Haus schlüpfen zu können, gewahrte ich in

meiner Nähe eine dunkle Gestalt, die an die Mauer gelehnt, unverwandt zu den erleuchteten Fenstern emporzustarren schien, und vernahm ein Murmeln, das in erregtem Selbstgespräche gleichsam aus tiefster Brust emporquoll.

Ich schaute näher hin und erkannte – Raff.

„Die Lichtkronen der Festsäle warfen einen ungewissen Schimmer auf sein Angesicht, das mir seltsam verändert schien. Es war blässer und magerer geworden und ein Zug von Schmerz und Ingrimm hatte sich darin eingenistet, seit ich ihn zum letztenmale gesehen. Das freilich war eine geraume Weile her, denn seitdem ich des Präsidenten Späher auf unser aller Fersen wußte, hatte ich nur selten gewagt, den Klub zu besuchen.

Raff hatte mich nicht bemerkt, denn er sprach weiter in sich hinein und plötzlich erhob er den Arm und streckte ihn wie zur Drohung oder zu einem Schwur gegen die erleuchteten Fenster aus.

Da hielt ich mich nicht länger. „Was ins Teufelsnamen treiben Sie da, Raff?“ fragte ich, an ihn herantretend.

Er fuhr zusammen wie ein Nachtwandler, den man erweckt. Die Hand, die er mir reichte, war eisig kalt und zitterte. Dann zwang er sich zu einem Lachen und, mühsam die Worte sammelnd, erzählte er mir, er sei zufällig vorüber gekommen und, angelockt durch das bunte Treiben, habe er Halt gemacht, den stillen Beobachter zu spielen.

„Wer ist es denn eigentlich“, fragte er zum Schluß, „der in unserm Krähwinkel solche Feste feiert?“

„Wie, Sie wissen nicht?“

„Wie sollte ich, ich komme wenig unter die Leute.“

Ich nannte den Namen des Präsidenten, der diesmal nicht die mindeste Wirkung auf ihn ausübte. „So, so“, meinte er in gleichmütigem Tone, dann wies er lächelnd auf meine weiße Halsbinde und fragte:

„Ah, auch Sie sind geladen?“

„Hinbefohlen“, lachte ich, „trinken eins, zwei, drei – tanzen eins, zwei, drei – langweilen eins, zwei, drei.“

Er legte mir die Hand auf die Schulter und sagte: „Spielen Sie nicht den Blasierten, lieber Freund, Sie sind jung und froh und dürfen unbefangen in jedes blaue Augenpaar hineinschauen. Zudem kenne ich einen Menschen, der drei Jahre seines Lebens gebe, heut an Ihrer Stelle sein zu dürfen. Lernen Sie Ihr Glück schätzen und leben Sie wohl.“

Damit drehte er mir den Rücken und ging von dannen.

Während ich ihm nachsah, wurde die Erinnerung an den rätselhaften Vorfall im Klub immer lebendiger in mir. Walteten in der That Beziehungen zwischen ihm und dem Hause des Präsidenten oder hatte vielleicht nur ein blondes, blauäugiges Töchterchen unserer Stadt, das jetzt oben auf dem Balle weilte, sein Herz so weit gewonnen, daß er ausging, den Ritter Toggenburg zu spielen?

Mit dem Vornehmen, die jungen Mädchen daraufhin Revue passieren zu lassen, stieg ich die breite teppichbelegte Treppe empor, welche an den Seiten von fackelhaltenden Dienern besetzt war.

Voll Staunen schweifte mein Blick die Reihe der Säle entlang, die in dem Glanze der kristallinen Lüster wie die Szenerie eines Feenmärchens vor mir lagen. Die Gesichter der Damen waren blaß vor Staunen und Neid, die Herren sahen mit heimlichem Kopfschütteln einander an.

Wo nahm ein Beamter das Geld her zu solchem Luxus?

„Ist er reich?“ fragte ich einen Kollegen.

„Muß wohl!“ erwiderte er.

„Sein Vater hat Schulden wegen des Abschieds nehmen müssen“, raunte ein dritter uns zu, ein Rat, in dessen Hause die Skandalchronik des Ortes gebräut wurde und für den daher bisweilen ein Tropfen vom neusten abfiel.

„Oder seine Frau?“

„Das schon eher –“

„Sie ist die Tochter eines Grubenbesitzers, der, wie man sagt, in politische Umtriebe verwickelt ist“, flüsterte der Mann der gutunterrichteten Frau uns zu. – Ängstlich schauten wir uns um, dann sagte ein anderer:

„Und aus Seelenverwandtschaft –?“

„Hm – –“

Im plötzlichen Schrecken über die Kühnheit seines Gespräches stob der Kreis, der sich bescheiden am Eingang des ersten Saales zusammengefunden hatte, spornstreichs auseinander.

„Was sagen Sie nun zu ihr?“ fragte mich Robertson, der soeben strahlend aus den innern Gemächern zurückkehrte.

„Ich bin erst in diesem Augenblicke eingetreten“, erwiderte ich, „und das Gedränge –.“ In der That erhob sich vor mir ein dichter Wall von duftigen Spitzen, entblößten Schultern und wogenden Frisuren, der mich nicht vorwärts drängen ließ.

„So machen Sie sich meiner wegen mit den Fäusten Platz“, flüsterte er, „jeder Augenblick ist verloren, den Sie verbringen, ohne sie gesehen zu haben.“

Ich bahnte mir meinen Weg durch die schillernde Menge. – Ein freier Platz öffnete sich vor mir.

Da stand sie. - - Ich hatte sie mir größer, majestätischer vorgestellt. – Eine mittelgroße, üppige Gestalt von mattgelbem Atlas umflossen, das goldblonde Haar in langen Ringellocken auf die Schultern flutend, ein bleiches, ernstfreundliches Gesicht mit dunkelblauen, verschleierten Augen, auf dem wunderbar modellierten Halse ein schlichtes, goldnes Geschmeide – die ganze Gestalt in einen Goldschimmer getaucht, der mit zauberhafter Gewalt das Auge anzog.

Auf ihrer Stirn hatten sich ein paar Fältchen der Müdigkeit gelagert, sie schien abgespannt von der Fülle der fremden Gesichter, und das Lächeln, das da kam und ging, je nachdem ihr ein neuer Name genannt wurde, gab ihrem Antlitz etwas Automatenhaftes.

Nun kam auch ich an die Reihe. Ich fühlte wie ich zitterte. Der älteste Rat nannte meinen Namen.

Sie lächelte, sie verneigte sich – was hätte jede unsrer Rätinnen dafür gegeben, hätte man sie dies Lächeln, dies Neigen gelehrt! – ich konnte passieren.

Ihr Auge war über mich hinweggeglitten, als wäre ich Luft gewesen. Wie konnte es anders sein? Ich ein unbedeutender Assessor und sie die strahlende, gefeierte Residenzschönheit.

An dem andern Ende des Saales stand der Präsident, ganz Güte, ganz Verbindlichkeit. – Seine Brust funkelte in einem Panzer von Orden. Er gab uns leise Winke hinsichtlich des Büffetts und zwar mit einer entzückenden Vertraulichkeit, als habe er die Absicht uns zu Mitwissern eines Staatsgeheimnisses zu machen.

Mir reichte er zwei Finger seiner rechten Hand und nannte mich Herr Kollege.

Ja, Feste zu geben, das verstand der Herr. – Nicht minder, wie er verstanden, die schlichte, unbefangene Geselligkeit, die früher unter uns geherrscht hatte, in Grund und Boden zu verderben. Würden seine Feste sie uns ersetzen?

Fast schien es so. Wir Hinterwäldler schwammen in einem Meer des Entzückens. Die Tafel war exzellent, die Weine trugen Marken, von denen wir bis dato nur in Büchern gelesen, unsre Tischnachbarinnen plauderten lebhaft, ein jeder von uns schien gesellschaftliche Talente in sich zu entdecken, von denen er bis dato keine Ahnung gehabt hatte.

Und in diesem Reiche der Lichter, der Blumen, der Seide und des Lächelns herrschte als unbestrittene Königin die wunderbare Frau, an der mein Auge hing, wie festgebannt. Ein Zauber ging von ihr aus, der sich wohligh um jede Seele legte. Ihr

Lächeln belebte, ihr Blick ließ das Blut vom Herzen emporrauschen, ihr Flüsterwort lockte Funken des Esprits aus den Geistern hervor.

Doch, ob sie sprach, ob sie schwieg, ob sie lächelte, ob sie ernst war, immer lag etwas wie eine Maske vor ihrem Gesicht.

Nur ein einziger kleiner Zwischenfall bot sich mir dar, der mich vielleicht durch diese Maske hindurchschauen ließ.

Ich fing einen Blick auf, den ihr Gatte ihr bei der Tafel zuwarf, ein Blick strahlend von Stolz und Liebe, und dennoch wie eisig, wie streng zurechtweisend!

Mich wenigstens hatte dieser lächelnde Blick bis in das innerste Mark erfrösteln lassen. Und sie, sie mußte etwas Ähnliches fühlen!

Denn sie atmete tief auf, preßte die Hand gegen den Busen und beugte die Augen schließend, den Kopf weit zurück, als kämpfe sie mit einem Schwindel.

Das dauerte kaum einen Augenblick, im nächsten schon wandte sie sich mit lachendem Geplauder an ihren Nachbar.

Mit wirrem Hirn und brennenden Schläfen legte ich mich zu Bette. Lichter, Blumen und blendende Schultern glitten in wilden Reigen an mir vorbei.

Ich bat in Gedanken Helene um Verzeihung, daß ich sie heute so ganz aus dem Sinn verloren; schließlich was konnte ich dafür?

Sie hieß Agnes. – Das fiel mir noch kurz vor dem Einschlafen ein.

V.

Sie hieß Agnes. – Mit diesem Gedanken wachte ich am andren Morgen auf.

Ich sprang aus dem Bette und notdürftig angekleidet, setzte ich mich an den Schreibtisch, um mir von Helene Verzeihung zu holen. Ich schilderte ihr den gestrigen Abend in den leuchtendsten Farben, beschrieb die feenhaft Ausstattung der Säle, die verschwenderische Fülle der Tafel, den berausenden Pomp der Toiletten und was sonst noch in meinem wirren Kopf haften geblieben.

Nur von Frau Agnes schrieb ich ihr nichts.

Sobald ich die Feder ansetzte, ihren Namen zu nennen, war die Hand mir wie erstarrt.

Wozu auch ihm Unruhe bereiten, dem armen Kind, das mit allen Fasern seines Herzens an mir hing und das an den Zweifeln und Enttäuschungen unsres langwierigen Brautstandes schon übergenuß zu tragen hatte. Wahrscheinlich eine schwere Leidenszeit für mich, und weit mehr noch – für sie.

Als angehender Primaner hatte ich mich verlobt, verlobt mit dem süßesten Backfisch, der je die Schultasche um den Saum eines kurzen Kleidchens schlendern ließ und blaue Schleifen in blonden Mausezöpfchen trug.

Um rascher zu Brot zu kommen, hatte ich den künstlerischen Neigungen, die ich seit frühesten Jugendzeit hegte, Valet gesagt und, gleichzeitig dem dringenden Wunsche meines Vaters Folge gebend, die Beamtenkarriere eingeschlagen, aber ich hatte nicht bedacht, ich Thor, daß der stramme Verwaltungsdienst ein längeres und demütigeres Antichambrieren verlangt, als die heilige Kunst, ehe sie ihren Jüngern die Pforten des innersten Tempels öffnet.

So waren uns denn in Hoffen und Harren volle zehn Jahre verflossen.

Da Helene arm und eine Waise war, so erlebte ich den Schmerz, sie ihr Brot jahrelang als Erzieherin unter fremden Leuten verdienen zu sehen. – Die Briefe, die sie mir aus der Ferne schrieb, lauteten heiter und hoffnungsfroh, aber nur zu oft entdeckte ich Thränenspuren zwischen den Zeilen. Und ich armseliger Geselle konnte ihr nicht helfen, ich selbst war ja verurteilt, aus der Tasche der Eltern zu leben, obgleich ich wohl sah, wie sauer es ihnen wurde, den Herrn Sohn zu unterhalten, dessen Ansprüche zunahmen, je mehr er den Dreißigern sich näherte.

In jedem Sommer einmal – zu den großen Ferien – bin ich mit Helene zusammen. – Ein spärliches Glück fürwahr!

Sie schien mir schöner zu werden Jahr um Jahr, aber gerade diese Schönheit beängstigte mich; – es war die Schönheit des Leides. – Ihre Augen, die einst so übermütig in die Welt hinausgelacht hatten, blickten traurig und trugen bläuliche Höfe, die ihrem Blick einen magischen Zauber verliehen, die Röte auf ihren Wangen erbleichte, eine blumenhafte, ätherische Blässe, wie sie Schwindsüchtigen eigen ist, breitete sich über ihr Antlitz, und ihre Stimme, die einst so keck gesungen hatte: „Jung bin ich, mir gehört die Welt“, erhielt einen müden, verschleierte Klang, der mich mit heimlichem Vorwurf quälte, je inniger er zu meinem Herzen sprach.

In meiner Unruhe hatte ich sie zu Dr. Martini geschickt, einem Freunde aus meinem Klub, damit er sie untersuche. Er fand sie gesund – körperlich wenigstens, „aber“, sagte er mir, „sorgen sie dafür, daß eine Änderung in ihr Leben trete. Sie kann zu Grunde gehen an unbefriedigter Sehnsucht und Herzenseinsamkeit. – Da hatte ich es möglich gemacht, daß ihr im Hause meiner Eltern ein Unterschlupf wurde.“

Dieselben bewirtschafteten ein kleines Gütchen etwa drei Meilen vor den Thoren unsrer Stadt, das bis zum Giebelfirst hinauf mit Hypotheken beladen war und auf dem sich die braven Leute sauer gequält hatten volle dreißig Jahre lang, ohne der harten Scholle mehr abzuringen, als das Stücklein täglichen Brotes und etwa noch einen Schluck Rotwein für den Vater, falls er nach der Stadt kam. Dort lebte nun mein Lieb, vergöttert von der kränkelnden Mutter, der sie als Trost und Stütze unentbehrlich geworden, ein Abgott des derben wetterharten Vaters, dessen Launen sie allein zu beugen verstand, waltete still und fleißig in den Wirtschaftsräumen und zählte die Tage, bis sie mich wieder sah.

Ich liebte sie wärmer denn je. Jene Art von Blutsbrüderschaft hatte sich zwischen uns entwickelt, die in geträulichem Miterbenlassen ihr Genügen und ihre Freude findet.

Ich wußte sehr wohl, daß ein Dasein ohne sie für mich zur Unmöglichkeit geworden war, und dennoch, dennoch – ich muß es ja gestehen – war ich nicht blind gegen anderer Frauen Schönheit. Wie hätte mich sonst die Erscheinung der Präsidentin bis in die Tiefen meiner Seele erregen können?

„Sind wir erst verheiratet, wird das von selber aufhören“, murmelte ich, versuchend mich über mein Schuldbewußtsein hinwegzutrusten.

Aber wann, wann kam der Tag, an dem wir vor dem Altar unsern Bund besiegeln konnten? Die Absetzung des alten Präsidenten hatte ihn wieder in unbestimmte Ferne gerückt – und was der neue uns bringen würde, wer konnte es wissen?

Noch beratschlagte ich, wie am besten an der Königin des Festes vorüberschlüpfen, da klopfte es, und auf mein „herein“ – wen konnte ich sonst erwarten als Briefträger oder Barbier? – trat Raff ins Zimmer.

Was hatte das zu bedeuten? – Wir waren bisher nur im Klub oder auf der Straße zusammengetroffen – und nun plötzlich zu früher Morgenstunde, nachdem wir uns gestern abend noch gesprochen –

„Sie starren mich ja an, als sähen Sie meinen Geist“, sagte er mit seinem ernstesten Lächeln und legte die Bücher, die er unter dem Arme trug, auf den Tisch – „Lassen Sie sich nicht stören – ich komme gerade aus dem Kolleg – lese nämlich schon um 8 Uhr früh, und da mein Weg mich bei Ihnen vorbeiführt, muß ich doch sehen, wie Sie das Fest ausgeschlafen haben.“

Das Fest – wieder war's das Fest, um welches sein Interesse sich drehte. – Wie seltsam bei einem Manne, der allen Festen mit Sorgfalt aus dem Wege ging! – „du mußt ihm auf die Spur kommen“, schoß es mir blitzschnell durch den Kopf; hierauf schüttelte ich ihm tiefgerührt die Hand und bat mir die Erlaubnis aus, ihm den gleichen Liebesdienst zu leisten, wenn er einmal vom Balle käme.

Er schwieg und biß sich auf die Lippen. Das Absurde seines Vorwandes schien ihm klar geworden. – Auch mein Spott mußte ihn peinlich berühren.

„O, es war sehr, sehr schön“, fuhr ich fort, einen harmlosen Ton anschlagend, indem ich eine Walzermelodie zu trällern begann.

„Junge Mädchen waren da – junge Mädchen sag' ich Ihnen, Raff, – lauter Veilchen – eins immer bescheidner wie das andre!“

Er blieb ruhig – die jungen Mädchen interessierten ihn nicht. –

„Und nun erst die Frauen, Raff!“

Sein Auge leuchtete auf und senkte sich wieder. „Erzählen Sie mir“, sagte er, „ich bin begierig.“

„Wovon?“ fragte ich.

„Wovon Sie wollen“, erwiderte er zögernd. Offenbar wagte er nicht, sich zum zweitenmal eine Blöße zu geben.

Und ich erzählte von der Ausstattung der Säle, vom Menü, von den Weinen, vom Kotillon, von allem, was er nicht hören wollte.

Er wurde immer ungeduldiger. Seine Zähne preßten sich gegen die Unterlippe, ein dunkles Rot war auf seinen Wangen entbrannt. Die Rechte, welche auf der Galerie des Schreibtisches ruhte, zitterte sichtbar.

Ich begann, mich meiner Winkelzüge zu schämen.

„Lieber Freund“, sagte ich, seine Rechte ergreifend, „warum haben Sie nicht Vertrauen zu mir?“

„Wie verstehen Sie das?“ stammelte er, indem er vom Stuhle aufsprang.

„Sie wollen etwas von mir erfahren, irgend etwas, das mit dem gestrigen Balle zusammenhängt. Sie wissen, daß ich Ihnen ganz und gar ergeben bin. Warum fragen Sie mich nicht?“

Er erbleichte, sah mich einen Augenblick unschlüssig an, aber er schwieg.

„Haben Sie Dank“, sagte er sich erhebend, „ich kann nicht, – es ist nicht mein Geheimnis.“

Dann raffte er seine Bücher auf, sprach ein paar entschuldigende Worte, wünschte mir „lebewohl“ und eilends, als fürchte er nachzugeben, ging er von dannen.

VI.

Seit diesem Tage schloß sich Raff noch enger an mich an. Er holte mich zum Spaziergehen ab und setzte sich im Klub an meine Seite.

Ich merkte es wohl, auf seinen Lippen schwebte noch immer die Frage, die er damals gewaltsam zurückgedrängt hatte. Aber allen meinen Andeutungen ging er mit Sorgfalt aus dem Wege. Einmal bat er mich sogar offen: „Lassen wir das ruhen, lieber Freund. Meine Vergangenheit ist begraben für mich, und Sie wissen, das Grab ist stumm.“

Seitdem drang ich nicht mehr in ihn, aber um so sorgfältiger sammelte und sichtete ich alles, was mir über sein Vorleben irgend bekannt geworden.

Vor zwei Jahren hatte er sich als Privatdozent der Botanik an unsrer Universität niedergelassen, nachdem er wohl ein halbes Jahrzehnt auf Forschungsreisen außer Landes gewesen. Er lebte einsam, kannte außer seinen Kollegen und Klubgenossen keine Menschenseele in der Stadt und nur einmal, alsbald nach seiner Ankunft, war er aus seiner Zurückgezogenheit herausgetreten, als er sich zur Pflicht gemacht hatte, für die Teilnehmer eines Straßentumultes, der im vergangenen Winter am Fastnachtstage stattgefunden hatte – harmlose Leute übrigens, welche durch ein paar Schreier systematisch aufgehetzt worden waren – als Verteidiger einzustehen. Er hatte damals Wort und Feder so wacker zu führen gewußt, daß die Polizei es nicht wagte, die eröffnete Untersuchung zum Abschluß zu bringen, und die Angeklagten aus der Haft entließ. Seitdem freilich gehörte er selbst zu den Anrühigen, und schon mehr als einmal hatte er einen Beamten in Zivil heimlich auf seiner Fährte getroffen.

Im übrigen lebte er nur für seine Wissenschaft. Sein Name war in gelehrten Kreisen vorteilhaft bekannt durch eine umfassende Arbeit über die Doldenblütler und verschiedene pflanzen-anatomische Untersuchungen.

In unsrem Kreise genoß er ein unbegrenztes Ansehen, und je mehr mein Denken bei ihm in die Schule ging, desto mehr erkannte ich, wie berechtigt es war. Schon früher war ich oft über die illusionslose, unversöhnliche Weltanschauung erstaunt, die er in sich ausgebildet hatte und deren Überlegenheit wir Schwarmgeister, samt und sonders anerkannten – trotz des bitteren Beigeschmackes, der ihr eigen war; aber nun erst sah ich, wie skeptisch er auch den Schwärmereien unsrer Genossen gegenüber stand und von welch ätzendem Spotte die Bemerkungen durchtränkt waren, die er – nur für mich hörbar – vor sich hinhinmurmelte.

„Warum reden Sie nicht laut, Raff?“ fragte ich einmal. Sie sind doch sonst kein Leisetreter, und ein kleiner Dämpfer thäte den Worthelden wohl.“

Ein bitteres Lächeln zog über sein Gesicht. „Wozu den Leuten ihren Enthusiasmus rauben?“ gab er leise zurück. „Mögen sie sich doch amüsieren; wenn es zum Handeln käme, würden sie sich schon zeitig genug unter der Ofenbank verkriechen.“

„Um Gotteswillen“, erwiderte ich, „befreien Sie sich von dieser trostlosen Stimmung. Sagen Sie mir, was berechtigt Sie zu solcher Auffassung?“

„Die Erfahrung, lieber Freund, die Erfahrung.“

„Sie hätten in der That Menschen getroffen - -“

„Menschen, die ich verehrte und anbetete, an die ich glaubte, und die sich in ihr Gegenteil wandelten. Daß mich diese Wandlung mein Lebensglück kostete, hat sie mir nur um so unvergeßlicher gemacht.“

„Aber darum gerade sahen Sie vielleicht düstrer, als Sie dürften. Ich weiß ja nicht, um was, um wen es sich handelt, aber sind Sie in alles eingeweiht, kann nicht ein Missverständnis - - -?“

„Hahaha – ein Mißverständnis! Nein, mein Lieber, ich habe ein gar leuchtendes Zeugnis für meine Weltanschauung, es läuft auf zwei Beinen herum – hier in dieser Stadt, es lächelt und betrügt und späht um sich mit seinen tückischen Spionenaugen – und in seinen Fängen - -“

Er hielt inne und sah mich forschend an. Mir war's als brannte die Frage wieder auf seinen Lippen, aber ich schwieg stille, ich mochte mich nicht mehr in sein Vertrauen drängen! Meine Stunde wird schon kommen, dachte ich bei mir.

Sie kam früher, als ich geglaubt hatte. - -

Zwei Tage später gingen wir auf dem Korso der Stadt spazieren.

Er neckte mich gerade mit meinem Mute. „Wenn Ihr Präsident Sie mit mir zusammen findet“, sagte er, „schreibt er Sie sofort ins schwarze Buch.“ - -

Da sah ich seine Karosse von weitem daher kommen. Aber Gott sei Dank! er saß nicht darin, die schöne Frau Agnes war's, welche sich in die Kissen zurückgeschmiegt hatte und mit vollendeter Gleichgültigkeit um sich blickte.

Ich mag meinerseits ein wenig errötet sein, als ich den Hut tief vor ihr lüftete, – aber was war das? Sollte ich meinen Sinnen trauen? Dunkle Glut schlug ihr ins Gesicht, der jählings eine fahle Blässe folgte. Wie entgeistert starrte sie uns an. – Ein Moment, – dann war der Wagen vorübergebraust.

Ganz fassungslos wandte ich mich zu meinem Begleiter. Er zitterte am ganzen Leibe, seine Blicke irrten ins Leere, Totenblässe bedeckten sein Antlitz.

Kein Zweifel mehr: hier feierten zwei Menschen, die sich einst nah gestanden, ihr Wiedersehen.

„Verlassen wir die Promenade!“ sagte ich, „Ihre Erregung fällt auf.“ - -

Ich zog den Willenlosen auf einen umbuschten Seitenpfad. Er sank auf eine Bank, das Gesicht mit beiden Händen bedeckend. - -

„Haben Sie Vertrauen zu mir“, mahnte ich.

Er umklammerte meine Rechte. „Mann“, sagte er „Sie sind soeben zum Mitwisser eines Geheimnisses geworden, das keines Menschen Seele je erfahren durfte. – Geben Sie mir Ihr Wort als Ehrenmann.“

„Sie hatten's bereits“, erwiderte ich.

„Kommen Sie heim!“ sagte er dann. - -

Aber noch erfuhr ich nichts durch ihn.

VII.

Die Frau Präsidentin hatte den Donnerstag als Empfangsabend festgesetzt, an welchem sie die Familien ihres Verkehrs in „zwanglosem“ Kreise um sich vereinte. – Die Räte nebst ihren Frauen und Töchtern waren ein für allemal eingeladen, die verheirateten unter den Assessoren desgleichen, aber wie auf Kommando traten sie jedesmal ressortweise an, um sich in gehöriger Ordnung abzuwechseln.

Von uns Jüngeren wurden je etliche durch besondere Einladung dazugezogen, wobei ebenfalls eine strenge Reihenfolge beobachtet zu werden schien.

Nach meiner Berechnung hätte in 4 Wochen das Los auf mich fallen müssen, daher war mein Erstaunen nicht gering, als ich schon wenige Tage nach jenem denkwürdigen Begegnen ein Kärtchen auf meinem Tische fand.

„Die Präsidentin von Neuenahr bittet Herrn Assessor Weiße am nächsten Donnerstag zwanglos zum Thee.“

Mir klopfte das Herz. Sollte jene Szene, deren Beobachter ich geworden, mir die unerhörte Gunst verschafft haben?

Meine Kollegen, die mich an dem bewußten Abend in die Garderobe treten sahen, maßen mich mit Kopfschütteln, und einer, dem man eine feine Spürnase nachrühmte, beglückwünschte mich bereits zur raschen Karriere.

Doch ward mir ein wenig schwül zu Mute, als ich in der Thüre des Salons dem Präsidenten begegnete, der mich mit seinem höflichsten Lächeln willkommen hieß. Seine Hand war noch glatter als sonst, sie entschlüpfte fast meinen Fingern.

„Kommen Sie“, sagte er, „meine Frau ist begierig, Sie näher in Augenschein zu nehmen.“

Ich errötete. Unbesoldete Assessoren erlauben sich diesen Luxus bisweilen. Sie hatte also offen von mir gesprochen? Wenn Sie sich aber meiner nur als Raffe's Begleiter erinnerte, woher wußte sie meinen Namen?

Bei meinem Eintritt erhob sie sich hinter der Lampe, welche sie verdeckt hatte. Ein Kreis von älteren und jüngeren Damen saß um sie her.

Kein Zucken der Wimper deutete an, daß sie mich erkannte. –

„Herr Assessor Weiße, meine Liebe, dessen nähere Bekanntschaft du wünschtest.“ – Sie streckte mir mit ruhigem Lächeln die schmale, beringte Hand entgegen.

„Ich freue mich, Herr Assessor, Sie heute bei mir zu sehen, und wünsche, daß es häufiger geschehe“ – meine Kollegen im Hintergrunde, die an der Reihe waren, starrten mich an wie ein Wundertier – „ich gedenke nämlich Ihre Talente, von denen man mir viel Rühmens gemacht hat, in kühnster Weise auszubeuten. – Die Winterabende sind lang, wir werden Liebhabertheater spielen, lebende Bilder stellen und dergleichen, dazu sind wir aber Ihres künstlerischen Beirats dringend bedürftig.“

Ich murmelte etwas von traurigem Dilettantentum, um meine Bescheidenheit ins rechte Licht zu stellen.

„Reden wir vom vergnügten Dilettantentum“, erwiderte sie, „Ihr Beruf gehört ja dem Staate, und derselbe gedenkt sicherlich den ausgiebigsten Gebrauch davon zu machen, nicht wahr Lothar?“

Der Präsident verneigte sich lächelnd. Meine Kollegen im Hintergrunde erstickten fast an ihrem Neide. Ihre Phantasie sah sicherlich für mich schon eine Regenbogenbrücke gebaut, die zu den Höhen der Ministersessel emporführte.

„Wir werden hernach noch mehr von unsern Plänen reden, Herr Assessor“, fuhr sie fort, „im geheimen, ganz geheimen! Denn wir haben Überraschungen für Sie vor, meine Damen, Überraschungen, wie wissen nur noch nicht, welche!“ – – Man lachte. –

Ich war entlassen.

Ein Seufzer der Erleichterung entschlüpfte mir, als sei ich von einer schweren Last befreit, und doch wiederum fühlte ich mich grausam enttäuscht. – Also das war's, was sie von mir wollte! Den gefälligen jungen Mann sollte ich spielen, der den Backfischen Stichworte eindrillt und sich „beim Lesen mit verteilten Rollen“ wichtig thut? - -

Und ich hatte mir bereits ein Abenteuer in großem Stil zurechtgeträumt, in dessen Mittelpunkt ich stand.

Der Abend verlief ohne Zwischenfall. Die Räte antworteten auf die ihnen gestellten Fragen mit militärischer Akkuratess, ihre Frauen faßten die Henkel der Theetassen mit den äußersten Fingerspitzen und ihre Töchter falteten die Hände über dem Zwergfell, wie man es sie in der Tanzstunde gelehrt hatte.

Die Präsidentin war bezaubernd liebenswürdig, aber dennoch gelang es ihr nicht, in diesen Panzer des Respekts und der Steifheit Bresche zu schießen. Die Fältchen der Müdigkeit gruben sich tiefer in ihre Stirn, und einmal sah ich, wie sie ein nervöses Gähnen hinter dem Taschentuche verbarg. Hinterher warf sie einen erschrockenen Blick nach ihrem Gatten, der aber hatte nichts bemerkt. - -

An mich richtete sie das Wort nicht mehr. Sie darf dich nicht zu sehr auszeichnen, log meine Eitelkeit mir vor, nur schien es mir von Zeit zu Zeit, als ob ein Blick geheimen Einverständnisses zu mir hinüberschweifte, zu mir Unglücklichen, der ich von zwei Geheimräten zum L'hombre befohlen war.

Als wir Gäste uns verabschiedeten, sagte sie zu mir:

„Wie wär's, Herr Assessor, wenn Sie mir morgen Vormittag einen Besuch machten? Wir können dann in Muße unsre Pläne schmieden.“

Ich verbeugte mich schweigend. Durch die Reihen der Räte aber ging ein Zischeln, wie wenn der Herbstwind als Mahner durch welkende Blätter fährt. - - -

Als ich am andern Morgen den Vorflur des Amtsgebäudes betrat, begrüßte mich ein Häuflein müßiger Kollegen mit den Worten:

„Ah, der Günstling der Präsidentin.“

Und diesen Namen behielt ich. Er wob einen Glorienschimmer um mein Haupt, der so bald nicht wieder erblaßte. Mein Abteilungschef winkte mir fortan schon aus der Ferne vertraulich entgegen, die Kanzlisten krümmten sich bis an die Erde, und die Diener rissen von weitem die Thüren vor mir auf.

O, wie habe ich eines Tages diese Günstlingschaft verflucht. Welche Qualen, welche Verzweiflung hat sie mich gekostet, als ich am Rande des Verderbens stand!

Am Nachmittage – ich schrieb wieder einmal an meine Braut – trat Raff in mein Zimmer.

„Stör ich Sie?“ fragte er.

„Nicht allzu sehr“, erwiderte ich, die Mappe zuklappend. Schweigend, mit raschen Schritten, ging er im Zimmer auf und nieder. Ich beobachtete ihn näher. Seine Brust wogte. Ein schwerer Kampf schien in ihm zu arbeiten.

Dicht vor mir blieb er stehen. „Sie waren bei ihr?“ stieß er hastig hervor.

Ich nickte.

„Sie hat Sie ausgezeichnet – in unerhörter Weise ausgezeichnet. An der table d'hote sprechen zwei Ihrer Kollegen von nichts anderm.“

„Und was treibt Sie zu mir?“

Er schwieg. Dann nach einer Weile sagte er, indem er meine beiden Hände ergriff und zwischen seinen heißen Fingern preßte:

„Lieber Freund, ich habe eine unwürdige Rolle vor Ihnen gespielt. Das muß ein Ende haben! Ich wage nicht ein freies Wort, und doch drängt's mich mit aller Gewalt und läßt mir keine Ruh bei Tag und Nacht. Ich muß Sie fragen, muß wissen, was sie thut und treibt, wie sie spricht, wie sie atmet, Sie sind ja das einzige Bindeglied zwischen ihr und mir. – Und nun rund heraus: „Hat Sie Ihnen, oder haben Sie im Gespräche meinen Namen genannt?“

Ich schüttelte den Kopf.

„Auch wenn sie das gethan hätte“, sagte ich, „würde ich mich doch gehütet haben, von Ihnen zu sprechen, ja, ich würde der Frage ausgewichen sein, wenn sie selbst den Bann gebrochen hätte.“

„Und warum das?“ fragte er betreten.

„Weil ich nicht gern mit verbundenen Augen auf eine Brücke trete, die kein Geländer besitzt.“

„Sie haben recht“, erwiderte er. „Sie sollen alles wissen. Es ist besser um ihret- und um meinetwillen. Kommen Sie heut abend zu mir, wenn Sie nichts Besseres vorhaben – ich bin jetzt nicht in der Verfassung, zusammenhängende Worte zu reden – dann werd' ich Ihnen reinen Wein einschenken.“

Ich begleitete ihn. Auf der Straße trafen wir den Präsidenten, der mit scharfen Blicken Raff fixierte und sodann mich, während er meinen Gruß erwiderte, spöttisch lächelnd von der Seite ansah.

„So“, sagte mein Freund, der die Fäuste geballt hatte, „jetzt kommen auch Sie ins schwarze Buch.“ –

Ich lachte beklommen, ich dachte an meine Braut - -

VIII.

Doktor Raff bewohnte unweit des botanischen Gartens den obersten Stock eines dunklen, spitzgiebligen Gebäudes, wie sie sich aus der Renaissancezeit in unser klares, nüchternes Jahrhundert hinübergerettet haben.

Als ich die steile, mit verschnörkelten Lehnen versehene Treppe hinanschritt, fiel mir ein, daß ich trotz unsres intimen Verkehrs noch niemals bei ihm gewesen war und freute mich, daß er diese Formlosigkeit meinerseits nicht übelgedeutet hatte. Er empfing mich in einem weitläufigen, saalartigen Arbeitszimmer, an dessen kahlen Wänden alte, graugestrichene Schränke sich aneinander reihten, und dessen Mitte ein ungeheurer Arbeitstisch einnahm, welcher einem altertümlichen Billard ähnelte und in seiner ganzen Ausdehnung mit mikroskopischen Apparaten, Präpariergestellen, Reagenzgläsern und Porzellanschälchen beladen war. Eine grünbeschilderte Hängelampe sandte einen hellen Lichtkegel auf dieses bunte Gerät hernieder, während alles übrige sich in ein geheimnisvolles Halbdunkel hüllte.

„Willkommen in meinem Reiche“, sprach seine Stimme aus einem dunklen Winkel, in welchem der Schatten einer Menschengestalt und ein bläulich zuckendes Flämmchen sichtbar wurden.

„Was zum Teufel machen Sie da?“ rief ich, „beschwören Sie Geister?“

„Die Geister der Vergangenheit“, erwiderte er, versuchend auf meinen Scherz einzugehen, „im Summen des Theekessels werden wir ihre Stimmen hören. Sehen Sie, zwischen diesen zwei Schränken ist meine Küche, zwischen jenen mein Speisezimmer und zwischen den letzten dort mein Boudoir, mein Allerheiligstes. Schlafen thue ich in dem Zimmer daneben, daselbst befindet sich auch meine Bibliothek. Mein altes Faktotum habe ich davongeschickt, damit Sie bei seinem Anblick nicht Reißaus nehmen. – So nun kennen Sie meine sämtlichen Wohnungs- und Familienverhältnisse, – Nehmen Sie Platz, der Thee ist fertig.“

Mir war zu Mute, als befände ich mich bei einem Alchymisten oder Teufelsbändiger, so wunderbar, – so fremdartig war alles rings umher.

„Was enthalten diese geheimnisvollen Schränke?“ fragte ich.

„Sie sind der größte Schatz, den ich besitze, der einzige, darf ich sagen. In ihnen steckt eins der besten Herbarien Europas, mit namenlosem Fleiß gesammelt ein halbes Jahrhundert lang. Ich erbe es von meinem teuren Lehrer, dem Professor Erckmann – den Namen kennen Sie wohl –“

„Mir ist, als hab' ich ihn nur unlängst nennen gehört.“

„Sehr wahrscheinlich“, erwiderte er, und ein rätselhaftes Lächeln zuckte um seine Mundwinkel. „Sie werden auch alsbald wissen, wo? Sehen Sie, in diesen Schränken steckt die Flora Kanadas, die Flora von Madagaskar, so weit man bis vor zwanzig Jahren ins Innere gedrungen war, und die Flora des Pandschab. Und noch merkwürdigeres knüpft sich daran. Zwischen diesen beiden Schränken, wo wir jetzt unsern Thee trinken, hab' ich zwei Winter hindurch Abend für Abend mit Agnes, der jetzigen Präsidentin von Neuenahr, gesessen und Dämmerstunde gefeiert. - - In jenem Winkel, eingekeilt in drangvoll fürchterlicher Enge, haben wir uns verlobt, in das Holz der Schränke haben wir unser Verlöbniß eingeschnitzt, und romantisch, wie wir waren, den frischen Ritz mit unsrem Blute vollgefüllt. – Es hat nicht viel geholfen, wie Sie sehen.“

Eine Pause entstand. Sinnend schauten wir beide in die blauen Flammen, welche den blinkenden Kessel umzingelten.

„Nun erinnere ich mich auch, wo ich den Namen Ihres Lehrers gehört habe, man nannte ihn mir als der Präsidentin Mädchennamen. Ist sie Ihres Lehrers Tochter?“

„Nein, seine Nichte, die Tochter seines Bruders. Dieser Mann ist das X in der Rechnung meines Lebens, ein Rätsel, das ich wohl nimmer lösen werde. Das ist der Mann, den ich verehrt habe, wie einen Seher, einen Propheten und den ich nun hassen, ja verachten muss. – Doch hören Sie mir zu:

Ich hatte mich redlich durchgehungert als Gymnasiast und als Student, volle sieben Jahre lang, da erließ mein Lieblingsprofessor eine Preisaufgabe, deren Preis vor der Hand Geheimnis blieb. ‚Über das Bildungsprinzip der Dolde‘ lautete das Thema. Ich arbeitete Tag und Nacht - - Ich gewann den Preis.

Zitternd vor Aufregung stand ich zur festgesetzten Stunde in seinem Arbeitszimmer und zum ersten Male diesen Schränken gegenüber. Hier sollte ich erfahren, was ich gewonnen.

„Es freut mich, daß Sie es sind, der den Sieg davongetragen“, sagte er, mir die Hand reichend, „denn ich habe Sie schon lange beobachtet und lieb gewonnen, ohne auch nur Ihren Namen zu kennen. Sehen Sie diese Schränke hier. Sie enthalten die Arbeiten meines Lebens. Auf Bergen und in Klüften, im Eise des nördlichen Amerikas, unter der Sonne des Äquators bin ich umhergekrochen und habe gesammelt und immer nur gesammelt, ohne je an das Ordnen zu denken. Sterbe ich, so sind die Schätze kaum mehr wert, als ein Bündel Heu. Aber meine Kraft reicht nicht mehr aus, das große Werk allein zu vollenden. Wollen Sie mein Assistent werden?“

Freudenthränen standen mir in den Augen, all meine Not hatte ein Ende. Zwei Tage später zog ich in sein Haus. Ich fand in ihm eine Heimat, fand Vater und Mutter an den alten kinderlosen Leuten, die fortan in rührender Besorgnis über mir wachten.

Zwei Jahre gingen in stiller, rastloser Arbeit dahin, da eines Morgens früh trat mein alter Lehrer an mein Bett und sagte: „Mein Sohn – es hilft nichts. Sie müssen hinaus. Das ewige Einerlei dieser Arbeit schadet Ihrer Entwicklung, gehen Sie Welt und Menschen sehen, sonst werden Sie wie die Bohrwürmer, die zwischen unsern Löschblättern hin- und herkriechen. Das aber will ich nicht auf dem Gewissen haben. Mein jüngerer Bruder, der eine Art von Krösus ist, schreibt mir eben, er suche einen Lehrer für seine Tochter, ich möchte ihm unter meinen Schülern einen auswählen. Also packen Sie ein und fahren Sie rüber. Sie finden dort alles im großen Stil, auch

Palmenhäuser und dergleichen, so daß Sie Ihre Wissenschaft in praxi bethätigen können. Allons, schnüren Sie Ihr Bündel, in einem Jahr sind Sie wieder hier.“

„Ja, lieber Freund, wie ein Paradies that nun das Leben seine Pforten vor mir auf und ein wahrhaftiges Paradiesgärtlein war's, in dem ich fortan wohnen sollte. Und die Fee darin, das Nixenkind, das scheue, launenhaft, wilde, das war meine Schülerin. Es dauerte lange, bis ich sie bändigte. – Wenn man ihr von Sanftmut, von Geduld und Milde sprach, warf sie das goldige Gelock in den Nacken und lachte den Prediger aus. Ihre Erzieherin hatte schlimmen Stand bei ihr, selbst ihr Vater wußte nichts mit ihr zu beginnen, wiewohl sie ihn schwärmerisch liebte. Die Mutter war ihr gestorben. Ich hatte mir, durch die Not getrieben, eine eigne Erziehungsmethode ausgedacht, wenn die nicht half, wollte ich wieder heimkehren, denn zum Spielball eines Backfisches erschien ich mir zu gut.

Eines Morgens, als meine Stunde beginnen sollte, kam ich pfeifend mit Botanisiertrommel und Strohhut in das Unterrichtszimmer, wo die alte Erzieherin feierlich wie eine Pagode thronte.

„Ich hab heut keine Lust zum Stundengeben, Agnes“, sagte ich, „kommen Sie mit in den Wald – wir wollen uns tummeln.“

Sie stutzte, das war anders, wie die andern es machten.

Leuchtenden Auges sprang sie auf, und die Erzieherin, versteinert vor Schrecken, startete uns nach.

Anfangs rasten wir um die Wette. Das gefiel ihr. „Sie sind ein guter Spielkamerad“, sagte sie und reichte mir treuherzig die gebräunte Patschhand. Aber sie ermüdete allgemach. Langsam schritten wir nebeneinander her, und ich leitete sie an, Pflanzen zu suchen und zu bestimmen. Ich erzählte ihr, wie ich den großen Doldenpreis gewonnen und weihte sie in die Geheimnisse der Doldenblütler ein. Seelenvergnügt und hungrig kamen wir beide zum Mittagessen heim. Die Erzieherin pfauchte wie eine gereizte Katze, und der Kommerzienrat maß mich mit erstauntem Kopfschütteln. Als ich ihm aber gegen Abend seine Tochter zeigte, wie sie höchst ernsthaft, eine Lupe in der einen, eine Petersilienstaude in der andern Hand aus dem Küchengarten kam, da verstand er mich und drückte mir die Hand. Am andern Morgen machte ich's ähnlich, denn von nun an hatt' ich volle Freiheit, sie zu lenken, wie's mir paßte.

Und so erzog ich sie.

Aber auch ich wurde erzogen. Der Kommerzienrat, ein Mann mit einem Apostelkopf, den noch die Freiheitskriege zum Idealisten gestempelt, fand Gefallen an mir und nahm sich meines gärenden unklaren Freiheitsdranges an, denn es war die Zeit in meinem Leben, in welcher es als höchstes Ziel erscheint, auf dem Schaffotte zu sterben. Er war aus dem Volke emporgesprossen und ihm treugeblieben mit seiner ganzen Seele. Er glühte für seine Rechte, in seiner Schule lernte ich die Zeit verstehen und für die Zukunft kämpfen. Er machte mich zum Mitwisser der Bestrebungen, welche seine Partei verfocht, jetzt mit dem Worte, bald mit den Waffen. O, das war eine Zeit! Und ich verehrte ihn, wie nur ein Jünger seinen Heiland verehrte. Dem, der mir damals gesagt hätte, daß ich einst an ihm zweifeln würde, ihm hätte ich ins Gesicht gespien.

Das Jahr verging, ein Sommer und ein Winter. Da schrieb mein alter Professor, daß er sich schwächer fühle und die Vollendung seiner Arbeit ihm unter den Nägeln brenne, Ich müsse heim. Und schweren Herzens zog ich von dannen. Agnes hatte ich nicht lebwohl sagen können, denn zur Stunde des Abschieds war sie nirgends zu finden gewesen. Das wunderte mich mehr, als alles andere.

Aufs neue ging es nun ins Joch, und unter schwerer Arbeit verfloß mir Frühling und Sommer wie ein einziger Tag – nur wollte mir die Zimmerluft nicht mehr bekommen, und die Professorin bemerkte mit Schrecken, wie ich von Woche zu Woche schmaler und blässer wurde.

Eines Oktoberabends saß ich allein in dem Arbeitszimmer, daß diesem hier zum verwechseln ähnlich sah, saß in einem Winkel zwischen den Schränken und träumte von

den blühenden Gärten, deren Bild mir nimmer aus dem Kopf ging, da wurde die Thür aufgerissen und mit einem Freudenschrei sprang mir - - Agnes geradewegs an den Hals.

Sie war größer und voller geworden, ich hätte sie in der Dämmerung kaum erkannt.

„O, ich bin ein rechtes Kind“, sagte sie dann, erschrocken über ihre Kühnheit.

Nein, sie war kein Kind mehr, das hatte ich an dem Klopfen meines Herzens gefühlt, als die holde Last an meinem Halse hing.

Onkel und Tante standen in der Thür und starrten sie an, wie ein Wesen aus fremder Welt.

„So, jetzt bleib ich bei euch!“ sagte sie kurzweg, Hut und Schleier lösend, so daß die blonde Last ihr über Busen und Schultern fiel.

Mir war's, als ob ein Sonnenglanz sich über das düstre Zimmer breite.

„Jetzt bleib ich hier, und keine Macht der Erde kriegt mich sobald wieder weg. Du, Tantchen, verwöhnst mich, und Doktor Raff nimmt morgen seine Stunden wieder auf. – Nein heute gleich, jetzt, jetzt“ – und sie setzte sich ernsthaft wie eine wißbegierige Schülerin vor meinem Arbeitstische nieder. - -

Das alte Ehepaar wollte sich anfangs nur schwer an den wilden, anspruchsvollen Gast gewöhnen, aber bald drang die frische Jugendwärme, die sie ausströmte, erwärmend und erfrischend auch in ihre alten Herzen. Um sie den Tag über zu beschäftigen, wurde sie in Mal- und Gesangsstunden geschickt, oder mußte sie Französisch und Englisch plappern, ich dagegen hatte ihr die Zeit der Dämmerung vorbehalten, die ich sonst in müßigem Brüten verbracht.

Sobald der letzte Sonnenstrahl verschwunden war, klopfte es leise an meine Thür. Ich that alsdann, als ob ich tief in meiner Arbeit vergraben wäre, aber schon eine halbe Stunde früher hatte ich unthätig gesessen und ihrer geharrt. – Hierauf setzten wir uns einander gegenüber in den dunkelsten Winkel und sprachen grundgelehrte, ernste Sachen – bis der Glanz ihres Auges in der Dunkelheit verschwand, dann sagte ich: „Auf morgen, Fräulein Agnes.“ Dann pflegte sie ein Mäulchen zu machen und ging.

So wuchs und reifte zwischen Tag und Abend unsre Liebe, ohne daß ich, ohne daß sie es ahnte. - -

Als wir am Weihnachtsabend wieder beisammen saßen, diesmal wie zwei Geschwister, die ihre Bescherung erwarten, da sagte sie:

„Wollen Sie wissen, Doktor, warum ich überhaupt zur Stadt gekommen bin?“

„Nun?“

„Weil ich es vor Bangen nach Ihnen nicht mehr aushalten konnte.“

„Reden Sie nicht kindisch, Agnes“, sagte ich verweisend, aber mir stieg's dabei zur Kehle empor, als wollt's mich ersticken.

„Nein, nein. Sie können mir glauben, ich hab' mich so gelangweilt, als Sie fort waren, ich sagt's dem Papa gleich am ersten Tage: Du, dem Doktor werde ich bald nachlaufen.“

Wie mir bei alledem zu Mute war, können Sie sich denken, aber ich hielt mich wacker, als ihr Lehrer und ihres Vaters Freund.

Als die Schwalben kamen, zog sie davon, denn „der alte Mann muß auch was von mir haben“, sagte sie.

„Werden Sie wiederkommen, Agnes?“ fragt' ich zum Beschluß.

Diesmal antwortete sie nicht, sondern wurde rot und senkte die Lider. Zum erstenmale mochte eine Ahnung dessen, was geschah, in ihrer Seele aufdämmern.

Ich aber ward wie toll in Sehnsucht nach dem lieben Kinde, das geistig ganz mein Eigentum, ein Stück meiner Seele geworden war.

Auch in ihr hatte sich inzwischen vieles geklärt und gefestigt, denn als sie eines Oktoberabends wieder in mein Zimmer trat, sprang sie mir nicht an den Hals, blaß und scheu, wie eine Verbrecherin, die ihr Urteil erwartet, stand sie da – und in dem Blick, der

sich ernst und langsam zu mir erhob, war deutlich die Frage zu lesen: „Zürnst du mir, daß ich mich dir ergebe?“ Freund, daß ich ihr da nicht zu Füßen stürzte und ihr gestand, wie sie mein Licht, meine Freude, meine Gottheit geworden, das war ein Stück übermenschlicher Kraft, das ich heut nicht an mir verstehe.

Und nun begann eine Zeit – ich kann, ich darf sie nicht schildern, ich fürchte das Wahnsinnigwerden, wenn ich sie mir allzu lebendig in die Erinnerung zurückrufe.

Zitternd, als ginge sie ihrem Verhängnis entgegen, kam sie zum erstenmale wieder in unsre Zwielight-Stunde, und zitternd setzte ich mich ihr gegenüber, ihr meinen Vortrag zu halten. Es war dummes, verworrenes Zeug, denn meine Gedanken flatterten haltlos umher, wie die Fledermäuse im Sturm, aber es erfüllte seinen Zweck, denn es half uns über die Gefahr der Stunde hinweg. In unserm Winkel, in dem wir ein halbes Jahr lang so friedlich gehaust, war es uns plötzlich zu eng geworden. Unsre Knie berührten sich, und der Hauch des einen lieboste des andern Wange. Wir schmiegt uns jeder an seine Wand, wir kauerten uns zusammen, wir rückten voneinander fort, so weit als irgend möglich, und doch zuckten die Funken der Berührung herüber und hinüber. Allein keiner von uns wagte aus dem Winkel fortzuwandern, denn es mochte sich keiner über unsern Zustand Rechenschaft geben. Und dann kam der Tag, an welchem meine Stimme in all meiner Leidenschaft erstickte. Ich weiß noch genau, wie es war. Wir sprachen über die Begegnungen der Planeten:

„Wenn also jenseits des Uranus noch ein planetarisches Gestirn existierte, dessen Leuchtkraft zu schwach war, um in den damaligen Fernrohren bemerkbar zu sein, wie konnte –“ ... Weiter kam ich nicht ... Wie rote Schleier legte sich's mir vors Auge - -

„Ich weiß nicht“, erwiderte sie, die offenbar nicht bemerkt hatte, daß meine Frage unausgesprochen geblieben.

„Sie wissen nicht?“ fragte ich noch verwirrter.

Nein – ich – ich – weiß nur.“ – Ich konnte in der Dunkelheit, die sie umhüllte, sehen, wie sie die gefalteten Hände gegen ihre Stirn preßte. Ihr Atem ging schwer. Es war unmöglich, länger zu verschweigen, was uns beiden Herz und Sinne in Banden hielt. – Ich neigte mich zu ihr hinüber, so daß meine Ellbogen auf ihrem Schoße ruhten und nannte leise ihren Namen.

„Ich weiß wirklich nicht“, stammelte sie.

„Daß ich Sie lieb habe, Agnes, und Sie lieb haben werde bis an meines Lebens Ende?“

Da sank sie mit einem jubelnden Aufschrei an meine Brust. - -

So, nun war's geschehen, und nun wurden wir wieder ruhig. Die Abende, die nun folgten, – schnell darüber hinweg. Es war jedenfalls gut, daß sie im Frühling von dannen ging, sonst wäre die Flora des Pendschab, die meines Lehrers letztes Werk bildete, nie und nimmer zu stande gekommen.

Im Herbst sollte sie wiederkehren, wenn möglich mit der Einwilligung des Vaters.

Alles ging gut, da plötzlich im Oktober blieben ihre Briefe aus. –

„Nun wird sie bald da sein“, sagte ich mir; aber sie kam nicht. Statt dessen kam im November ein Schreiben des Kommerzienrats, worin er mich bat, seiner Tochter keine Briefe mehr zu senden. Er sei, wie ich wüßte, allen Vorurteilen fremd und eine Verbindung mit mir würde ihm erfreulich und erwünscht gewesen sein, wenn das Schicksal es nicht anders beschlossen hätte. Seine Tochter sei seit 14 Tagen verlobt. - -

Von ihr keine Zeile.

Wie mich dieser Schlag traf, können Sie sich denken. Ich werde ihn in meinem Leben nicht verwinden können. – Zufällig erfuhr ich, wer der Mann war, dem man mich geopfert. Ein Streber, ein Demagogenriecher schlimmster Art, der sich durch Denunziantentum von einem Amt zum andern emporgeschwindelt. Und einem solchen Menschen hatte der, den ich als mein Ideal verehrte, sein einziges Kind in die Ehe gegeben! Vor diesem Rätsel steh ich noch heute fassungslos, und ich glaube kaum, daß

ich es jemals lösen werde. Über das, was noch kam, lassen Sie mich schnell hinweggehen. – Ein Jahr später – starb mein alter Lehrer und ich verließ Europa.

Daß mein Leben einen Knick bekommen, habe ich mir nie verleugnet, denn ich sah mich scheuer und düstrer werden von Jahr zu Jahr und beobachtete genau, wie mein Weltbild sich mehr und mehr verzerrte und schließlich zu einem Reflex meines überempfindlichen Nervensystems wurde.

Aber ich glaubte doch wenigstens, daß ich in der Wissenschaft Trost und Vergessen finden würde, um von jener unseligen Liebe zu genesen für alle Zeiten.

Ich habe mich getäuscht, ich bin heute schlimmer daran, als je zuvor.“

„Und was gedenken Sie zu thun?“ fragte ich.

„Weiß ich's?“ erwiderte er heftig. „Die Unthätigkeit, in der ich dahinleben muß, während ich hilfsbedürftig sie in meiner Nähe weiß, die ist's gerade, welche mich vor mir selber so elend, so verabscheuenswürdig gemacht.“

O, lieber Freund, der Sie um sie sein, der Sie ihr beizustehen das Recht haben - - “

„Ich hätte das Recht?“

„Sie werden es haben. Nicht umsonst zieht sie Sie in ihre Nähe. Ich flehe Sie an, behüten Sie dieses Wesen, wachen Sie über ihr, als wäre sie Ihre Schwester, Ihre Braut.“

„Lieber Freund, Sie schwärmen! Die Präsidentin von Neuenahr sieht mir nicht danach aus, als ob sie meiner als Schutz, als Wache nötig hätte.“

„O, ich kenne sie – sie ist weich und schmiegsam und braucht einen Halt, dem sie sich anvertrauen kann.“

„Sie mögen Sie vor Jahren gekannt haben, als Mädchen, als werdendes Weib. – Wenn Sie sie nun sähen, die Welt dame, die Beherrscherin der Salons, Sie würden wohl anderer Meinung werden.“

Er starrte vor sich nieder: „Also das ist aus ihr geworden“, murmelte er, „hätt's mir wohl denken können – „In dieser Welt, neben diesem Menschen – es wäre ein Wunder, wenn sie nicht zu Grunde ginge . . .“

Ich aber, der ich sie erzogen habe, mir erzogen habe, ich muß nun ruhig dastehen und zusehen, wie ein Elender dies Gebilde meiner Hand mit Fußritten zerstampft.

Und es könnte die Stunde kommen, da sie doch nach jemand verlangt und selbst dann nicht bei ihr sein – sie ertrinken lassen müssen – rettungslos, rettungslos – zum Wahnsinnigwerden ist das!“

„Und wenn Sie das Schicksal nicht wieder mit ihr zusammengewürfelt hätte?“ –

„Aber es hat's gethan! Über das „Wenn“ und „Aber“ läßt sich jetzt nicht mehr disputieren. –“

Ich beobachtete ihn mit Sorge. Er befand sich in der That in einer gefährlichen Verfassung; er war vielleicht imstande seine Stellung, seine Zukunft, sein Leben für sie aufs Spiel zu setzen. –

„Vor allem, lieber Freund“, sagte ich, „Sie müssen fort; die Nähe dieses Weibes reibt ihre Nerven auf und richtet ihre Denkkraft zu Grunde.“

„Man hat mir vor einer Woche eine Professur angetragen“, bemerkte er zögernd.

„Wo?“

„Auf einer österreichischen Universität, – den Namen muß ich geheim halten, bis ich mich entschieden habe.“

„Und Sie?“

„Ich kann nicht, ich kann nicht!“

„Haben Sie schon abgeschrieben?“

„Nein, ich bat mir Bedenkzeit aus.“

„So werden Sie morgen, nein heute – gleich – es ist besser heute, – einen Brief abschicken, worin Sie sich bereit erklären, die Stelle anzunehmen.“

„Aber“ - -

„Kein aber – ich flehe Sie an, lieber Freund, lassen Sie mich für Sie handeln – Sie sind durch die seelischen Leiden, welchen Sie in den letzten Wochen ausgesetzt waren,

in jenen Zustand der Willensparalyse geraten, welche dem Seelenarzt und dem Juristen sehr wohl bekannt ist und aus dem nur das kräftige Eingreifen eines zweiten, dessen Willen Sie gewissermaßen auf Borg nehmen, Sie erretten kann. Daß Sie auch nicht einmal zu einer ablehnenden Antwort die Fähigkeit hatten, spricht doppelt und dreifach für die Richtigkeit meiner Annahme. Also seien Sie vernünftig und hören Sie auf das, was ich Ihnen sage. Sie haben in der Nähe dieser Frau gar nichts zu suchen. – Setzen wir den Fall, Sie kämen auf gesetzlichem Wege in die Lage, selbstthätig in ihr Leben einzugreifen, was könnten Sie thun? Es giebt zwei Fälle, – entweder sie ist unglücklich oder sie ist es nicht. Im erstern Fall würde sie durch Ihr Dazwischentreten nur noch unglücklicher gemacht werden. Denn der Präsident ist nicht der Mann dazu, sich seine Frau entfremden oder gar entreißen zu lassen, im zweiten Falle braucht sie Ihre Hilfe gar nicht. Wer bürgt Ihnen dafür, daß sie jene Backfischneigung nicht längst verschmerzt, ja, vergessen hat und Sie mit dem kühl verwunderten Blick, der ihr eigen ist, in Ihr Nichts zurückweisen würde, falls Sie kämen, verjährte Rechte geltend zu machen?“

Meine Worte schmetterten ihn nieder. Unter ihrem Eindrucke setzte er sich an den Schreibtisch und brachte seine Zusage an die Fakultät zu Papier. Ich steckte den Brief sofort in die Tasche, um ihn der Post zu übergeben.

„Nun hätte ich nur noch einen Wunsch“, sagte ich, „daß Sie morgen einen Zettel ans schwarze Brett kleben, worin Sie erklären, daß Sie krankheitshalber genötigt seien, Ihre Vorlesungen einzustellen.“

„Sie behandeln mich wie ein Kind“, murmelte er zwischen den Zähnen, indem er mit gerunzelten Brauen vor sich nieder starrte.

„Wie einen Kranken“, erwiderte ich, seine Hand drückend.

„Gut und was dann, wenn ich's thue?“

„Dann setzen Sie sich auf die Post – und fahren auf und davon; daß Ihre Schätze keinen Schaden erleiden, dafür lassen Sie mich sorgen.“

„Ich danke Ihnen“, erwiderte er, „aber das geht nicht an. – Unser Ordentlicher hat sich bereits das Kranksein erlaubt, einen Außerordentlichen besitzen wir nicht – und darum habe ich an jenes Stelle die Direktion des botanischen Gartens übernehmen müssen. Den darf ich nicht verlassen.“

Dagegen war nichts zu machen; ich ließ meinen Vorschlag fallen, hoffte jedoch, im geheimen noch einen Weg zu finden, auf dem ich ihn aus unsern Mauern hinaus schaffen könnte.

Ich sprach eine Weile beruhigend auf ihn ein und verließ ihn dann, um meinen brennenden Kopf in dem Novemberwinde zu kühlen, denn ich, der Friedensspender, war – selber wie im Fieber.

IX.

Mit schwerem Herzen legte ich mich zur Ruhe, mit schwere Herzen wacht' ich wieder auf. – Hatte ich gestern als Berater meine großen Momente gehabt, so mußte ich heut um so bescheidener auftreten.

Warum war ich nicht der schlaue, aalglatte Weltmann, wie er sich in Romanen und Schauspielen als Freund und Helfer des Helden vorfindet, der es versteht, sich mit einem Witze aus allen Schlingen zu ziehen? - - Warum hatte ich einen so heidenmäßigen Respekt vor diesem holden Weibe, dessen Intimus und Vertrauter ich nach den Regeln der Poesie schon längst hätte sein müssen? – Warum war es gerade mein Vorgesetzter, er, von dessen Unterschrift meine Anstellung als „etatsmäßiger“ abhing, den ich als böses Prinzip vornehmlich zu bekämpfen hatte?

Mit einer Niedergeschlagenheit, deren ich vergebens Herr zu werden suchte, indem ich sie vor meinem Gewissen als Feigheit brandmarkte, klingelte ich beim Glockenschlage 12 an der Wohnung des Präsidenten.

„Die gnädige Frau lassen bitten.“

Also doch! – Fast wäre es mir lieber gewesen, wenn man mich auch heute fortgeschickt hätte.

Da stand sie in einem spitzenbesetzten, blaßblauen Morgenkleide, dessen Falten sich malerisch den weichen Konturen ihrer Gestalt anschmiegen, ihr Blondhaar floß halbgelöst auf die runden Schultern, und die Novembersonne spielte darin in goldigen Reflexen. – Ein rotgestelztes Pantöffelchen guckte unter dem Saume ihres Kleides hervor.

Sie war berückend schön.

Aber es schien, als wüßte sie nichts von alledem... Mit müden, schleppenden Schritten kam sie mir entgegen, und als sie die Hand ausstreckend, sich nach dem Licht hinwandte, sah ich, wie blaß, wie abgespannt sie dreinschaute, sah zwei Leidensfältchen, welche dunkle Schatten über ihre Wangen zogen.

„Sie sind nicht wohl, gnädige Frau!“ sagte ich, von einer Wallung des Mitgefühls ergriffen.

„Nein“, erwiderte sie, „ich bin nicht wohl.“ – Ihre Stimme war matt und klanglos, das Sprechen schien ihr Mühe zu machen.

„So komme ich Ihnen lästig?“

„Wenn Sie mir lästig kämen, hätte ich Sie nicht empfangen, Herr Assessor.“

Da hatt' ich's. Und es geschah mir ganz recht; ich war schon auf dem besten Wege gewesen, mich wichtig zu fühlen.

Sie warf sich mit leisem Aufseufzen in einen Diwan und gab mir ein Zeichen, ihr gegenüber Platz zu nehmen.

Ich fühlte mich befangen und wußte nicht, wo meinen Hut lassen –

„Geben Sie her“, sagte sie mit schwachem Lächeln und setzte ihn neben sich auf das Polster.

Wie diese Frau mich beherrschte! – Und ich sollte es wagen – -?

„Sie tragen einen Ring“, fuhr sie fort – „Sie sind verlobt. – -“

Ich bejahte.

„Und Sie lieben Ihre Braut?“

Ich muß wohl ein gar verblüfftes Gesicht gemacht haben, denn sie sagte:

„Verzeihen Sie mir, ich habe Sie nicht verletzen wollen, aber die Liebe ist heutzutage sogar aus der Mode gekommen – man sieht so viel Konvenienzehen, so viel Verbindungen, die des Geldes, der Karriere halber geschlossen werden! – -“

Ihre Stimme bebte. Ein scharfer, schriller Ton bebte darin, wie er herrschsüchtigen, selbstbewußten Frauen eigen zu sein pflegt. – Und diese Seele sollte weich und schmiegsam sein, wie mein Freund behauptete? – Vielleicht hatte er dennoch recht – vielleicht war sie nur verhärtet und vollgetränkt von Bitterkeit durch jahrelange Knechtschaft. – -

„Ich weiß nichts von alledem“, erwiderte ich. „Meiner Braut galt schon die Liebe meiner Primanerjahre.“

Sie lachte kurz auf ... „O, wie hübsch das ist“, sagte sie und machte eine Bewegung, als wolle sie in die Hände klatschen, aber sie ließ die Arme sinken.

„Also dergleichen giebt's noch, das kommt nicht bloß in Romanen vor? Und wie lange sind Sie verlobt?“

„Seit zehn Jahren!“

„Und warum heiraten Sie sie nicht?“

Ich zuckte verlegen die Achseln.

Sie war nicht umsonst die Frau eines Beamten; sie verstand das Achselzucken wohl.

„Armes Mädchen“, sagte sie. Diesmal zitterte warmes Mitgefühl in ihrer Stimme. – - Oder spielte sie Komödie mit mir?

„Wie alt war sie damals, als Sie sich verlobten?“

„Vierzehn Jahre!“

„Ei, schon vierzehn!“ sagte sie lächelnd, dann zählte sie heimlich an den Fingern, und als sie fertig war, nickte sie befriedigt. Das hieß in Worte übertragen:

„Noch ist es nicht zu spät.“ - -

„Sie müssen mir bei Gelegenheit Ihre ganze Liebesgeschichte erzählen“, fuhr sie fort – „dergleichen passiert nicht oft ... Wie sieht sie aus? Ist sie blond, ist sie brünett?“

„Blond, blond wie Sie, gnädige Frau. Doch nein – der Goldglanz fehlt in Helenes Haar.“ – Ich erschrak, als ich das ausgesprochen hatte, denn ihr Lächeln verschwand sofort. „Das hab' ich nicht von Ihnen hören wollen, mein Freund“, sagte sie in streng verweisendem Tone.

Ich bat sie um Vergebung. Es sei mir nur unwillkürlich entschlüpft, sagte ich.

„Ich will's zu Ihrer Ehre annehmen“, erwiderte sie, „man ist hierzulande noch manchmal naiv ... – Und wo lebt sie jetzt?“

„Bei meinen Eltern ... Sie führt meiner Mutter die Wirtschaft.“

„Bei Ihren Eltern“ – wiederholte sie - - Ihr Auge nahm einen starren Ausdruck an – „Und Ihr – Vater?“ fragte sie, aber sie schien keine Antwort zu erwarten. Plötzlich verbarg sie das Angesicht in den Polstern – ihre Finger zerrten an dem Flortüchlein, das in ihrem Schoße lag ...

Als sie den Kopf erhob, lächelte sie, aber an den Wimpern hingen zwei Tropfen.

„Achten Sie nicht darauf“, sagte sie, „ich bin ein wenig nervös ... Ja, was wollt ich doch: Richtig, man muß etwas für Sie thun.“

„Günstling der Präsidentin“, hallte es mir spöttisch kichernd ins Ohr. Ich dankte und meinte, ich käme nun wohl bald an die Reihe. - -

„Leider hab' ich keinen Einfluß auf meinen Mann“, erwiderte sie und zeigte ein trauriges, hilfloses Gesicht ... Ich machte eine abwehrende Bewegung, die sie wahrscheinlich mißverstand, denn treuherzig betuernd fügte sie hinzu: „Nein, wirklich, ich bin ganz machtlos ihm gegenüber.“

Das Herz schwoll mir vor Dankbarkeit und inbrünstiger Verehrung. Ich hätte ihr zu Füßen fallen mögen, den Saum ihres Gewandes zu küssen...

„Aber grüßen Sie Ihre Braut hübsch von mir und führen Sie sie mir zu, sobald sie nach der Stadt kommt“ . . .

Ich erhob mich mit stummer Verbeugung.

„Nein, gehen Sie noch nicht“, sagte sie mit einer Hast, die erraten ließ, daß sie noch etwas auf dem Herzen hatte. Dann warf sie sich in die Polster zurück und die Hände faltend murmelte sie halb vor sich hin, „das thut wohl, das thut wohl... O, man wird so mürrisch, so selbstüchtig in diesen gezwungenen unnatürlichen Verhältnissen ... Ich möchte wie Diogenes nach einem Menschen auf die Suche gehen“ - -

Und ich soll die Laterne halten, dachte ich bei mir... Woher kam ihr Interesse an meinen persönlichen Verhältnissen? Wollte sie sich meiner vergewissern, mich, wenn möglich, zur Dankbarkeit verpflichten, ehe sie sich mir anvertraute? – Oder entsprang das alles der sentimental Laune einer verwöhnten Welt dame, die sich herablassen möchte, in dem Leben zweier schlichter Menschenkinder Schicksal zu spielen? ...

„Und haben Sie viele Freunde hier?“

Die Frage war achtlos, beinahe nachlässig hingeworfen, und doch schien es mir, als ob ihr Körper sich straffer zusammenzöge, als ob das Bewußtsein eines tiefern Zweckes ihren Gliedern höhere Spannkraft gäbe. Ihr Auge suchte brennend das meine.

Ich atmete tief auf. Jetzt galt's. – „Nicht viele, sagte ich, aber einen giebt's darunter, der auch Ihnen, gnädige Frau, ein treuer Freund ist. – Ich schätze ihn umsomehr deshalb.“

Die Finger zerrten heftiger an dem Flor ihres Taschentuches.

„Wer ist das?“ sagte sie scheinbar gelassen – ein wenig gelangweilt sogar, aber sie wagte nicht, die Augen zu mir aufzuschlagen.

„Er heißt Dr. Raff.“

Welche Selbstbeherrschung besaß diese Frau! Sie zitterte nicht einmal mit der Wimper ... „So, so, der ist hier – ja, ich erinnere mich seiner.“

Armer Freund! Gut, daß du den Ton nicht vernahmst, in dem diese Worte gesprochen wurden!

Ich schwieg – ich wußte nichts mehr zu sagen. Es war klar: Sie hatte abgeschlossen mit der Vergangenheit. – Ich wollte mich soeben verabschieden, da horchte sie auf, ein wenig beklommen, wie mir schien – und ein leises Erschrecken durchzuckte ihre Glieder. „Mein Mann“, sagte sie, „bleiben Sie – wie man doch ins Plaudern kommt, wir haben den Zweck ihres Besuches noch mit keiner Silbe erwähnt. – Also, wenn Sie die Güte haben wollen, mir diejenigen Zeichnungen, welche Sie für die passendsten halten - - -“

Der Präsident trat ein, glatt und höflich wie immer. Er hatte die letzten Worte gerade noch gehört ...

„Ah, der Herr Assessor ... ich störe wohl“, rief er mit einer tiefen Verbeugung und machte in der That Miene sich zurückzuziehen.

„Bleibe nur hier, Lothar – wir sind fertig“, – sagte sie, ihm die Stirn zum Kusse bietend. Sie war merklich erblaßt. Offenbar quälte sie's, sich doch noch eine Blöße gegeben zu haben.

„Nun, was macht die Kunst, Herr Assessor?“ fragte er, sich die frauenhaft weißen Hände reibend.

„Sie geht nach Gunst, Herr Präsident“, erwiderte ich.

Er lächelte. „Ein kecker Spitzbube“, hieß dieses Lächeln.

„Ja, apropos“, sagte er, immer freundlicher werdend, „Sie haben wohl viele Freunde hier?“

Sie schlug betreten das Auge nieder.

„Gewiß, Herr Präsident.“

„Und darunter einen gewissen Dr. Raff?“

Sie fuhr zusammen. Ein Glück, daß er neben ihr stand und mich scharf fixierte, sonst wäre ihm ihr Erschrecken sicherlich nicht entgangen. Aber sie verriet sich noch mehr. Sie faltete die Hände auf dem Schoße und starrte mit ihren großen, blauen Augen in angstvollem Flehen zu mir empor. Der Mensch soll sich nicht wegwerfen, pflegte ein alter Vater zu sagen. Dieser Spruch hallte mir jetzt ins Ohr, da sah ich dieses Weibes flehenden Blick und verleugnete den Freund.

„Den von der Universität?“ fragte ich, mich besinnend.

„Denselben.“

„Ich kenne ihn flüchtig, begegne ihm bisweilen, aber ich habe nicht die Ehre ihn zu meinen Freunden zu zählen.“

Ein sardonisches Lächeln verzog sein Gesicht ...

„Das thut mir leid, mein Lieber, sehr leid ... Ich hätte es Ihnen sehr hoch angerechnet, wenn Sie diesen Herrn zu Ihren intimsten Freunden zählten. Man muß Talent haben, junger Mann.“

Sein Achselzucken that das übrige, um ein Mißverständnis unmöglich zu machen. Für einen Angeber also hatte er mich gehalten! Entrüstet wollte ich auffahren, da traf mich wieder jener flehende Blick und zwang auch mich zu einem Lächeln.

„Ich sehe, Sie verstehen mich! Wie gesagt: Talent muß man haben! Und wenn ich Ihnen raten kann, so holen Sie nach, was Sie versäumt haben. Auf Wiedersehen.“

Er klopfte mir im Vorbeigehen auf die Schultern und schritt hinaus ...

Die Präsidentin hatte sich erhoben.

„Also es bleibt dabei, Herr Assessor?“

Ich beugte mich nieder, ihr die Hand zu küssen, und in diesem Augenblicke hörte ich ihre leise, bebende Stimme dicht an meinem Ohr: „Ich sehe, Sie wissen alles ... Sie sind der einzige Mensch auf Erden, der ...“

Die ungeduldigen Schritte des Präsidenten wurden im Nebenzimmer laut. Offenbar dauerte ihm unser Abschied zu lange. –

„Und bringen Sie mir die Zeichnungen in 8 Tagen – es hat keine Eile – adieu.“ – –
Beinahe stieß sie mich hinaus...

Mich wandelte ein Schwindel an, als ich die Thür des verhängnisvollen Hauses hinter mir schloß. – –

Da war es nun das Abenteuer, das ich mir so sehnlich gewünscht hatte ... Diese Frau hatte sich in meine Hände gegeben ... Und doch – Welch ein gefährliches Geschenk!

X.

Die nächsten acht Tage verflossen, ohne daß meinerseits irgend etwas geschah, was den Stand der Dinge änderte. Vor allem wollte ich Zeit gewinnen, um mit mir selber ins klare zu kommen.

Ich hatte meine ganze Kraft daran zu wenden, um eine gewisse dumpfe, schmerzhaft empfundene Niederzukämpfung, die jedesmal in mir erwachte, wenn Raff von seiner Liebe zu mir sprach und die erst zur Ruhe kam, als ich zu dem Entschlusse gediehen war, in reiner, hingebender Freundschaft für den Seelenfrieden beider zu wirken, bis ich einen jeden im Kreise seiner Pflichten glücklich sähe.

Ob sie ihn liebte oder nicht – und ich zweifelte kaum, daß es der Fall war – es wäre gleicherweise ein Frevel gewesen, wenn ich meinen Einfluß dafür eingesetzt hätte, eine Verbindung zwischen beiden anzuknüpfen. – Andererseits aber – war es nicht grausam und vermessen, sie an einer gegenseitigen Aussprache verhindern zu wollen, wenn dadurch Klarheit in ihr Verhältnis kam und ein Durchringen zu stiller Entsagung ihnen erleichtert wurde?

Noch freilich wußte ich nicht, ob diese Aussprache ihnen selber erwünscht war, aber durfte ich daran zweifeln, wenn ich beobachtete, wie sie – unbewußt vielleicht! – mit ihrem ganzen Wollen aufeinander zustrebten, wie eines jeden Denken an dem andern hing?

Er seinerseits besaß allerdings eine mächtige Stütze in seiner Wissenschaft, die ihm so lange Freundin und Trösterin gewesen und ihn auch jetzt seine Mannheit nicht vergessen ließ, sie wiederum behielt Spannkraft genug, sich mit dem Kleinkram müßiger Eitelkeit zu behängen, die Herrscherin des Salons zu spielen, und jenen Schein harmloser Koketterie um sich zu verbreiten, den Frauen nur dann auszustrahlen pflegen, wenn in ihrem Herzen die Sonne friedlicher Hoheit scheint; aber war ein jeder mit sich allein, so überließ er sich um so rückhaltloser seinem Schmerze. Was bei ihm als fieberhaftes Thatverlangen sich äußerte, ward bei ihr echt frauenhaft zu Laune und Leibesträgheit.

So weit hatte ich mir meine psychologischen Grundlegungen glücklich zusammenspintisiert, war dadurch aber nicht um ein Haar breit klüger geworden. Schließlich beschloß ich, mich vom Zufall leiten zu lassen und beiden soviel als möglich aus dem Wege zu gehen.

Die letzten Worte, die Frau Agnes – offenbar nur, um von ihrem Gatten gehört zu werden – an mich gerichtet hatte, boten mir ja eine prächtige Handhabe, um wenigstens sie zu meiden.

Inzwischen begannen die Festlichkeiten auch bei den Räten der verschiedenen Ressorts. – Der älteste, Geheimrat Euler, machte den Anfang. Bei ihm mußte ich mit der Präsidentin zusammentreffen. Da gab es kein Ausweichen. Von einer Unterredung unter vier Augen konnte während des Festes natürlich nicht die Rede sein, aber daß sie mich für den nächsten Vormittag zu sich einladen würde, das war wie Amen in der Kirche.

An dem bewußten Abend saß ich bis 8 Uhr einsam auf meinem Bureau, um beim Schein der Lampe alte Reste aufzuarbeiten, denn die goldene Last meiner Günstlingschaft hatte mir schon manche in müßigem Grübeln verbrachte Stunde gekostet.

Als ich mein Faszikel zusammenklappte, war mir gerade noch soviel Zeit geblieben, nach Hause zu eilen und mich in Frack und weiße Binde zu werfen. Ich seufzte ein wenig über die Strapazen des Gamaschendienstes, fühlte jedoch mir selbst zum Trotz ein angenehmes Prickeln bei dem Gedanken, die Fäden der Intrigue heute ein Stücklein weiter spinnen zu können.

In fünf Minuten war die Toilette beendet. Ich wollte davon eilen, da fand ich in einem Winkel meines Schreibtisches einen Zettel liegen, den ich in meiner Eile übersehen hatte. Darauf stand:

Lieber Freund!

Ich muß Sie um jeden Preis sprechen, bevor Sie zum Feste gehen. Etwas Wichtiges hat sich zugetragen.

Dr. Raff.

Ich sah nach der Uhr: fünf Minuten bis halb neun. Kaum ein Augenblick war zu verlieren.

Mir blieb kaum noch die Zeit, ein paar Zeilen aufs Papier zu werfen, worin ich ihn bat, mir die Nachricht, um die es sich handelte, durch einen Boten in das Haus des Geheimrats nachzusenden. Den Brief übergab ich meiner Aufwärterin, mit der Weisung, ihn ohne Verzug in Rapps Wohnung zu tragen.

Ich war richtig zu spät gekommen. Als ich das Empfangszimmer betrat, traf mich bereits ein Kreuzfeuer mißbilligender Blicke; der Geheimrat beachtete mich nicht, und seine Gattin bedauerte so laut als möglich, daß der Thee beinahe kalt geworden.

Die Präsidentin thronte in der rechten Ecke des Prunksofas, ein Platz, der ihr und nur ihr allein gebührte. Hätte sie sich auf die linke Seite gesetzt, die Disziplin des Staates wäre aufs bedenklichste erschüttert worden.

Sie knabberte an einem Brocken Biskuit und ließ sich von einer verwitweten Rätin die Geschichte ihres Damastkleides erzählen. Sie war ganz bei der Sache; das flüchtig herablassende Neigen des Hauptes, womit sie meinen Gruß erwiderte, sagte mir, daß sie nicht gestört sein wollte, selbst, wenn ich als unbesoldeter – und zu spät kommender – Assessor den traurigen Mut besessen hätte, in diesen geheiligten Zirkel zu dringen.

Mißmutig zog ich mich in das hinterste Zimmer zurück, wo etliche Kollegen meines Jahrgangs sich am Büffett ihrer unmaßgeblichen und unbeachteten Existenz erfreuten. Fatal für einen Günstling, jeden Augenblick aufs neue in das Nichts zurückgeschleudert zu werden!

„Er ist schweigsam, er ist düster – er kreuzt die Arme über der Brust und brütet über staatserehaltende Ideen, wie es seine neue Stellung mit sich bringt.“

Ich wurde grob. Da ließ man mich in Ruhe.

Auch der Präsident übersah mich heute. Anstatt mir Glück zu wünschen, ärgerte ich mich darüber.

Zur Tischnachbarin ward mir ein in Mull gekleidetes Gänschen, dessen Vater nicht einmal zu den „Geheimen“ gehörte. Ich erzählte ihr von der Schweiz, wo ich nie gewesen war und sie mir vom Seestrände, den sie nie gesehen hatte. So kamen wir erträglich miteinander aus.

Die Präsidentin am oberen Ende der Tafel sprudelte von guter Laune, sie hielt mit ihren bizarren Einfällen fünf oder sechs alte Räte fortwährend in Atem. Ich existierte nicht für sie.

Da schob beim Tellerwechseln der aufwartende Lohndiener ein geschlossenes Kouvert neben mir auf das Tischtuch. Ich erkannte die Handschrift meines Freundes. Rasch deckte ich meine Serviette über das weiße Papier. Niemand hatte von dem Vorfall Notiz genommen, selbst meine Nachbarin nicht, doch als ich unwillkürlich prüfend in die Weite schaute, sah ich dem Blick der Präsidentin mitten in ihrem Plaudern scheinbar achtlos auf meine Finger gerichtet.

Es gelang mir, den Brief ungesehen zu öffnen. Unter dem Tischtuche durchflog ich ihn.

„Es wäre eine sträfliche Unvorsichtigkeit“, so lautete sein Inhalt, „wollte ich das, was ich Ihnen sagen muß, einem Boten anvertrauen. Nur soviel: Mein Schicksal hat eine neue, große Wendung erhalten. Die Zeit der Unthätigkeit ist vorüber. Ich bin berechtigt, mich ihr zu nähern, ja, ich habe die Pflicht, in ihr Leben einzugreifen. Vor allen Dingen: ich muß sie sprechen. Suchen Sie eine Zusammenkunft zu ermöglichen.“

Ich erwarte Sie um 2 Uhr nachts vor Ihrem Hause.

Dr. R....“

Unwillkürlich schweifte mein Blick zu der Präsidentin hinüber. Sie war um einen Schatten blässer geworden. Ihr Blick bohrte sich fest in den meinen. Fast schien es, als ahnte sie, daß hier um ihr Schicksal verhandelt würde.

Dann grüßte sie mich mit einem Senken der Lider, das nur mir sichtbar sein konnte, ich aber erhob mein Glas und stürzte den Wein in hastigem Zuge hinunter. Sie verstand mich. Ein Lächeln, ein unsagbar trübes, trostloses Lächeln huschte über ihr Angesicht. In diesem Augenblicke trug sie keine Maske.

„Da kam eine Welle und schlug über Bord und machte mich ganz naß“, erzählte mir mein Gänschen – und fand mich ganz bei der Sache, denn wenn ihr Vater auch noch nicht „Geheimer“ war, so konnte er es doch werden.

Ein Glück, daß die Tafel aufgehoben wurde. In einem dunkeln Winkel bei Zigarre und Mokka ging ich mit mir zu Rate. Ein Rendezvous herbeiführen, hieß für mich selber: den Kopf in eine Schlinge stecken, hieß vielleicht drei Menschen mit einem Schläge ins Unglück stürzen. Und je mehr ich darüber nachdachte, desto größer schien mir die lauernde Gefahr, desto frivoler meine Vermittlerrolle.

Da, mitten in meinem Brüten fühlte ich auf meiner Schulter den leichten Schlag eines Fächers. Strahlend in Schönheit und Heiterkeit stand sie vor mir.

„Ah, Herr Assessor, wann wird man Ihrer endlich habhaft werden?“ rief ihre lachende Stimme.

Ich sprang auf. „Ist das recht, daß ich Ihnen nachlaufen muß?“ fuhr sie fort und warf sich mit der Ungeniertheit, welche ihre unnahbare Stellung ihr erlaubte, auf die Polster des Diwans, welchen ich bis dahin eingenommen hatte. „So – ich bin bereit, Ihnen Audienz zu geben“ – „geheime Audienz, meine Herren“, wandte sie sich an die Zunächststehenden, welche respektvoll zurückwichen.

„Warum sind Sie nicht bei mir gewesen?“ flüsterte sie hinter ihrem Fächer.

„Ich wagte nicht, gnädige Frau.“

„Also rasch.“

„Ich kann, ich darf es nicht an diesem Platze“ –

Sie lachte hell auf. „Lassen Sie sich durch mein Lachen nicht stören – man beobachtet uns – Sie wissen alles – Sie kennen jenen Mann – ich gebe mich in Ihre Hand – sagen Sie jenem Manne, einer von uns beiden müsse diese Stadt verlassen. Der Gedanke, daß er mit mir in diesen Mauern weilt, muß mich über kurz oder lang wahnsinnig machen. Warum ist er mir gefolgt? Was thut er hier? Will er sich an mir rächen?“

„Er war früher hier, als Sie, gnädige Frau“, erwiderte ich, „und nichts liegt ihm ferner als Rache.“

„Also Zufall! Schicksal! Soll ich ihm etwa dankbar sein, diesem Schicksal? – lächeln Sie doch“ –

Und während Sie am ganzen Leibe zitterte, während der kalte Schweiß auf ihrer Stirne stand, lachte ihr Mund, strahlte ihr Auge von hellster Festesfreude.

Mich wandelte ein Grauen an vor dieser Selbstbeherrschung.

„Und was will er von mir?“

Ich zögerte. Ich mußte Zeit gewinnen, bis ich wußte, welches der Sinn des rätselhaften Schreibens war.

„Sie haben mir etwas zu bestellen – leugnen Sie nicht – unterschlagen Sie's mir nicht – ich hab's bei Tische bereits in Ihren Augen gelesen“ ...

„Gönnen Sie mir Zeit bis morgen.“

„Nein – ich will Ruhe haben – ich bin es satt, die Nächte hindurch zu wachen – ich will ein Ende machen – jetzt hier – auf dieser Stelle.“

„Gnädige Frau, der Brief, den er mir schickte“ –

„Lachen Sie doch – mein Mann beobachtet uns“ –

Ich lachte. „So, jetzt fahren Sie fort.“

„War so wenig verständlich.“

„Geben Sie her.“

„Hier wollen Sie? An dieser Stelle?“

„Sehen Sie sich nicht um – lachen Sie – Sie stürzen uns ins Verderben – dann plötzlich laut: ja, haben Sie mir die Skizze des ersten lebenden Bildes mitgebracht, wie Sie mir versprochen? Bitte, meine Herren, weiter zurück – hier giebt's lauter Geheimnisse.“

Man lachte und machte einen größern Kreis rings um uns frei, Der Präsident, der etwa acht Schritt entfernt an einem Pfeilertischchen lehnte, ließ keinen Blick von unsrer Gruppe.

Ich zog den Brief aus der Tasche und reichte ihn ihr vor aller Augen.

„Möchten Sie den Plan nicht auch entfalten, Herr Assessor?“

Ich that, wie mir geheißen. „Treten Sie gefälligst hinter mich, damit wir ihn zusammen studieren können.“ Während ich ihrem Befehle folgte, griff sie mit der rechten Hand nach der einen Ecke des Papiers, um es mit mir gemeinsam zu halten, aber diese Hand glitt in den Schoß zurück, ihr Kopf sank schlaff gegen meinen Leib. Verwundert beugte ich mich vor, da fand ich sie bleich mit geschlossenen Augen in den Polstern liegen. Lautlos war sie in Ohnmacht gefallen.

Lärmen erhob sich ringsum. Die Damen stürzten mit Wasser und Riechsalz herbei, auch der Präsident war sofort zur Stelle, den schlaffen Körper aufzurichten, während ich das Blatt rasch in die Tasche steckte. Als er an mir vorüberschritt, traf mich ein stechender Blick, als wollte er sagen:

„Eine eigentümliche Bilderskizze daß, bei deren Anblick man in Ohnmacht fällt.“

XI.

Das Fest war verstört (sic!) – der Aufbruch alsbald allgemein. Ich ging in ein Weinhaus, um die Frist, die mir bis zum Rendezvous noch übrig hinter einem Glase zu verträumen. Der Wein schmeckte sauer – und was ich träumte, war beängstigend, wie ein Alpdrücken. Die Fäden verwirrten sich – schon hielten sie mich gebunden an Händen und Füßen; morgen vielleicht konnte mir die Schlinge über den Kopf geworfen werden, und im Hintergrunde stand der Präsident, um sie im rechten Augenblicke anzuziehen.

In meinem Brüten vergaß ich die festgesetzte Stunde, und schon war es über halb drei, als ich vor meiner Haustür ankam.

Raffs dunkle Gestalt sah ich von weitem auf- und niederpatrouillieren.

Die Hand, die er mir reichte, war fast erstarrt, seine Zähne klapperten vor Frost, aber seine Wangen glühten – er war wie im Fieber.

„Ich laufe seit 10 Uhr in den Straßen herum“, sagte er, „dabei hat mich die Kälte übermannt.“

Ich führte ihn eilends in meine Wohnung empor, zündete meine Spiritusmaschine an und gab ihm ein paar Gläser heißen Thee zu trinken. Das that ihm gut.

„Also was ist geschehen?“ fragte ich.

Statt der Antwort zog er einen vielfach zerknitterten Bogen aus der Tasche, den er mir überreichte. Steile, zittrige Schriftzüge – die Hand eines Greises sonder Zweifel. Ich las:

„Mein teurer junger Freund!

Ein alter Mann, gebeugt durch schwere Krankheit und noch schwerere Schuld, der auch an Ihnen vieles gut zu machen hat und nimmer gut machen kann, kommt zu Ihnen mit der flehentlichen Bitte: Verzeihen Sie, vergessen Sie! Menschen, die mit einem Fuß im Grabe stehen, pflegt man das nicht abzuschlagen, und ich hoffe zu Gott, Sie werden die dargebotene Hand nicht zurückweisen. Ich weiß, Sie liebten meine Tochter. Ich habe manche Lebenshoffnung in Ihnen zerstört, als ich sie Ihnen verweigerte, aber Sie sind ein Mann, Sie werden darüber hinwegkommen – und vielleicht haben Sie längst ein andres Weib gefunden, daß sie Ihnen ersetzt.

Wie dem auch sei, heute fleh ich Sie an: Helfen Sie mir mein Kind erretten, das ich schnöde hingeopfert habe, hingeopfert aus Eitelkeit und Selbstsucht, dieweil ich mir schmeichelte, hohen Zwecken zu dienen. Ich liege hier auf dem Krankenlager, der Tod kann kommen über Nacht, und in mir wühlt die Angst, daß ich von hinnen gehen werde, ohne noch einmal in ihr Auge geschaut, ohne aus ihrem Munde das Wort der Vergebung gehört zu haben.

Vor acht Wochen etwa las ich unter einer wissenschaftlichen Arbeit Ihren Namen und den Namen der Stadt, in der Sie wohnten. „Das Schicksal hat ihr das schwerste noch vorbehalten“, sagte ich mir da, „das Begegnen mit dem Manne, der sie liebte“, denn nach X. sollte sie binnen kurzem übersiedeln. Aber gleichzeitig begann ein Plan in mir zu reifen, der alsbald meine ganze Seele erfüllte.

Stellen Sie sich das fürchterliche vor: Ihr Gatte verbietet ihr an mich zu schreiben, und die Briefe, die ich an sie richte, unterschlägt er. Er selbst hat sich, seitdem mein Name in dem Revolutionsjahre genannt wurde, von mir losgesagt, denn er fürchtet sich durch einen Verkehr mit mir zu kompromittieren. Zweimal im Jahre bekomme ich eine Nachricht von ihr, welche er selbst zensiert hat und nur von Zeit zu Zeit gelangt noch ein dürftiges Zettelchen in meine Hände, in fliegender Eile beschrieben und heimlich der Post übergeben, welches den Blicken des Präsidenten und seiner Späher entgangen ist. Aber auch hieraus erkenne ich nichts von der Wahrheit. Über ihr Leben, über die Behandlung, die sie erdulden muß, kann ich nur aus etlichen Andeutungen schließen, die ihr entschlüpft sind; sie will nicht mit der Sprache heraus, um mich nicht zu betrüben, sie nennt sich glücklich und zufrieden, aber die Thränenspuren, die ich auf dem Papiere fand, erzählten mir beredt genug, wie's um sie steht. – O wäre ich nicht alt und krank, so dürfte ich zu ihr eilen, aber ich kann nichts wie die Pfosten meines Bettes umklammern und zu Gott flehen, daß er sie befreie.

Aber nun sind Sie bei ihr – ich kenne Ihren Sinn, und blindlings lege ich in Ihre Hände all die Macht, die mir als ihrem Vater zusteht.

Des Hasses, der Rachsucht sind Sie nicht fähig, sie werden die nicht untergehen lassen, die Ihnen einst teuer war! – Gehen Sie zu ihr, lassen Sie sich beichten, wie's um sie stehe, ziehen Sie ihn zur Rechenschaft in meinem Namen, er muß erkennen, daß das Weib, welches er in seinen Klauen hält, nicht schutzlos seiner Willkür preisgegeben ist. Flößen Sie ihr Kraft ein, damit sie ihren Willen wieder gewinne. Denn er bannt sie mit seinem Blicke wie die Viper das Opfer, das sie sich auserkoren; und wenn nichts für sie zu hoffen ist, dann zwingen Sie sie kraft der Macht, die ich Ihnen gebe, zu mir zurückzukehren.

Es ist ein schweres, ein verantwortliches Amt, das ich Ihnen übertragen will, aber lassen Sie einen Sterbenden nicht umsonst gebeten haben, erlösen Sie ihn von der Angst, die ihm die Sinne umnachtet, nur vergelten Sie Böses mit Gutem! Ich nenne Sie im Herzen meinen Sohn - - und hoffe auf Sie!“

Ich faßte mit beiden Händen nach der Stirn. Eine Welt von Rätseln drang auf mich ein. Diese siegesgewisse, lächelnde Frau wurde in ihrem Hause gehalten wie eine Gefangene! Bei all ihren Schritten überwacht, vom Verkehr mit dem eignen Vater abgeschnitten! Und wenn der Präsident sich durch ihn nicht kompromittieren wollte,

warum hatte er sie dann geheiratet? Aus Leidenschaft etwa, er, der kalte, nüchterne Mann der Karriere. Und „geopfert“ war sie ihm worden? Welche Macht der Welt hatte den Alten zwingen können, sein Kind einem solchen Menschen preiszugeben?

„Und was gedenken Sie zu thun?“ fragte ich den Freund, der während meines Lesens mit aufgeregten Schritten im Zimmer auf- und niedergerannt war.

Ich brauchte ihm nur ins Auge zu sehen und wußte die Antwort. Handeln wollte er, handeln um jeden Preis, und sollte er Stellung, Zukunft, Leben daransetzen. Er sprach es auch aus – in wilden fliegenden Worten; die Leidenschaft in ihm kochte und sprudelte über, nun der Bann der Unthätigkeit von ihm genommen. In dieser Stimmung war ihm jegliche That des Wahnwitzes zuzutrauen. Hier mußte ein Riegel vorgeschoben werden.

„Kommen Sie zu sich, Raff“, sagte ich, „setzen Sie sich hier hin und lassen sie mit sich reden. Wenn ich Sie recht verstanden habe, wollen Sie morgen in die Wohnung der Präsidentin, wollen sich bei ihr melden lassen, wollen sie ins Gebet nehmen und sich hinterher dem Gatten als Bevollmächtigten ihres Vaters gegenüberstellen, der befugt sei zu – weiß Gott wozu! Wisse Sie, was die unausbleibliche Folge dieses oder eines ähnlichen Schrittes sein würde? Der Präsident würde Sie durch zwei Bediente – er hat nämlich ein paar prächtige, stämmige Kerle! – beim Kragen fassen und fein säuberlich die Treppe hinunterexpedieren lassen. Damit wäre Ihre Mission im Leben der Frau Agnes definitiv beendet, denn Sie hätten sich unsterblich lächerlich gemacht.“

„Sie wollen mein Freund sein“, rief er, mich mit aufflammendem Blicke messend, „und spotten über mich?“

„Das verhöte Gott“, erwiderte ich, „ich will Ihnen nur beweisen, daß Sie nicht mit dem Kopfe durch die Wand können. Vor allen Dingen lassen Sie uns den Brief näher betrachten. Daß ihn ein altersschwacher Mann geschrieben, sieht man auf den ersten Blick. Er weiß selbst nicht, was er will. Sie sollen sein Kind erretten – wovon?“

„Von der Knechtschaft.“

„In die er selber es stieß?“

„Aber er bereut's, er will es gut machen.“

„Richtig, aber zuerst müssen Sie wissen, ob sie sich wirklich in einer Lage befindet, aus der sie errettet zu sein wünscht, von Ihnen errettet zu sein wünscht. – Was sie mir heute sagte, ließ aufs Gegenteil schließen.“

„Was hat Sie gesagt?“

„Was ich Ihnen nicht erzählen werde, bevor ich sie noch einmal gesprochen.“

„Sie spielen mit verdeckten Karten.“

„Ich spiele so, wie ich spielen muß, damit Sie durch Mißverständnisse nicht zu falschen Schritte getrieben werden. Im übrigen –“ Ich zuckte ärgerlich die Achseln.

„Um Gotteswillen werden Sie nicht empfindlich“, rief er, meinen Arm umklammernd, „verzeihen Sie mir, wenn ich Sie kränkte – verlassen Sie mich nicht – ich bin ja ganz in Ihre Hände gegeben.“

„Deshalb eben vertrauen Sie mir! Doch weiter: der alte Mann beauftragt Sie, ohne weiteres den Präsidenten zur Rechenschaft zu ziehen, ihn nötigenfalls abzukanzeln wie einen Schulbuben. Er giebt Ihnen hierzu die Macht, die er selbst nicht besitzt, er verwickelt Sie in Verhältnisse, von denen er selbst keine Ahnung hat. – Sie sehen allein hieraus, daß der Mann nicht im Besitze eines klaren Urteils mehr ist. Wodurch er es verloren, durch Alter, Haß oder Angst, daß laß ich dahingestellt, jedenfalls aber werden Sie gut thun, sich nicht allzufest auf den Geleitsbrief zu stützen, mit dem er Sie ausgestattet hat.“

„Ich soll also in Unthätigkeit verharren – nach wie vor?“ fragte er und schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirne.

„Das will ich nicht gesagt haben“, erwiderte ich, „thun Sie, was Ihnen geraten scheint, aber thun Sie's auf eigne Faust und auf eigne Verantwortung. Und nun, lieber Freund, noch eine inhaltsschwere Frage, die Sie Ihrem Gewissen notwendigerweise vorlegen müssen. Der alte Mann geht bei alledem, was er Ihnen aufträgt, von der

Voraussetzung aus, daß Sie rein uneigennützig, rein im Interesse seines Kindes und seiner selbst handeln würden“, – er zuckte merklich zusammen – „daß Sie Frau Agnes noch lieben wie je, daran denkt er nicht. Werden Sie ihm nicht reinen Wein einschenken müssen, damit er nicht später Sie zur Verantwortung ziehe, wenn seine Tochter noch unglücklicher wird, als sie es ist?“

Er stöhnte laut auf. „Wie Sie das Foltern verstehen!“ sagte er dann.

Ich zuckte die Achseln.

„Aber gut“, fuhr er hastig fort, „wenn ich sie liebe, wen geht's was an? Ich will ja nichts für mich. Sie braucht ja nicht zu wissen, daß noch ein Funke meines einstigen Gefühls lebendig geblieben ist. O, ich werde stark sein, ich werde mich schon zu verstellen wissen. Aber sprechen muß ich sie! – Und wenn Sie mir die hilfreiche Hand verweigern, gut, so geh' ich morgen zu ihr ins Haus, mag daraus werden, was da wolle.“

Gegen diesen Entschluß war ich machtlos. Mich jetzt zurückzuziehen, wäre feige gewesen, ich mußte wohl oder übel meinen Kopf in die Schlinge stecken.

„Wenn Sie mir versprechen, keine Unbesonnenheiten zu begehen und vor allem den Präsidenten selbst ganz aus dem Spiele zu lassen, so will ich sehen, was ich für Sie thun kann.“

Damit schieden wir.

XII.

Ich hatte eine schlaflose Nacht, wie sich von selbst versteht. Die schlaflosen Nächte begannen sich bei mir schon in Permanenz zu erklären, und wenn ich gegen Morgen in einen wüsten Halbschlaf sank, glaubte ich im Traume die glatte, feuchte Hand des Präsidenten an meinem Halse zu fühlen, so daß ich stöhnend in die Höhe fuhr.

Während ich mich diesmal in den Kissen wälzte, wurde mir das Wahnsinnige des Unternehmens, in das ich mich gestürzt hatte, vollends klar. Und wenn wir wenigstens eine Ahnung gehabt hätten, was wir wollten! Etwa dem Präsidenten von Neuenahr seine Frau entführen? Ich mußte laut auflachen über den kindischen Unsinn, der in diesem Gedanken lag. Mochte dem sein, wie da wollte, das Einverständnis, in dem ich jetzt bereits mit der Präsidentin stand, war vollkommen genügend, mir den Hals zu brechen. Meine Braut, meine arme, tapfere Helene fiel mir ein! Heute hatte ich einen Brief von ihr erhalten, sie würde an einem der nächsten Tage mit meinem Vater nach der Stadt kommen, um ein wenig nach dem Rechten zu sehen. Sie hätte Sehnsucht nach mir – ich wäre so lange nicht draußen gewesen. Ja, Wunder auch! Blieb mir denn überhaupt noch Zeit, an die Heimat zu denken? Armes Kind, wenn du wüßtest, wie ich für unsre Zukunft arbeite! Der kalte Schweiß drang mir aus allen Poren, und das Ende vom Liede war, daß ich beschloß, dem Freunde zu sagen, ich könne nichts mehr für ihn thun, ich sei verlobt, verlobt seit zehn Jahren – Rücksicht auf meine Familie. Kurz und gut - -

Dieser Entschluß stimmte mich so fröhlich, daß ich dem Präsidenten, den ich morgens in den Korridoren des Amtsgebäudes begegnete, mit lachender, selbstbewußter Miene „Guten Morgen“ wünschte. Dabei besann ich mich, daß ich mich notwendigerweise nach dem Befinden seiner Gemahlin erkundigen müßte.

Ich hielt ihn demnach unverfroren an, was sonst durchaus nicht die Sache der jüngeren Assessoren war.

Er verbeugte sich tief, er war noch höflicher als sonst – unheimlich höflich beinahe – aber was scherte mich das heute? Schließlich gab er mir die Erlaubnis, mich persönlich von dem Wohlbefinden seiner Gattin zu überzeugen.

„Ich werde mich hüten“, dachte ich, und verabschiedete mich, noch immer lächelnd und vergnügt. Als ich mich etwa fünfzehn Schritte weiter nach ihm umwandte, bemerkte ich, wie er mir kopfschüttelnd nachsah.

„Ja, solche Sicherheit des Auftretens gewährt ein ruhiges Gewissen“, sagte ich mir triumphierend.

Als ich mittags nach Hause kam, fand ich ein duftendes Billet auf meinem Tische. Es trug die vornehmen langgestreckten Schriftzüge der Präsidentin. Sein Inhalt lautete:

„Ich erwarte Sie heute Abend um 4 Uhr pünktlich zur Beratung unsrer lebenden Bilder.
A.v.N.“

Das Blut stieg mir zu Kopfe, und mein Entschluß war in alle Winde verfliegen. Wie hätte es sich auch für mich geziemt, der Frau meines höchsten Vorgesetzten eine plumpe Absage ins Haus zu schicken?

Sie hätte mich einfach bei ihrem Gatten verklagen können! Und nun sah ich plötzlich, in welche Zwickmühle ich geraten war; – diese Frau hatte die Macht, aus mir zu machen, was sie wollte, und wenn ihr Lächeln nicht ausreichte, um mich nach ihrem Willen zu zwingen, nun wohl! so nahm sie ihre Stellung zu Hilfe.

Im Innern war ich eigentlich recht froh, als ich um 4 Uhr die Glocke an ihrer Thür ziehen durfte, denn die vornehme Atmosphäre dieses Hauses, die unverschämten Gesichter der Diener, die herablassende Koketterie der Zofe, der samtweiche Teppich im Vorsaal, die deckenhohen Spiegel zu beiden Enden, die das Bild des armen Provinzlers eleganter und weltmännischer wiederstrahlten, der bronzene Hermes, der mit seiner Leuchte in der Hand mir stets so vertraulich zuzulächeln schien – alles das kitzelte meine Sinne und umwallte meine Eitelkeit mit dem Opferdunst erhöhter Wichtigkeit.

Sie stand schon an der Thür – sie streckte mir beide Hände entgegen – heiß und zitternd lagen sie in den meinen.

„O, mein lieber Freund, wie hab ich auf sie gewartet“, flüsterte sie und neigte den Kopf ein wenig, als wollte sie ihn an meiner Schulter stützen.

Mir klopfte das Herz. Und ich Thor – ich hatte nicht kommen wollen!

Ich führte sie zu dem Diwan, auf dem sie bei meinem vorigen Besuche gesessen. Die letzten Strahlen des verlöschenden Spätherbsttages fielen auf ihr bleiches, schönes Angesicht, in welchem die Furchen des Kummers sich ein gut Teil tiefer eingegraben hatten.

„Sie leiden, gnädige Frau“, sagte ich leise.

Statt der Antwort brach sie in Thränen aus.

Ich ließ sie ruhig sich ausweinen, nur warf ich von Zeit zu Zeit einen verstohlenen Blick nach dem Zimmer hin, in welchem der Präsident damals verschwunden war. Mir war's als müßte er jeden Augenblick auf der Schwelle erscheinen.

Sie preßte das Taschentuch gegen die geröteten Augen, dann lehnte sie den Kopf in die Polster zurück und sagte: „Mein Gott, ich habe ja kein Geheimnis vor Ihnen, ich darf mich ja gehen lassen. Wenn Sie wüßten, wie seltsam mir zu Mute ist bei diesem Gedanken, mir, die ich mein Unglück jahrelang habe verschließen müssen, ohne eine Menschenseele, der ich mich anvertrauen durfte. Lächeln und lachen, plaudern und witzeln, – auf Kommando tagaus tagein – und dabei das Herz so schwer und der Kopf so müde – zum Sterben müde! – Mein Gott, wie ich Sie jetzt ansehe, fällt mir auf: Ich kenne Sie ja eigentlich noch gar nicht, ich muß Sie noch gar nicht recht angesehen haben, denn Ihre Züge sind mir fast fremd.“

„Sehr schmeichelhaft“, dachte ich, während ein leises Gefühl der Bitterkeit in mir aufstieg.

„Und doch sind Sie mir wie ein Bruder, und ich denke immerfort an Sie, als ob Sie mir helfen müßten – und mir ist so wohl, da Sie bei mir sind, denn ich weiß, daß Sie Freundschaft für mich haben, daß ich Ihnen vertrauen darf – Warum sollte ich auch zögern – Sie sind ja - - - Mein Gott, so helfen sie mir doch“, unterbrach sie sich, während eine liebliche Röte der Verwirrung auf ihren Wangen entflammte – „ich stehe so bloß, so hüllenlos vor Ihnen, und ich schäme mich. Was kann ich dafür, daß der Anblick Ihres Freundes tausenderlei Gefühle in mir wachgerufen hat? Ich bin kein leichtsinniges Weib – ich habe so viel gekämpft und gelitten und leide und kämpfe mehr denn je.“

Ich sah sie an, ich wußte, daß sie die Wahrheit sprach.

„Mir geht es seltsam seither. In der einen Stunde ringe ich mit mir und weine und flehe zu Gott, er möge mich von dieser Qual erlösen – und in der nächsten schon kommt's über mich wie das Gefühl eines unendlichen Glücks. Dann mag ich nur die Augen schließen und vor mich hinträumen. Sagen Sie, haben Sie das von mir geglaubt? Bin ich nicht wie ein Kind?“

Ich schwieg – ich konnte kein Wort hervorbringen. Diese Anmut im Leiden, die unter Thränen lächelte und zu scherzen versuchte, wo das Herz sich verblutete, sie wirkte wie ein Zauber auf mich ein.

„So reden Sie doch.“

„Lassen Sie mich ein stummer, treuer Diener sein!“ sagte ich.

Sie nickte mir Dank zu, aber das Lächeln um ihre Lippen wurde trübe und versteinerte sich.

„Die Zeit ist kostbar“, sagte sie schmerzlich, „ich bin wirklich wie ein Kind, daß ich sie vergeude. Und nun lassen Sie uns ein für allemal ins reine kommen. Sie haben von Ihrem Freunde alles erfahren – daß heißt – alles was er weiß. Ich bin abgeschlossen von aller Welt, ich wage niemand nach ihm zu fragen – Reden Sie. Lebt er hier? Was treibt er? Kennen Sie ihn lange? Glauben Sie, daß er glücklich ist?“ –

Ich erzählte ihr in kurzen Worten, was ich erzählen durfte. An der Frage, ob er glücklich sei, wollte ich vorüberschlüpfen, aber sie fragte noch einmal. –

„Er vermeidet darüber zu reden“, erwiderte ich, „aber soviel ich beobachten kann, ist er es nicht.“

Da ging ein Schauer durch ihren Leib. – Ihr Kopf sank schwer gegen die Lehne des Diwans.

„Spricht er von mir?“ fragte sie, sich emporraffend.

„Nicht häufig“, log ich.

„Und wie spricht er?“

Das war eine heikle Frage. Ich zog es vor zu schweigen.

„Sie antworten nicht – Sie haben mein Urteil gesprochen. Gewiß, gewiß, er verachtet mich.“

„Da sei Gott vor“, rief ich.

„Nein? Sagen Sie's noch einmal: nein? Nach allem was ich ihm gethan! Wie könnte er anders!“

„Er kennt nur den einen Wunsch, sie glücklich zu sehen, aber er fürchtet, daß Sie es nicht sind.“ –

Da verbarg sie laut aufschluchzend das Antlitz in ihren Händen.

Es fing an, vollends dunkel zu werden, draußen wurden die Laternen angezündet, ein beklemmendes Zwielficht lastete auf dem Gemach. – Die Furcht, von dem Präsidenten überrascht zu werden, wich mir nicht aus den Gliedern.

„Fassen Sie sich, gnädige Frau“, sagte ich leise, „man könnte kommen und Sie in Thränen finden.“

Sie hörte mich nicht. – Sie murmelte weinend ein Wort vor sich hin, das sie immer auf's neue wiederholte. Anfangs verstand ich es nicht, ich mußte genauer hinlauschen. „Vater, Vater“, hieß das klagende anklagende Wort.

Ich möchte nicht in deiner Haut stecken, alter Mann, mit dieser Verantwortung auf dem Gewissen, dacht' ich bei mir, und wieder stieg jenes Netz von Rätseln vor mir auf, das ich vergebens zu entwirren suchte.

„Liebe gnädige Frau“, bat ich noch einmal.

„Ja, Sie haben recht“, sagte sie und sprang empor, „wenn man mich so fände, es wäre um mich und vielleicht auch um Sie geschehen.“ Dann schellte sie. „Licht“, rief sie dem Diener zu, und kein noch so leises Zittern ihrer Stimme verriet, was in ihr vorging.

Als die Lampen gebracht wurden, machte sie sich in einem dämmerigen Winkel zu schaffen, damit ihre verweinten Augen unbemerkt blieben. – „Halt, noch eins“, rief sie

dem Diener zu, „gehen Sie zum gnädigen Herrn ins Bureau hinüber und bitten Sie ihn, sobald wie möglich herzukommen. Ich wünsche ihn um Rat zu fragen.“

Erschrocken und befremdet sah ich sie an. – Welche bizarre Idee!

„Haben Sie keine Furcht?“ fragte sie, sich mir gegenübersetzend. „Ich habe zufällig erlauscht, daß mein Mann nach einer der näheren Domänen zur Inspektion gefahren ist, und darum eben bat ich Sie hierher. – „Mein Mann liebt die Überraschungen“, fuhr sie mit bitterm Lächeln fort, „niemand weiß, wo er ist, niemand erfährt die Stunde seines Kommens, seines Gehens.“

Ich kannte die Eigenschaft des Herrn Präsidenten nur zu gut, in den Büreaus hatte die gespensterhafte Art seines Erscheinens und Verschwindens schon jeden der Arbeiter vom Rat bis zum Kanzlisten in eine fieberhafte Angst gejagt – aber daß er es auch daheim so trieb. - -!

„Und warum nun - - -?“ fragte ich zögernd.

„Warum dieses Manöver?“ Sie lachte schrill auf. „Damit, wenn der Bediente ihm bei seiner Heimkunft über mich Rapport abstattet, Ihr langer Besuch nicht sein Aufsehen erzeuge. – So, erzählen Sie das Ihrem Freunde, und er wird wissen, wie es um mich steht. Sagen Sie ihm, daß ich ihm von ganzem Herzen für seine Teilnahme danke, aber daß nichts mehr für mich zu hoffen ist. - - Ich bin wie ein dressiertes Tier, das seine Mätzchen machen muß, wenn sein Bändiger es befiehlt. Wie der Pudel seine Vorstellungen giebt, so muß ich – repräsentieren. ‚Repräsentieren‘, das ist das fürchterliche Wort, mit dem er mich zu Tode hetzt – unter heißen Thränen habe ich's lernen müssen, – ich lache, wenn mir das Schluchzen die Kehle erstickt, ich plaudere, wenn die Verzweiflung mir den Sinn umnachtet, ich schmeichle, wenn der Ekel mir so hoch emporsteigt, - - ich bin eine Künstlerin in meinem Handwerk! ich sehe mit geschlossenen Augen, ich höre, wenn ich schlafe, ich habe selbst meine Träume dressiert, damit sie nichts verraten, von dem, was in mir lebt. Und das hat alles er gethan, er mit seinem fürchterlichen Blick, der mich zum willenlosen Werkzeug macht, der mich betäubt, als wär ich eine Schlafwandlerin.“ –

„Aber wie war es möglich - -?“

„Fragen Sie nicht! Fragen Sie nicht“, rief sie mit einem lauten Aufschrei, indem sie die Hände abwehrend nach mir ausstreckte. „Alles will ich Ihnen gestehen, nur das eine nicht. Mag Ihr Freund glauben, ich sei eine Treulose, ich muß es schweigend hinnehmen und darf nicht mit der Wimper zucken. Das Schicksal hat es gewollt, sag' ich, wir Frauen sind ja Fatalisten und halten ruhig die Hände hin, wenn ein Stärkerer uns vernichtet. – Sagen Sie Ihrem Freunde, die Botschaft, die er mir sandte, habe mich sehr, sehr glücklich gemacht und seit ich weiß, daß er mir nicht zürnt, bin ich ruhiger und fühle mich geborgen in seiner Nähe. – O, was habe ich für Angst gehabt vor ihm – noch bis gestern abend – ich glaubte ja, er wäre nur um meinetwegen hier, mich zu strafen, mich noch elender zu machen – wie der steinerne Gast war er mir erschienen, und hatte seine Totenhand nach mir ausgestreckt, denn ich beweinte ihn, wie einen Toten.“ – Ihre Stimme, wie ihre ganze Gestalt bebte unter verhaltenem Schluchzen.

„O, das war gestern ein Abend!“ fuhr sie fort. „Mich schaudert, wenn ich daran denke. Ich beobachtete Sie immerfort – Sie waren unruhig – Sie wollten sich mit mir verständigen – und dann kam der Brief – wem wird sein erster Blick gelten, wenn er aufschaut? fragte ich mich. Der Blick gilt mir, da wußt' ich, daß der Brief von ihm war. – Und was stand nun doch darin? – Ich habe nichts davon gelesen, denn als ich seine Handschrift sah, legten sich Schleier vor meine Augen, und die Ohnmacht kam. – Zeigen Sie ihn mir!“

Ich überlegte. War es nicht unklug, den Seelenzustands Raffs vor ihr zu enthüllen? Gestern hatte mich ihr dringendes Fordern überrumpelt, sollte ich noch einmal –?

„Es thut mir leid“, sagte ich, ich habe den Brief nicht bei mir.“

„O, das ist nicht hübsch von Ihnen – so sagen Sie wenigstens: was stand darin?“

„Der Wunsch, Sie zu sprechen.“

Die Tablette vor ihr klirrte. Sie war aufgesprungen und sah mich mit blitzenden Augen an.

„Nie und nimmer“, sagte sie.

„Er bittet Sie durch mich, er fleht Sie an, es handelt sich um Ihr Glück, Ihre Zukunft.“

„Mein Glück, meine Zukunft haben nichts mit ihm zu thun“, rief sie, den Kopf in den Nacken werfend, „ich habe nichts mehr als dieses bißchen Frauenwürde – will er mir das noch nehmen? Er achtet mich, versichern Sie mir; will er, daß ich dieser Achtung unwert würde? Glaubt er sich mir sträflich nahen zu dürfen, weil ich in der Angst um ihn mich verriet und meine Seele einem Fremden preisgab? O, ich fühl's ja, ich habe mich schwer, schwer an meiner Pflicht versündigt! Daß Sie jetzt hier sind, hier – hinter dem Rücken meines Mannes, das ist ein Frevel, den ich vor mir selbst nimmer werde gut machen können, aber daß er meine Schwäche benutzt, das thut mir weh. Das ist schlimmer wie alles!“

„Um Gotteswillen, gnädige –“

„Und was will – was kann er mir zu sagen haben? – Verlangt er Aufklärungen – ich kann sie ihm nicht geben, verlangt er Rechenschaft, – ich bin sie nicht ihm, ich bin sie nur mir schuldig – will er mich an verlorenes Glück gemahnen und mich noch elender machen?“

„Keins von alledem, gnädige Frau, für sich selber will er nichts, es handelt sich um einen Auftrag, den er übernommen, eine Vollmacht –“

„Wer hat ihm Aufträge, Vollmachten zu geben, die mich zum Objekte haben?“

„Der einzige, der dazu befugt ist.“

Sie wich einen Schritt zurück und starrte mich an, wie ein Gespenst.

„Der – einzige der – dazu - - Von wem sprechen Sie?“

„Von Ihrem Vater!“

Sie sank lautlos in die Knie und verbarg den Kopf in einem Sessel. Ein thränenloses Schluchzen erschütterte ihren Leib.

„Stehen Sie auf, gnädige Frau“, bat ich, die Hand leise auf ihre Schulter legend.

Sie zuckte bei der Berührung zusammen und erhob sich langsam. Jeder Blutstropfen war aus ihrem Antlitz gewichen.

„Ich werde kommen“, sagte sie tonlos.

Ich verneigte mich.

„Ich werde kommen“, wiederholte sie, „aber die Verantwortung falle auf sein Haupt.“

„Er wird sie gern und freudig tragen.“

„Gehen Sie jetzt.“

„Aber Ort und Stunde –“

„Ich weiß nichts – ich bin fremd hier – später, später! wenn ich mich gefaßt. – Seien Sie an meinem nächsten Empfangsabend bei mir – dann sollen Sie's erfahren. – Aber so gehen Sie doch!“

Ich verneigte mich nochmals und schritt zur Thür.

Da hörte ich das Rauschen ihres Kleides hinter mir, sah im Halbdunkel der umschirmten Lampe ihre Gestalt mir nacheilen und fühlte ihre beiden Hände, die in stummem Druck die meinen umklammerten. Ihr Kopf sank an meine Schulter. Ich erbehte, – der Duft ihres Haares stieg mir zu Sinnen.

„Mein Bruder, mein lieber Bruder“, flüsterte sie; im nächsten Augenblick fand ich mich erschrocken, betäubt vor lauter Glück im Hausflur stehen.

XIII.

So, nun war ich tiefer in die Intrigue verstrickt, als je zuvor. Raff triumphierte, und mir half mein angeborener Leichtsinn über manche Regung meines Gewissens

hinweg, wollte ich aber trotzdem an mir irre werden, so brauchte ich nur die Worte: „mein Bruder, mein lieber Bruder“ vor mich hinzumurmeln, um aufs neue gewappnet zu sein.

Mit Ungeduld erwartete ich den Empfangsabend, der die letzte Entscheidung bringen sollte, und je mehr ich über die Gefangenschaft nachdachte, in der die Präsidentin unter den wachsamen Augen der Domestiken dahinlebte, desto begieriger wurde ich, zu erfahren, welche Mittel und Wege sie finden würde, um das gefahrvolle Unternehmen ins Werk zu setzen.

Ich zeichnete rasch etliche Skizzen, damit ich einen Vorwand besaß, mit ihr in einem Winkel halblaut mich zu unterhalten, glaubte aber kaum mehr, daß sie bei ihrem Entschlusse beharren würde.

Sogleich, als ich den Salon betrat, fiel mir die gedrückte Stimmung auf, die den Kreis der Gäste beherrschte. Irgendetwas Unheilvolles mußte geschehen sein; mein Auge suchte die Präsidentin. Mit herablassendem Lächeln, ein wenig kühl, wie es sich geziemte, streckte sie mir die Hand entgegen, Gott sei Dank – sie war unbefangen, unser Geheimnis warf noch keine Schatten.

Desto ernster und würdevoller erschien heute der Präsident. Sein geöltes Haupt saß ihm höher im Nacken, als sonst, sein Auge blickte düster sinnend auf die Spitzen seiner schimmernden Lackstiefeln, sein Mund war zu einem schmerzlichen Lächeln verzogen, und die Haltung des Arms, der sich mit römischer Pose in die weitausgeschnittene Weste versenkte, erinnerte an die ehernen Richter des Forums.

Er hielt meine Hand lange in der seinen. Es war, als ob zwei Leidtragende sich begrüßen, die einen gemeinsamen Freund verloren haben.

Im Hintergrunde standen, wie gewöhnlich, die Assessoren aufgereiht. Sie alle schienen mir gedrückter als sonst.

„Was ist geschehen?“ fragte ich leise meinen Nachbar.

„Wie – Sie wissen noch nicht?“ fragte er zurück. „Robertson ist heute gejagt worden.“

Der Schreck fuhr mir durch alle Glieder. Der Gemaßregelte war einer der besten Arbeiter, ein Genie der Verwaltung, der eine große Zukunft vor sich sah. – Zwar war er früher ein toller Lebemann gewesen, aber seit seiner Verlobung hatte er auch das von sich abgethan. Seine Braut war die Tochter einer unsrer ältesten Räte. Ja, wenn der fiel, wer stand denn überhaupt noch fest in seiner Stellung?

„Was hat er gethan?“ fragte ich tonlos zurück.

„Eine Grisette, mit der früher eine Liebschaft unterhielt, hat ihn auf der Straße angehalten und ihm eine Szene gemacht.“

„Und?“

„Und! Nichts.“

„Aber das ist doch kein hinreichender Grund.“

Mein Kollege zuckte die Achseln.

„Hat vielleicht sein Schwiegervater in spe.“

„Den Antrag gestellt? Der hat sich dem hier beinahe zu Füßen geworfen, damit er die Zukunft seines Kindes nicht ruiniere.“

„Und er?“

„Er erklärte, daß er eher selber den Abschied nehmen, als die Anstellung des Frevlers unterzeichnen wolle –“

„Ja, aber – was?“

„Hören Sie ihn selbst – er orakelt gerade.“

„Ja, es ist trübe heut, in unserm Kreise“, sagte der Präsident mit leiser, schmerzlicher Stimme, als ob er dazu bestellt war, eine offizielle Grabrede zu halten, „wir haben einen treuen Mitarbeiter, einen hoffnungsvollen, jungen Beamten aus unsrer Mitte verloren und niemand kann größern Kummer empfinden, als ich, der ich selbst seinen Abschied veranlaßte. – Ich habe es gethan, so milde wie ich es konnte, denn ehe

ich einen Bericht an den Minister sandte, gab ich ihm den brüderlichen Rat, das Gesuch selber einzureichen, einen Rat, den er befolgte. Richten Sie selbst, meine Herren, that ich recht daran?“

Seine Gestalt schien zu wachsen, die Glorie reinsten Katontums schien von ihm auszugehen.

Dumpfes Schweigen herrschte ringsum, nur ein alter Mucker, der selber längst auf der Liste der Unbrauchbaren stand, meinte, mit heuchlerischem Augenverdrehen:

„O, Sie haben sich damit den Dank des ganzen Kollegiums verdient, Herr Präsident. Sie haben ein Glied ausgemerzt, das früher durch seinen unsittlichen Wandel die Moral der jüngeren unter uns aufs äußerste gefährdete.“

Ein unbeschreiblich hämisches Lächeln zog über das Gesicht des Präsidenten. Der Lebemann erwachte in ihm, und die weiße, verzärtelte Hand, die langsam aus dem Jabot hervorkroch, schien erzählen zu wollen, wie oft sie sich um einen weichen Nacken geschlungen.

„Sie sind im Irrtum über die Auffassung, die mich in dieser Angelegenheit leitete, Herr Kollege“, erwiderte er, dann fügte er im leiseren Tone hinzu: „Lassen Sie uns ein wenig zurücktreten, damit die Damen und nicht hören, und Sie, meine jüngeren Herren Kollegen“, – er wandte sich an uns Assessoren – mir war, als faßte er besonders mich ins Auge, – „achten Sie wohl auf das, was ich sage, damit sich keine Missverständnisse zwischen uns einschleichen – natürlich falls Sie meine Ansicht bemerkenswert finden. Ich meine nämlich, die Mitglieder eines Regierungskollegiums sind keine alten Jungfern, und hinsichtlich der Liebe macht ihnen kein Gesetz, kein disziplinarischer Erlaß irgendwelche Vorschriften. – Ich selbst, meine Herren, verhehle daraus nicht, daß ich eine bewegte Vergangenheit zu verzeichnen habe und wenn keine Damen in der Nähe wären, würde ich Ihnen manches amüsante Stücklein daraus erzählen können. – Ein jeder von uns wird wohl ein Erkleckliches mehr auf dem Gewissen haben, als die Liebe, welche dem armen Robertson so verhängnisvoll geworden ist.“ – Der moralische Geheimrat schmunzelte nun – wir jüngeren warfen uns verständnisvolle Blicke zu. – „Und wenn es weiter nichts gewesen wäre, so hätte ich dem hoffnungsvollen jungen Kollegen lachend die Hand gedrückt und ihm gesagt: Ich gratuliere Ihnen, lieber Freund, zu Ihrem Glück, nur wünsche ich um Ihretwillen, daß Sie mit Ihren Neigungen ein wenig höher emporsteigen möchten – Sie werden mehr Freude daran finden. Aber, hätte ich zu ihm gesagt, hüten Sie sich – bitte meine Herren geben Sie acht – hüten Sie sich vor einem Skandal. – Ich stehe hier als Hüter des öffentlichen Gewissens und werde jeden Skandal auf das Empfindlichste bestrafen. Ich hasse nichts auf Erden so sehr wie das öffentliche Ärgernis, das was die Allgemeinheit aus den Bahnen der geheiligten Ordnung hebt. Die Gesetze der Moral und des Rechts sind für die Gesellschaft gegeben, als Individuum ist jeder sein eigener Gesetzgeber, er kann thun und lassen, was er will, nur muß er sich hüten, der Gesellschaft Anstoß zu geben, welcher er als Mitglied unterthänig ist. Als ich durch hohes Vertrauen auf diesen Platz berufen wurde, habe ich es mir zur Pflicht gemacht, diesen Grundsätzen Geltung zu verschaffen und unnachsichtlich zu rügen, was damit in Widerspruch steht. Ich bin Fanatiker der öffentlichen Ordnung, meine Herren, und mit demselben Hasse, mit dem ich den Revolutionär verfolge, ziehe ich gegen jeden zu Felde, welcher seine freien Lebensansichten vor den Augen des Pöbels enthüllt. – Ich selbst, meine Herren, würde am eignen Fleische strafen, wenn meinem Hause das Unglück widerführe, in den granitnen Quadern der sittlichen Ordnung, auf denen es ruht, erschüttert zu werden, aber vorher, dessen seien Sie sicher, würde ich den zermalmen, der daran zu rühren wagt. - -“

Sah er mich an? – Oder war es mein böses Gewissen, das mich erbeben machte?

Wie stolz, wie erhaben stand er da, wie sonnte er sich in den Strahlen seines Geistes! – Wahrlich es gehörte nicht viel mehr, wie der Scharfsinn eines Kretin dazu, um zu erkennen, welch' ein sittlicher Abgrund hinter den Blumen seiner Rede gähnte, und doch war auch der ärgste Spießbürger in unsrem Kreise überzeugt, etwas wie eine höhere

Offenbarung vernommen zu haben. Sie haßten ihn alle, und doch krümmten sie sich wie die Würmer unter der Macht seiner Persönlichkeit.

Ich für meinen Teil sah mit Grausen, was meiner wartete, so bald er den mindesten Verdacht gegen mich schöpfte – schließlich hatte ich auch nie daran gezweifelt.

In diesem Augenblick stand – sie vor mir. Schön – lächelnd wie immer. Und schon befand ich mich wieder ganz in ihrem Banne:

„Nun, mein Herr Assessor“, sagte sie mir freundlich zunicke. – „Ihr Skizzen gehören wohl schon ins Reich der Mythe?“

„Ich habe sie mitgebracht, gnädige Frau.“

Ein Blinzeln geheimen Einverständnisses grüßte mich. „Meine Schwester, meine liebe, liebe Schwester“, hätt' ich rufen mögen.

Sie winkte mir neckisch geheimnisvoll und schritt mir auf Zehenspitzen voran in einen Winkel, während die Damen uns lachend nachsahen.

Ich breitete meine armseligen Blättchen vor ihr aus.

„Nicht übel – wahrhaftig, Sie haben Talent“, rief sie mit Kennermiene – „Antigone von Kreon“ – nicht wahr? – Antigone muß unser Fräulein“ – hier senkte sie die Stimme zu leisestem Flüstern. „Wir werden, um beim Rendezvous vor Überraschungen sicher zu sein, hernach bei Tisch Ort und Zeit desselben vor aller Ohren laut besprechen.“

Ich muß wohl ein arg verblüfftes Gesicht gemacht haben, denn sie lachte laut auf und rief: „Um Gottes Willen, Herr Assessor, Sie thun ja, als ob ich Sie einer Kirke überliefern wollte. – Seien Sie still, das Fräulein erhört Sie nicht, wenn Sie ihr selbst zu Füßen sinken, und auch Ihre Braut wird nichts dagegen haben.“

Die Damen neigten sich herüber, um vielleicht einen Namen zu erhaschen. Hinter uns aber stand plötzlich, wie aus dem Erdboden geschossen, der Präsident und guckte mir über die Schulter.

„Sehr hübsch, nicht wahr?“ sagte sie ruhig, ein wenig nachlässig sogar.

„Wahrhaftig, mein Freund, Sie haben Ihren Beruf verfehlt“, erwiderte er.

„Daß ich das von Ihnen höre, Herr Präsident!“ erwiderte ich, worauf er mir auf die Schulter klopfte, und meinte: Wenn's von ihm abhinge, er würde mich zu trösten wissen. – *Durchar bon homme!*

Die Präsidentin warf mir einen Blick zu: Sie sehen, wie gefährlich er ist – dann gingen wir auseinander.

Mit Ungeduld zählte ich die Minuten, bis wir zu Tische gingen. Das Kunststück, dass sie zu liefern versprochen, grenzte fast ans Unmögliche, und vergebens zermarterte ich mein Hirn, um ihre Schliche zu erraten.

Endlich war die Stunde da.

Sie hatte mich nicht einmal in ihre Nähe gesetzt. Freilich durfte sie nicht gegen die Etikette verstoßen, die mich an das untere Ende der Tafel verwies. Drei oder vier Paare trennten uns, ältere und jüngere Räte mit ihren Damen.

Ich fieberte fast vor Erwartung, und meine Nachbarin mag sich nicht wenig über das verworrene Zeug gewundert haben, das ich ihr als Unterhaltung zum besten gab.

Das Dessert kam heran, ohne daß ihrerseits irgend eine Andeutung gefallen wäre, die mich zum Aufhorchen einlud.

Sie sprach lebhaft und mit großer Sachkenntnis über die Akklimatisationen gewisser Tropenblumen und heimste die Komplimente, die ihr ob ihres Wissens gemacht wurden, mit größter Seelenruhe ein. – Ich lächelte verstohlen vor mich hin, ich war wohl der einzige hier im Kreise, der da wußte, wem sie ihre Wissenschaft verdankte.

„Und Sie schweigen ganz still, Herr Assessor!“ rief sie plötzlich zu mir herüber. „Sie haben mir ja noch unlängst ausführlich über das *Cypripedium Lowii* berichtet. Wo haben Sie das eigentlich gesehen? – Wer hält hier ein so assortiertes Gewächshaus?“

„Wir haben einen botanischen Garten hier“, stotterte ich in heller Verwirrung, denn weder hatte ich ihr jenen Namen genannt, noch verstand ich überhaupt etwas von in- oder ausländischen Pflanzen.

„Ah, wirklich? –“

Die Räte beeilten sich, sie darauf aufmerksam zu machen, daß es eine Universität am Orte gäbe.

„Natürlich, natürlich“, rief sie und in mädchenhafter Scheleimer (sic!) fügte sie hinzu: „Die Korps sind ja von jeher meine Schwärmerei gewesen. - - Und ein Orchideenhaus giebt's auch hier, Herr Assessor?“ forschte sie dann aufs neue.

„Gewiß“, erwiderte ich aufs Geratewohl.

„O, das ist herrlich“, rief sie und klatschte in die Hände, „das müssen Sie mir in den nächsten Tagen einmal zeigen.“

Ah – da hinaus ging's! – Aber o weh! Alles, was Rat hieß, begann sein Altersvorrecht in Anspruch zu nehmen und sich zur Begleitung anzubieten.

„Gut, meine Herren“, rief sie lachend, „dem Würdigsten soll dieses Ehrenamt zu teil werden und zum Zeichen dessen bereite ich ihm eigenhändig diese Apfelsine. Ich werde also sofort ein Examen über die interessante Familie der Orchideen eröffnen, und wer mehr weiß, als der Herr Assessor, der wird mit mir den geheiligten Raum betreten.“

Hiergegen wehrte man sich lachend, indessen niemand zeigte seine botanischen Kenntnisse. Sie aber schälte eine Mandarine, breitete die Schale blumenblattartig auseinander, stand auf und reichte mir die Frucht mit graziöser Feierlichkeit.

„Morgen, eine Stunde vor Anbruch der Dämmerung sagte sie mit heller Stimme, „erwarte ich Sie als Ritter harrend vor meiner Thür.“ –

An dem untern Ende der Tafel erhob sich ein Zischeln, und der Präsident lächelte ironisch vor sich hin. Offenbar amüsierte ihn das Spiel, das sie mit mir trieb, weil es den Neid der andern entfesselte. - - -

Zwei Stunden später brachen wir auf. Als ich zum Abschied einen respektvollen Kuß auf ihre Fingerspitzen drückte, fragte sie lächelnd, daß jedermann es hörte:

„Nun was sagen Sie zu meiner Botanik?“

„Ich habe sie bewundert, gnädige Frau.“

„O, ich bin in eine gute Schule gegangen“, erwiderte sie, und nur ich verstand den trüben Doppelsinn, verstand das bittere Lächeln, das diese Worte begleitete.

XIV.

Die inhaltschwere Stunde nahte heran. Den Vormittag über hatte ich auf dem Bureau gesessen und mir von den Buchstaben Reigentänze vorführen lassen, doch als die Uhr zwölf schlug, warf ich die Akten mit einem Fluche ins Schubfach und eilte, meinen brennenden Kopf ins Freie zu tragen.

Kaum stand ich auf der Straße, da sah ich von weitem zwei bekannte, nur allzu bekannte Gestalten des Wegs daherwandeln. Himmel und Hölle, die fehlten mir gerade noch. An jedem andern Tage hätte ich ihnen entgegengejubelt, aber heute, heute. –

Hätte ich mich nicht geschämt, vor Vater und Braut davonzulaufen, weiß Gott, ich wäre schleunigst aufs Amt retiriert und hätte durch eine Seitenthür das Weite gesucht. So ging ich ihnen denn tapfer entgegen und überlegte im stillen die nötigen Ausflüchte, um mich für die Nachmittagsstunden von ihnen frei zu machen. –

„Sag mal Junge, was treibst du eigentlich?“ rief mir mein Vater von weitem entgegen und wischte sich seinen martialischen weißen Schnauzbart zum väterlichen Kusse. „Wir sind seit gestern nachmittag hier, haben dir auch Nachricht gelassen - -.“

Ich erschrak. „Guten Tag Vater, guten Tag Helene.“ Mein Lieb sah bleich und angegriffen aus und schaute aus trüben Augen zu mir empor, wie einer, der die Nacht durchwacht oder gar durchweint hat. Und wie sie das Köpfchen hängen ließ. Eine Blume, der man vergessen, Wasser zu geben, und die nun dem Verschmachten nahe ist. – Ich

fühlte einen Stich in der Brust, denn ich hatte sie in der That seit Wochen schon sträflich vernachlässigt. –

„Was fehlt Dir, Lenchen?“ fragte ich beklommen. „Bist du nicht wohl gewesen?“

„O doch!“ sagte sie und lächelte wehmütig.

„Ja, sieh sie dir an, du Schlingel,“ begann mein Vater seine Pauke, „die ganze Nacht hat das Kind am Fenster gesessen und nach deiner Wohnung hinübergeschaut, denn wir sind im goldenen Lamm, dir gegenüber abgestiegen, um dich ganz nah zu haben – freilich hätt' ich das gewußt. Um vier Uhr morgens fand ich sie ganz erfroren dasitzen, da bin ich zu ihr ins Zimmer gekommen und hab sie zu Bett gejagt. Und geweint hat sie –“

„Aber Vater“, bat Helene leise.

„Ruhig ausreden lassen. Sag mal, Junge, um vier Uhr war noch kein Licht bei dir gewesen. Bummelst du so lange?“

„Es war Empfangsabend beim Präsidenten“, erwiderte ich. Daß ich hinterher bis fünf mit Raff im Weinhaus gesessen, verschwieg ich wohlweislich.

„Das scheint mir schon eher Empfangsmorgen zu sein“, erwiderte er, „und gestern abend und heute früh – hast du denn gar keine Augen mehr im Kopf, daß du nicht siehst, was groß und breit auf dem Tische liegt? Auf einen großen Konzeptbogen hab ich dir geschrieben: ‚Wir sind hier und warten auf dich. Komm sofort rüber!‘ Den Bogen fand ich heut noch auf derselben Stelle, wo ich ihn gestern hingelegt – und schreiben thust du auch nicht mehr an uns, nicht einmal an deine Braut. Helene sagt, es seien mindestens vierzehn Tage her, seit du zum letztenmale ein paar flüchtige Zeilen an sie gerichtet hast.“

„Laß doch, Vater“, bat Helene wieder, aber die Thränen standen ihr in den Augen.

Mir lief es siedend heiß den Rücken hinunter. Also, das alles hatte ich verbrochen? Freilich, wofür hatte ich denn sonst noch Sinn, als für diese verdammte Intrigue, die mich nichts anging und bei der ich nichts gewinnen, aber alles verlieren konnte. Alles – am Ende gar auch diese liebe, blasse Mädchen, das durch die Länge der Jahre ein Stück meiner eignen Seele geworden war. –

„Verzeih mir, Helene, und auch du, Vater“, sagte ich, indem ich vergebens suchte, meiner Verwirrung Herr zu werden, „mir ist in der letzten Zeit allerhand Merkwürdiges, Sonderbares, – ich kann euch das nicht so sagen, vielleicht später einmal, ja ja, später. Wie wär's, wenn wir jetzt essen gingen? Denn erstens habe ich kolossalen Hunger, und zweitens, ja zweitens muß ich um drei wieder aufs Bureau – auf eine Stunde höchstens, bin halb wieder da...“

„Ich denke, ihr habt bis drei zu thun und seid dann frei“, fragte mein Vater.

„Ja, aber bei mir ist das umgekehrt – oder vielmehr ausnahmsweise –“

„Jedenfalls hast du von drei ab keine Zeit für uns“, sagte Helene, die meine Verlegenheit sah und mich in ihrer Engselgüte so rasch wie möglich daraus erlösen wollte, „wenn's dir recht ist, werden wir in der Konditorei auf dich warten, bis du wiederkommst.“

„Danke, mein Herz, danke“, sagte ich gerührt.

„Was ist da zu danken“, brummte mein Vater und darauf gingen wir in das Hotel, im welchem die Meinen abgestiegen waren, und von dem aus man sämtliche drei Fenster meiner Wohnung übersehen konnte.

„Willst du nicht erst noch zu dir hinauf?“ fragte Helene, bevor wir uns zu Tische setzten.

„Warum?“ erwiderte ich, froh den Unbefangenen spielen zu können. „Ich hab' dort durchaus nichts zu thun.“

„Es liegt ein Brief an dich auf dem Tische“, sagte mein Vater, der noch immer unwirsch war.

Ich stutzte. Wenn der Brief – doch nein, es schreiben ja auch noch andre Leute an mich.

„Was gehen mich heute Briefe an?“ rief ich mit stolz wegwerfender Gebärde - - -

„Er ist von Damenhand!“ sagte Helene leise, mit einem rührend vorwurfsvollen Blicke.

„Ja, goldne Buchstaben trägt er und 'ne Krone – und parfümiert ist er – weiß der Teufel, was du für vornehme Freundschaften hast.“

„Wahrscheinlich von –“

„Von wem?“ fragte Helene.

„Na, ich werd mal erst sehen“, meinte ich und griff nach dem Hute.

„Ich denke, Briefe gehen dich heute nichts an?“ fragte mein Vater.

„Ich kann ja auch hierbleiben“, sagte ich und legte den Hut wieder hin. Dreiviertel eins. Noch zwei und eine viertel Stunde. – Was mochte darin stehen? Eine Absage? Dann war die Not nicht groß – aber eine Änderung des Plans? Freilich dann! – Raff mußte benachrichtigt, nötigenfalls erst aufgesucht werden – Himmel, was beginnen?

„Es scheint, du gingest doch lieber“, sagte Helene mit bitterem Lächeln.

„Wir können ihn ja holen lassen“, rief mein Vater.

Ich fühlte, wie ich erblaßte. Weigerte ich mich, so gab ich neuen Anlaß zum Verdacht, willigte ich darein, so mußte ich gefaßt sein, daß mein Vater mir während des Lesens über die Achsel schaute – er war nun mal so – oder daß Helene – Himmel, was thun?

Mein Vater erlöste mich von meiner Unentschlossenheit, indem er den eintretenden Kellner sagte: „Gehen Sie mal rüber in die Wohnung des Herrn Assessors und bestellen Sie der Wirtin, sie möchte Ihnen den Brief übergeben, der auf dem Tische liegt. Der Sicherheit halber kannst du ihm deine Karte mitgeben, Adolf.“

Auch das noch. – Ein Murmeln des Widerspruchs erstarb mir in der Kehle. – Der Kellner machte sich mit einer Karte auf den Weg.

Kein Hoffnungsstahl! Die Wirtin war wie immer zu Hause, ich sah sie zum Überfluß drüben am Fenster, der Stubenschlüssel lag, wie immer, unter der Strohmatten, der Kellner war gut zu Fuß, man konnte nicht hoffen, daß er sich unterwegs ein Bein brechen würde. – Wehrlos war ich dem schmachlichsten Verdachte preisgegeben, denn wie konnte ich Erklärungen geben oder gar mich rechtfertigen, da mir durch Eid und Handschlag, durch Ehre und Gewissen der Mund geschlossen war? Aber halt – vielleicht bangte und bebte ich umsonst, vielleicht war der Inhalt so unverfänglich, daß meine Treue in der Meinen Augen keinen Schiffbruch litt? – Vielleicht standen die einfachen Worte darin: „Ich habe heute keine Zeit, sagen Sie R., daß u. s. w.“ - -

Da war der Kellner wieder. Mit zitternden Händen erbrach ich das Kouvert. Die Blicke der Meinen hingen in erwartungsvollem Schweigen an meinen Lippen. Ich las:

„Mein Freund! Kommen Sie statt um drei, um zwei Uhr. Wir müssen die andern zu täuschen suchen.“ Agnes. –

Ich fühlte, wie mir das Blut zum Herzen zurückströmte. Unzweideutiger konnte ein Liebesbrief unmöglich abgefaßt sein. Eher mich zerreißen lassen, natürlich, als ihn in die Hände der Meinen liefern. Aber was nun? Woher allein die Dreistigkeit hernehmen, die Augen aufzuschlagen?

„Langsam, wie einer, der am Fuße des Schaffotts noch einmal zögert, hob ich das Kouvert von der Erde, legte den Brief hinein, zog die Briefftasche hervor und –

Sah ein Kouvert, das diesem glich, wie ein Zwilling dem andern unter meinen alten Papieren liegen. Ich atmete tief auf, ich war gerettet. Scheinbar achtlos warf ich den Brief zu den übrigen, dann sagte ich, als ob ich mich plötzlich besänne:

„Ach so, ihr wollt's wohl auch lesen.“

Jetzt erst wagte ich aufzuschauen. Wahrlich es war die höchste Zeit! Wie zwei Statuen saßen sie da und starrten mich an. Der Vater biß sich krampfhaft in die Lippen und Helene schien sich kaum noch aufrecht halten zu können.

Rasch holte ich den alten Brief hervor, dessen Lage ich mir wohl gemerkt hatte. „Hier habt ihr ihn.“

Der Vater sah mich an, als ob er mich durchbohren wollte, dann las er.

„Kommen Sie heute um 4 Uhr pünktlich zur Beratung unsrer lebenden Bilder.

A.v.N.“

„Von der Präsidentin“, sagte ich wegwerfend.

„Was will sie eigentlich?“ fragte mein Vater.

„Weiß Gott, was die Weiber alles von einem wollen“, zürnte ich, ewig soll man bereit sein für sie aufzuspringen – pünktlich – auch noch pünktlich – hat sich was.“

„Wir werden dich heute lange entbehren müssen“, sagte Helene, deren Wangen sich rasch gerötet hatten.

„Nein, mein Schatz, das sollt ihr nicht“, rief ich stolz, „ich werde der Präsidentin absagen gehen.“

„Das darfst du?“ fragte Helene erschrocken.

„Ich will es – das genügt. Ich werde sogleich nach Tische bei ihr vorsprechen und ihr sagen, daß ein Freund mich vertreten wird. Dann vollend' ich gleich meine Arbeit und bin frei – juchhe frei für den ganzen Abend. Erlaubt mir einen Augenblick, daß ich meinen Freund davon benachrichtige. –“

Ich ließ mir Feder und Tinte geben und schrieb in fliegender Eile ein paar Zeilen an Raff, worin ich ihn von den Änderungen der Dispositionen benachrichtigte.

„Der Brief muß bis 2 Uhr in die Hände des Herrn gelangen, um jeden Preis“, sagte ich dem Kellner, der eilends davonlief.

Mit dem Behagen, das nur ein vollkommen ruhiges Gewissen zu verleihen imstande ist, setzte ich mich sodann zu Tische. Die Angst hatte mir Appetit gemacht.

Eine Stunde später – ich aß mit Helene soeben ein Vielliebchen in Knackmandeln – da fragte ein eilender Bote nach mir, der einen Brief von Raff überbrachte. – Ich las:

„Um 2 Uhr arbeiten die Gärtner in den Warmhäusern. Suchen Sie die Zusammenkunft bis 3, besser bis ½ 4 Uhr zu verzögern. Alsdann sind wir allein im Garten. Ich werde stets zur Stelle sein.“

„Der Freund kann nicht“, sagte ich seufzend, indem ich das Papier zusammenfaltete, „nun muß ich die Präsidentin zu bereden suchen, daß sie bis morgen wartet. Aber es ist Zeit. Gesegnete Mahlzeit.“

Helene hatte einen kleinen Spitz (sic!). Sie war zum Entzücken – trotz zwölfjähriger Gewöhnung. – Ich schickte sie schlafen – der Sicherheit halber. - - -

„Wart' Du Spitzbube“, raunte der Alte mir beim Abschiede ins Ohr, irgend ein Frauenzimmer hängt doch an deinen Schößen. –

„Pst Vater“, sagte ich, „es handelt sich um meine und Helenes Zukunft.“

Er sah mich erschrocken an, fragte aber nicht weiter. - -

Die Präsidentin empfing mich bereits in Hut und Mantel. Sie stand vor dem Spiegel und nestelte einen Schleier im Haare fest. – Sie schien ruhig, fast sorglos, nur unter ihren Augen brannten kleine rosige Flämmchen.

„Soll ich ein dichteres Gewebe nehmen?“ fragte sie, sich umwendend, indem sie einen vertraulichen Gruß hinübernickte.

„Legen Sie nur alles wieder ab“, sagte ich, „wir müssen warten.“ Darauf gab ich ihr Ruffs Botschaft, die sie gierig überflog, dann sank sie mit einem Seufzer der Ungeduld in einen Sessel zurück. – Ich betrachtete sie aufmerksam – irgendetwas war mir heute an ihrem Kopfe fremd – ich wußte nur nicht was? – sie schien mir jünger geworden – und als sie nun den Hut vom Kopfe riß, sah ich, daß sie ihre Frisur geändert hatte.

Sie fing meinen lächelnden Blick auf und errötete bis in den Nacken hinein.

„Es ist die Form, die ich als Mädchen trug“, flüsterte sie, und als ob die Scham sie überwältigte, drückte sie mit raschem Griff den Hut aufs neue über die goldblonden Flechten.

„Kommen Sie hinaus“, rief sie, „ich ersticke hier.“

„Aber wohin?“

„Vors Thor – auf die Wälle, gleichgültig wohin!“

„Und wenn man Sie sieht!“

Sie zuckte die Achseln. „Binden Sie mir den Schleier“, sagte sie befehlshaberisch.

Ich that, wie sie geheißen, aber meine Hände, ungeschickt und ängstlich, verwirrten sich in ihrem Haar.

„Hat Ihre Braut Sie nicht besser gezogen?“ fragte sie, sich umwendend mit schelmischem Vorwurf. - -

„Weib, Weib“, dachte ich bei mir, „weißt du nicht, was du heute thust, daß du zu scherzen wagst!“

Sie schien meine Gedanken zu erraten, denn sie sagte mit leisem Aufseufzen: „Es ist die Angst, die Angst!“

Dann gingen wir.

Schweigend ging sie neben mir her – mit kurzen elastischen Schritten bald rascher, bald langsamer, so daß ich kaum Tempo zu halten vermochte. Es lag etwas Mädchenhaftes in ihrer Haltung, ihrem Gange, was mir sonst niemals an ihr aufgefallen.

„Gott sei Dank“, dachte ich bei mir, „daß du Helene schlafen geschickt hast, sonst säße sie drüben in der Konditorei am Fenster und säh' uns passieren.“ Und in der Freude über diesen Meisterstreich achtete ich nicht auf den Weg und ging anstatt meine Begleiterin in eine Seitenstraße zu führen, mit ihr direkt am goldnen Lamm vorüber.

„Aber sie schläft ja“, tröstete ich mich und warf einen verstohlenen Blick zu den Fenstern des obern Stockwerks empor. – Dort war nichts zu entdecken.

Wohl dreiviertel Stunden lang strichen wir planlos in den Straßen umher, viele Leute grüßten uns und mancher neidische Blick blieb auf mir haften. Endlich schlug die Uhr drei. - -

„So, es ist Zeit“, sagte sie, sich straff emporrichtend. Ein letzter Kampf schien sich in ihr entschieden zu haben.

Fünf Minuten später zog ich die Klingel an der Mauer des botanischen Gartens.

„Wo ist das Orchideenhaus?“ fragte ich den Pförtner.

„Es liegt an der hintern Mauer, am Ende der Platanenallee“, erwiderte er, „aber die Herrschaften werden sich beeilen müssen. Herr Doktor Raff ist zufällig dort und wenn er fort geht, nimmt er den Schlüssel mit.“

Wüst und öde lag der winterliche Garten vor unsren Blicken. Düngerhaufen bedeckten die zarten Ziersträucher und hohe Strohpyramiden hüllten alle die Tropenbäume ein, die in dem Boden wurzelten. Die Warmhäuser hatten ihre Läden geschlossen, alles schien ausgestorben. Schon begann es zu dämmern.

„Geben Sie mir den Arm“, flüsterte die Präsidentin, „ich fürchte mich –“

„Wovor?“ fragte ich.

„Vor dem Schicksal“, erwiderte sie. Die Lust zum Scherzen war ihr vergangen, sie hatte die Zähne fest aufeinander gepreßt, aus ihrem Auge blitzte düstere Entschlossenheit.

„Dort – das muß es sein“, sagte sie, mit der Hand nach einem länglichen Glaspavillon weisend, der aus einem massiven Hintergebäude herausragte.

An den grünglasigen Rauten sickerten glänzende Wassertropfen herab, die wagen Umrisse einer Innenseite der Blätterwildnis – mehr ließ sich nicht erkennen.

Aus der Thür des hintern Hauses trat Raff unbedeckten Hauptes uns entgegen. Seine schlanke Gestalt war hoch empor gerichtet, seine Züge waren blaß und von marmorner Ruhe. Der Wind wühlte in seinen Haaren, aber er achtete nicht darauf.

Die Präsidentin ließ meinen Arm fahren und trat einen Schritt auf ihn zu, indem sie ihm zögernd, schüchtern beinahe die Hand entgegenstreckte.

Er ergriff die Dargebotene und sah ihr fest dabei ins Auge.

„Treten Sie ein, gnädige Frau“, sagte er, die Thür weit vor ihr öffnend.

Ich wollte draußen bleiben, aber sie wandte sich nach mir um und sagte: „Bleiben Sie bei uns, wir haben nichts miteinander zu reden, was Sie nicht hören dürften.“

Ich folgte ihnen also durch einen Vorraum, in welchem Humuserde und Brennmaterialien aufgeschichtet lagen, dann durch eine zweite Thür in die Tropenwildnis hinein, deren Luft mir wie ein Strahl warmen Wassers ins Gesicht schlug. Schweigend gingen wir hintereinander den schmalen Gang entlang, bis zu einem Baumstumpfe, der unter einem Laubdach zackiger Rankenblätter verborgen war.

„Einen besseren Platz habe ich Ihnen nicht zu bieten, gnädige Frau.“

Sie schauerte nervös zusammen, als beim Niedersetzen die feuchten Ranken ihre Wangen streiften. Eine plötzliche Ermattung schien über sie zu kommen, aber sie raffte sich empor.

„Sie bringen eine Botschaft von meinem Vater!“ fragte sie, ihm fest ins Auge schauend.

Er verneigte sich.

„Was will er von mir?“

„Die Wahrheit!“

Er hielt sich wacker, dieser Raff – nimmer hätte ich ihm eine so eherne Ruhe zugetraut.

Wiederum schauerte sie zusammen.

„Und Sie sollen der Überbringer sein?“ fragte sie, doch diesmal den Blick zu Boden geheftet.

„Ja.“

„Warum wählte er gerade Sie?“

„War ich der schlechteste, so war ich doch der einzige.“

„Und Sie zürnen mir nicht mehr?“ Düster, ein wenig trotzig sogar, kam die Frage aus ihrem Munde, während sie die Spitze ihres Stiefelchens in den Kies des Bodens bohrte.

„Gnädige Frau“, sagte er mit gehobener Stimme, „lassen wir die Vergangenheit ruhen. Ich bin nicht gekommen, Rechenschaft von Ihnen zu fordern, oder Sie an einstige Versprechungen zu erinnern. Wenn es sich überhaupt um mich handelte, so würde ich anders vor Ihnen stehen!“

„Brav, brav“, rief ich innerlich.

„Suchen Sie sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß sie es mit einem Fremden zu thun haben“, fuhr er fort.

„Aber würde ich zu einem Fremden Vertrauen haben können?“ fragte sie leise, ohne die Augen aufzuschlagen.

O, Weiber! Warum wühlte sie nur in der alten Liebessache?

„Wenn der Fremde es ehrlich meint.“

Sie seufzte, sie schien wenig zufrieden mit seiner Zurückhaltung.

„Ich gebe zu, gnädige Frau“, fuhr er fort, „daß wir uns in einer seltsamen Lage befinden, die für beide Teile unendlich viel Peinliches hat, aber nicht wahr, wir helfen uns gegenseitig, darüber hinwegzukommen? Ich meinerseits habe mich durchgerungen, aus meiner Seele ist jeder Groll verschwunden“ – mit einer raschen Bewegung erhob sie das Haupt und schaute ihm prüfend ins Auge, und als er das seine niederschlug, da flog ein Schimmer der Befriedigung über ihre Züge. – „Sie brauchen sich also vor mir nicht zu fürchten“, setzte er zögernd hinzu.

„Ich fürchte mich nicht“, flüsterte sie.

„Und nun frage ich Sie, als Ihres Vaters Freund, was soll ich ihm berichten?“

„Schreiben Sie ihm, sie hätten mich gesprochen – und ich – ich – sei glücklich.“

Sie sagte dies in demselben scheutrotzigen Tone, mit dem sie ihn vorhin gefragt hatte, ob er ihr zürne. Seine überlegene Ruhe kränkte sie offenbar.

„Verzeihung, gnädige Frau“, erwiderte er, „dies ist die Antwort, die Sie mir, dem Unberufenen, geben, nicht Ihrem alten, sorgenden Vater.“

„Quälen Sie mich nicht“, sagte sie leise, beugte sich in das Rankengewirr und schloß für einen Moment wie ermattet die Lider.

Ich, der ich mein möglichstes gethan hatte, meine Persönlichkeit vergessen zu machen, zog mich auf Zehenspitzen immer weiter in den Hintergrund zurück, indem ich mir den Anschein gab, mit ungeteiltem Eifer in die Blütenkelche hineinzuriechen. –

Dann hörte ich für eine Weile seine Stimme. Ruhig und tröstlich sprach er auf sie ein, sie möge von dem Trotze lassen, der heute weniger am Platze wäre als je zuvor, möge sich an den Gedanken gewöhnen, daß sie eine Stütze habe, und nicht an ihrem Glücke verzweifeln – um des Vaters, um seinet-, um ihrer selbst willen.

Es war ein eigentümliches Schauspiel, zu sehen, wie die stolze, gefeierte Welt-dame, die unsre ganze Männerwelt zu ihren Füßen sah, sich von diesem stillen Gelehrten behandeln ließ wie ein Kind. Und eigentümlicher noch die väterliche Rolle, die er, der sie liebte, bis zum Wahnsinn zu spielen unternommen. Ein frevles Spiel, fürwahr, wenn auch nur der Schatten eines eigennütigen Gedankens seine Seele verdunkelte. Nein, wahrlich, nichts lag ihm ferner, aber so rein, so edel sein Wollen auch war, wieviel davon Selbstbetrug war, wer konnte es wissen?! Bei ihr lag die Sache nicht viel anders. Um des Vaters willen hatte sie in diese Zusammenkunft gewilligt, nur um seinetwillen stand sie hier, aber wie rasch war sie bereit gewesen, wie sorgsam hatte sie sich heut für den Geliebten geschmückt? Schien es nicht fast, als ob ihr Gewissen einen Vorwand gesucht und gefunden hatte, als ob der alte Vater nur die Mittelsperson darstellte, um sie dem einstigen Verlobten näher zu führen. Wo hatte ich meinen Verstand gehabt, daß ich das Elend nicht vorausgesehen, welches hieraus entstehen mußte? Eine quälende Unruhe bemächtigte sich meiner, am liebsten hätte ich die Präsidentin schleunigst von dannen geführt, hätte ihr verboten, sich noch einmal nach ihm umzuschauen. –

Und nun weinte sie gar noch. Tiefe Stille ringsum. In dem dumpfen heißen Raum war nichts zu hören als das monotone Klatschen der Wassertropfen, die von der Decke herab auf die feuchten Blätter niederfielen. Hin und wieder kam ein heißer Luftzug, heiß wie ein Hauch des Samums mit Düften geschwängert, mir entgegen. Ich fühlte, wie meine Glieder erschlafften.

Nun sprach er wieder auf sie ein. Meine Unruhe verstärkte sich. Mir war, als hätt' ich in der Ferne die Glocke des Pfortners läuten hören. Wir waren ohne Wache – wenn man die beiden überraschte! –

Leise öffnete ich die Thür und trat ins Vorhaus, aber auch hier litt es mich nicht. „Mögen sie ihr Schicksal auf sich nehmen“, sagte ich, trat ins Freie hinaus und ließ mir mit Wonne unsern nordischen Dezemberwind um die Ohren streichen.

Ich mochte eine viertel oder ein halbe Stunde auf- und niedergegangen sein, da war's mir, als hörte ich leise, rasche Schritte, welche die Allee entlang kamen.

Diesen Katzentritt hat nur der Präsident – ich wandte mich um, da stand er vor mir.

Die Knie versagten mir den Halt. Im ersten Augenblicke war's mir, als müßte ich vor dem Präsidenten zu Boden stürzen. Aber wie nun sein stechender Blick sich argwöhnisch in mein Antlitz bohrte, da raffte ich mein letztes Restchen Mut zusammen und zwang mich zu einem Gruße, einem Lächeln, so gut wie's eben gelingen wollte.

„Sie hier – und allein, Herr Assessor?“

Ich wollte reden, aber die Stimme versagte mir.

„Wo ist meine Frau?“

„Die gnädige Frau ist – hat mich –“

Er ließ mich stehen und schritt direkt auf die Thür des Orchideenhauses zu. Ich wollte ihm nachstürzen, wollte ihm den Weg vertreten, aber meine Füße waren wie gelähmt.

In diesem Augenblick that sich die Thür auf und die Präsidentin stand auf der Schwelle.

Sie hatte den Schleier niedergelassen – ich konnte weder erkennen, mit welcher Miene sie ihm entgegentrat, noch auch die Worte verstehen, die sie zu ihm sprach.

Wenn er jetzt darauf bestände, auch seinerseits das Orchideenhaus in Augenschein zu nehmen? Richtig, er nähert sich der Thür, er tritt ein – aber sie, wird sie nicht aufschreien, wird sie nicht in Ohnmacht sinken? Nein, ruhig folgt sie ihm in das Vorhaus – mir will der Verstand stille stehen, ist dieses Weib vom Dämon besessen?

Wohl zwei Minuten vergehen – eine Ewigkeit –

Dann treten sie beide wieder ins Freie.

„Wie schade“, hör' ich ihn sagen. Sie erwidert etwas, was der Wind verschlingt.

„Nun, Herr Assessor, Sie sehen ja noch immer aus, wie das leibhaftige gute Gewissen“, wendete er sich mit spöttischem Lächeln zu mir.

„Ja, was macht Ihr Kopfweh, Herr Assessor?“ fragte sie rasch einfallend. „Mein Kavalier konnte nämlich den Blumenduft nicht vertragen und darum schickte ich ihn ins Freie“, erläutert sie lächelnd, zu ihrem Gemahl gewandt.

„Schwachnerviges Geschlecht, unsre jungen Leute“, scherzt er, aber der lauernde Blick, der rasch mein Antlitz streift, sagt mir, daß meine Nervenkraft es nicht ist, woran er zweifelt. –

Noch eine Strecke durfte ich das Ehepaar begleiten, dann verabschiedete man mich.

Als die Präsidentin mir dankend die Hand reichte, traf mich aus ihrem Auge ein eigentümlich ängstlicher, bedeutsamer Blick, als ob sie mir noch etwas Dringendes zu sagen hätte. Lange schaute ich ihr nach und sann darüber, was es gewesen sein konnte.

Dann kehrte ich nach dem botanischen Garten zurück, um mir von Raff die nötigen Aufklärungen zu holen, denn noch schien mir diese Rettung wie ein Wunder.

Allein der Pförtner ließ mich nicht mehr ein. „Der Garten wird mit Einbruch der Nacht geschlossen“, sagte er unwirsch, „ich habe strenge Weisung, für niemand eine Ausnahme zu machen“.

„Aber ich muß Dr. Raff –“

„Der Herr Doktor sind schon längst gegangen.“

„Ist er hier vorbeigekommen?“

„Er kommt selten oder nie bei mir vorbei erwiderte er, „er nimmt seinen Weg durch die Direktorialwohnung, – länger als bis vier bleibt er niemals hier. – Adieu.“

Und er schlug mir die Thür vor der Nase zu. –

Was nun beginnen? Sprechen mußte ich ihn auf alle Fälle. Ich eilte in seine Privatwohnung, er war nicht daheim; ich ging zu mir nach Hause. Niemand hatte nach mir gefragt. Während ich im Zimmer umherlief, fiel mir meine Braut ein, die ich ganz und gar vergessen hatte.

Rasch trat ich ans Fenster und spähte nach dem Hotel hinüber. Ihre Wohnung war dunkel, nur hinter einer Gardine schien sich ein Schatten zu bewegen. Ich winkte, aber nichts antwortete mir. Das machte mich unruhig. Ich gab meiner Wirtin rasch die nötigen Weisungen, dann eilte ich zu den Meinen.

Mein Vater saß im Gastzimmer mit noch drei andren Herren und hatte eine Batterie Rotweinflaschen vor sich stehen.

„Wo ist Helene?“ fragte ich.

„Sie hockt auf ihrem Zimmer und hat Kopfweh“, erwiderte er, und darauf lud er mich zum Mittrinken ein. „Denn heute wird dein Erbe durch die Kehle gejagt“, meinte er. „Du mußt dich dran halten.“

Ich dankte und eilte nach den Fremdenzimmern.

Die Thür Helenes war verschlossen.

Ich klopfte stärker. „Helene, Helene, dein Schatz ist da.“

Niemand antwortete. Ich lauschte. Da war's mir, als hörte ich heftiges, halbunterdrücktes Schluchzen. Ich erschrak; alle meine Sünden fielen mir ein, aber was konnt' ich thun, sie zu versöhnen, hier, wo jedes laute Wort das Gaudium der Nachbarn wurde? Eine Weile bettelte ich noch, dann packten mich Wut und Verzweiflung. Ich ging, sie in Rotwein zu ertränken. - -

Die Uhr mochte halb zehn geschlagen haben, als mein Vater erklärte, er wüßte zu Bett gebracht zu werden. Ich that ihm den Gefallen, machte noch einen vergeblichen Versuch von meiner Braut einen Gutenachtgruß zu erlangen und schlenderte sodann auf die Straße hinunter.

Der Wein hatte mir den Kopf erhellt und einen Teil der dumpfen Beklemmung von mir genommen, die schon seit Tagen auf mir lastete. Ich begann, das heutige Abenteuer mit klarem Blicke zu überschauen. Vor allem fiel mir auf, daß die Angst, die mich beim Anblicke des Präsidenten überfallen hatte, zum großen Teil unnütz gewesen war. Gab es etwas Natürlicheres auf der Welt, als daß der Vorsteher des botanischen Gartens es sich angelegen sein ließ, einem so vornehmen Besuche seine Schätze persönlich zu zeigen? Konnte ich, der ich mit ihm bekannt war, ihn nicht eigens dazu hergebeten haben? Allem Anscheine nach wußte der Präsident nicht das mindeste von den früheren Beziehungen Raffs zu seiner Frau, und wenn er dessen Namen auch als politisch anrühlich in seiner Denunziationsliste führte, so konnte er doch gesellschaftlich nichts gegen ihn einzuwenden haben, soweit es sich um ein flüchtiges Begegnen handelte. Hätte ich meine Züge soweit in meiner Gewalt gehabt, ihm in dem kritischen Momente mit voller Unbefangenheit entgegenzutreten, so hätte ich ihm sogar ruhig erzählen können, mit wem seine Gattin da drinnen zusammen war. Es wäre in Anbetracht dessen, was im nächsten Augenblick erfolgen mußte, auch das beste gewesen, aber freilich – kannte ich nicht den Katzentritt dieses Mannes? Wie, wenn er mich ersucht hätte, draußen zu bleiben und, näher schleichend, Zeuge der ganzen Unterredung geworden wäre. Schließlich hatte ich noch Ursache, dem Himmel dafür zu danken, daß er mir so wenig Geistesgegenwart geschenkt. Aber wie war nun doch alles gekommen? Warum hatte der Präsident dicht vor der Thür von seinem Vorhaben Abstand genommen? Und das trotz des Argwohns, welcher zweifellos in ihm erwacht war? Jedenfalls mußte ich Raff noch heute sprechen.

Ich schaute zu meiner Wohnung empor, sie war dunkel. Er wartete also nicht auf meine Heimkunft, auch hätte die Wirtin sofort nach dem Hotel herüberschickt, wäre er oder eine Botschaft von ihm angekommen. Ich ging zu ihm. Die Haustür stand noch offen, allein auf mein Klingeln antwortete niemand. Die Abendzeitung, die aus dem Briefkasten hervorguckte, zeigte, daß er seither noch nicht daheim gewesen war.

Wo mag er sich umhertreiben, er, der sonst so ganz als Einsiedler hauste?

Ich ging also nach dem Klub, den ich infolge der unglücklichen Intrigue seit etlichen Wochen nicht mehr besucht hatte. Ich wurde mit Freuden empfangen und stürmisch nach Raff befragt.

„Er ist also nicht hier?“ – Nein. „Auch nicht hier gewesen?“ – Seit undenklichen Zeiten nicht.

Ich wollte fort, aber man zwang mich zu bleiben. „Wir glaubten schon ihre Günstlingschaft habe Sie stolz gemacht“, neckte mich einer.

Also auch hierher war das fatale Wort schon gedrungen, das mir bis dahin nur Sorge und Ärger bereitet hatte. Ich erhitzte mich, wurde böse, und das Ende vom Liede war, daß wir um Mitternacht in Champagner Versöhnung tranken.

Nun aber begann ich ernstlich müde zu werden, denn schon in der vorigen Nacht hatte ich so gut wie gar nicht geschlafen. Mit Gewalt riß ich mich los und schlich nach Hause. Die Beine wollten mich kaum mehr tragen.

Das erste, was mir, während ich Licht anzündete, auf meinem Tische in die Augen fiel, war ein Brief der Präsidentin.

Ich wurde ärgerlich. In meinem Zustande der Ermüdung übte selbst der exotische Duft, den ihre Botschaften ausstrahlten, keine Wirkung mehr auf mich.

Der Brief enthielt eine einzige Zeile:

„Ich muß Sie heut um jeden Preis noch sehen.“ Heute! Das fehlte gerade noch. Ich schaute nach der Uhr. Sie ging stark auf eins. „Unmögliches soll der Mensch nicht wollen“ deklamierte ich auf griechisch und schickte mich an, zu Bette zu gehen. Aber

meine Schläfrigkeit war mit einemmale verschwunden. Die eine Zeile hatte genügt, um mich aufs neue in den Zustand nervöser Unruhe zu versetzen, den ich durch den Weingenuß für etliche Stunden betäubt hatte.

War ein Unglück geschehen? Hatte ihr Gatte alles erfahren? Dann lebe wohl, Karriere! „Wenigstens mußt du wissen, ob sie noch wartet“, murmelte ich, setzte rasch entschlossen den Hut wieder auf und begab mich aufs neue auf die Wanderung. –

Die Fensterreihe des ersten Stock, welchen der Präsident bewohnte, lag schwarz und schweigend da, nur hinter den weißen Vorhängen des einen Fensters schien ein Nachtlämpchen zu glimmen. Doch konnte auch der Widerschein der Straßenlaterne mich getäuscht haben.

Wohl ein dutzendmal ging ich vor dem Hause auf und nieder, versuchend, meinen Ärger durch halblaut geführte Monologe niederzukämpfen. Was wollte ich nun eigentlich hier? War es nicht der helle Wahnsinn, der mich zu nachtschlafender Zeit unter die Fenster meiner Gönnerin trieb, als wäre sie imstande, von oben herab mit mir zu beratschlagen, wie etwa ein Dienstmädchen mit ihrem Soldaten? Warum hatte ich mich nicht aufs Ohr gelegt, da ich der Ruhe so dringend bedurfte? Und wenn etwa Helene sich auch in dieser Nacht einfallen ließe, mein Heimkommen und Fortgehen zu überwachen, was würde ich ihr morgen sagen können?

Fluchend wollte ich mich eben auf den Rückweg machen, da hörte ich über mir leise, ganz leise ein Fenster klirren, dasselbe, hinter welchem ich den trüben Lichtschein bemerkt hatte. Erschrocken blieb ich stehen und schaute hinauf. Nichts war zu bemerken, nur der lose Fensterflügel bewegte sich im Nachtwinde leise knirschend hin und her. Er konnte sich ebensogut von selber geöffnet haben.

Wiederum wartete ich eine Weile – nichts rührte sich. – Dann schritt ich auf die andre Seite der Straße, um das Fenster überschauen zu können. Der Vorhang hing weiß und faltenlos bis auf die untere Kante herab, nicht der Schatten eines Schattens dahinter, selbst das Licht schien erloschen.

Aufs neue wollte ich den Heimweg antreten, – da – bei schärferm Hinsehen bemerkte ich, wie ein dunkles Etwas, nicht größer als eine Männerfaust, sich langsam und geräuschlos, wie von Geisterhänden getragen, längs der Wand herniedersenk.

Das Herz pochte mir, als wollte es mir die Rippen sprengen. Das Abenteuer begann lebensgefährliche Ausdehnungen anzunehmen.

Das geheimnisvolle Etwas war inzwischen so weit unten angekommen, daß ich es mit der Hand ergreifen konnte. Ein seidenes Tüchelchen, in welches ein schwerer eckiger Gegenstand eingewickelt war, an einer weißen Schnur herabhängend. In dem Augenblicke, in welchem ich das Tuch mit meinen Händen erfaßte, fiel diese Schnur vollends herab.

Ein kaum vernehmbares Klirren wiederum, das Fenster hatte sich geschlossen – dunkel und schweigend lag die Wohnung des Präsidenten da. Ich hätte darauf schwören können, daß ich durch einen Spuk genarrt worden, hätte ich nicht den Beweis greifbarer Wirklichkeit in meinen Händen gehalten.

Ich trat unter die Straßenlaterne und öffnete das Tuch. Drinnen befand sich eine nochmalige Hülle von weißer, steifer Pappe und in dieser – ein Schlüssel.

Das Blut stieg mir siedend zu Kopfe. Ein Schlüssel! Was konnte er sonst bedeuten, als die Erlaubnis, den Wunsch, die Thür zu öffnen und empor zu kommen? Ich überlegte hin und her. Es konnte nicht möglich sein. War dieses Weib wahnsinnig, daß es sich in solche Gefahr stürzte? Wenn der Präsident dazukam, mußte er mich nicht für ihren Liebhaber halten? Wie und wenn er dann die Pistole von der Wand langte und sie oder mich, mich Adolf Weiße, unbesoldeten Assessor, über den Haufen schoß? Ich war der letzte, der ihm dieses Recht streitig machen konnte. – Und Helene und die Karriere?! Freilich – lächerlich machen durft' ich mich auch nicht. Wenn dieses Weib, das Ehre und Leben dabei zu verlieren hatte, das Wagnis unternahm, so durfte ich davor nicht zurückschrecken. – Halt! Vielleicht lag ein Brief in dem Tuche, der mir sichern Anhalt

bot. Ich suchte – kein Kouvert, kein Zettel war zu finden. Also ans Werk! Auf Zehenspitzen schlich ich mich bis zur Haustür und begann leise, ganz leise in dem Schlüsselloch herumzubohren.

Der Schlüssel paßte nicht. Augenscheinlich hatte sie in Hast oder Aufregung den falschen ergriffen. - - Oder benahm ich mich ungeschickt, weil ich das Schloß nicht kannte?

Wiederum bohrte ich eine Weile. – Dann trat ich zehn oder zwölf Schritt auf die Straße zurück, um zu sehen, ob meine Gönnerin ihren Fehler erkannt habe.

Alles dunkel und still. - - Offenbar wartete sie schon auf mich. Und aufs neue machte ich mich an die Arbeit. – Da hörte ich in der Stille der Nacht leichte, fliegende Schritte die Straße entlang kommen, Schritte, die mir gar sehr bekannt erschienen. War ich doch schon einmal heut' von ihnen überrascht worden.

Im Nu hatte ich mich in den Schatten der nächstliegenden Haustür geflüchtet. Wahrhaftig, er war's, der Präsident. Wie ein Schwindel ergriff's mich. Ein Augenblick später, und ich wäre verloren gewesen. Was hätte ich ihm wohl sagen können, wenn er mir plötzlich die Hand auf die Schulter gelegt hätte, während ich an dem Schlosse seiner Haustür arbeitete?

Nun that er, wie ich vorhin gethan. – Auch sein Schlüssel schien nicht passen zu wollen. Offenbar hatte ich das Schloß verdorben.

Er murmelte ein paar Flüche vor sich hin, so roh und cynisch, wie ich sie in diesem Munde nimmer für möglich gehalten hätte, dann steckte er den Schlüssel in die Tasche und begann vor der Thür auf- und niederzugehen.

Ich drückte mich tiefer in das Dunkel der Nische.

„Wo der infame Wächter stecken mag?“ murmelte er zwischen den Zähnen, schaute dreimal in die Runde und schritt dann ganz dicht an mir vorüber die Straße hinab. Gott sei Lob und Dank. Er hatte mich nicht bemerkt.

Vorsichtig steckte ich den Kopf aus dem Dunkel hervor, um zu beobachten, wie weit er sich entfernte, um im geeigneten Momente nach der entgegengesetzten Seite hin zu entweichen.

Aber in diesem Augenblicke ertönte gerade dort das Horn des Wächters – er machte kurz kehrt, und ich zog mich blitzschnell in die Nische zurück.

Noch einmal mußte er an mir vorüber – und sei es nun, daß ich zu laut geatmet, oder daß unter dem Drucke meines Körpers das Holz des Gerüstes ein Geräusch hervorgebracht hatte, kurz, er stutze, blieb stehen und spähte mit seinen Luchsaugen in das Dunkel der Nische hinein.

Ich glaubte, die Brust wollte mir springen, so pochte mein Herz. –

„Wer da?“ rief er mit seiner schrillen Stimme.

Zwei Möglichkeiten giebt es, so schoß es mir durch den Kopf; entweder du schlägst den Kragen in die Höhe, rennst ihn über den Haufen und suchst das Weite zu gewinnen, oder aber du trittst ihm entgegen und bist frech, frech wie noch nie einer Mutter Sohn gewesen.

Der Nachtwächter – die Gefahr des Erkanntwerdens – ich muß das letztere wählen.

„Guten Abend, Herr Präsident!“ sagte ich hervortretend. Meine Stimme hatte nicht gezittert, und mein Mut erhöhte sich.

„Guten Abend, oder guten Morgen vielmehr, Herr Assessor.“ Er sprach es drohend und erschrocken zugleich, wie ein Ertappter, der sich seiner Haut zu wehren sucht.

„Ja, da hilft kein Leugnen, Herr Präsident“, sagte ich, die Achseln zuckend.

„Was zum Kuckuck treiben Sie in fremder Leute Haushüre?“ fragte er, und seine Augen bohrten sich unheildräuend in mein Gesicht.

„Ja – na – ich habe mich eben vor Ihnen verstecken wollen.“

„Weshalb?“

„Man sagt, Sie hätten's nicht gern, wenn junge Assessoren um die dritte Morgenstunde auf der Straße anzutreffen seien.“

„Unsinn das – aber, wie kommen Sie hierher?“

„Ich sah Sie gehen und –“

„Ah, Sie folgten mir?“ Wiederum schien eine heimliche Angst in seinen Augen aufzuleuchten.

„Ja, das heißt – ich – ich – wollte eben nicht an Ihnen vorüber.“

„Wo trafen Sie mich?“

„Am Ende der Straße.“

„Wo waren Sie gewesen?“

„Im Weinhause.“

„Hm – so.“ – Alle diese Fragen waren rasch und gebieterisch gestellt, wie ein Untersuchungsrichter wohl thut, der seinen Delinquenten verwirren will. – Ich war ihm keine Antwort schuldig geblieben.

„In welchem Weinhause, wenn ich fragen darf?“ fuhr er fort. –

„Das kann ich Ihnen nicht sagen, Herr Präsident.“

„Weshalb nicht?“

„Weil ich meine besondern Ziele und Wege verfolge und Ihrer – Billigung nicht sicher bin.“ Der Himmel mag wissen, wie mir plötzlich diese glatten, zweideutigen Worte in den Mund gekommen sind, aber nun waren sie ausgesprochen, es ließ sich nicht mehr an ihnen rütteln.

Er neigte zweimal den Kopf, wie einer, der etwas bestätigen hört, was er längst geahnt, dann sagte er, plötzlich den Ton ändernd:

„Aber das ist nicht recht von Ihnen, mein Freund, Sie sollten Vertrauen zu mir haben.“

Ich schwieg – ich mochte mir keine Blöße geben.

„Überlegen Sie sich die Sache“, fuhr er fort, immer wohlwollender werdend „und kommen Sie zu mir“ – „vielleicht kann ich Ihnen – raten – nicht wahr? – Sie haben das Talent – und ich habe die Erfahrung – und was übrigens unser heutiges Begegnen anbetrifft“ – er zögerte, sein Auge nahm wieder den stechenden Glanz an – das Mißtrauen schien aufs neue in ihm erwacht zu sein – „so wünsche ich, daß ich Sie nicht wieder in dunklen Nischen zu entdecken habe. – Ich könnte doch vielleicht auf den Gedanken kommen, daß Sie mir nicht ganz zufällig – nun genug davon.“

Ein Anfall von Übermut kam über mich.

„Und ich habe Generalpardon, wenn ich Ihnen um drei Uhr morgens aus freien Stücken „Guten Abend“ sage, Herr Präsident?“ fragte ich.

„Den haben Sie“, erwiderte er, mich auf die Schulter klopfend; doch sah ich an seinem Stirnrunzeln, daß ihn meine Vertraulichkeit nicht eben angenehm berührte. „Allein es dürfte sich wohl nicht allzu häufig ereignen“, fügte er hinzu, und diesmal schien es fast, als ob er derjenige wäre, der sich entschuldigte.

Ich verbeugte mich, als hätte ich seine Worte als Rüge aufgefaßt. Man ist gern höflich, wenn man sich als Sieger fühlt. –

„So, nun kommen Sie, mir helfen meine Thür aufzuschließen“, sagte er, „weiß Gott, Welch' eine Teufelei in das Schloß gefahren ist – jedenfalls sind sie jünger und stärker als ich.“

Ich empfang den Schlüssel aus seiner Hand.

„Freilich, der paßt!“ dachte ich, den Bart in die Öffnung steckend, hätte ich den gleich gehabt. - - - -“

Ein kräftiger Ruck – die Thür sprang auf.

„Gute Nacht, mein Freund, haben Sie Dank.“ Seine Hand umschloß die meine in verständnisinnigem Drucke.

„Wünsch' geruhsame Nacht, Herr Präsident!“ - -

So, nun war er fort. – Ich stand eine Weile wie betäubt und starrte auf die Hausthür, hinter der er verschwunden war. Dann kam eine Art wilder Freudigkeit über mich, wie der Abenteurer – sie empfindet, der sich keck von den Strömungen des Zufalls tragen läßt. – Ich lachte, lachte, daß der Nachtwächter, der mir begegnete, stehen blieb und mir kopfschüttelnd nachschaute.

Wahrlich, ich war ein Schoßkind des Glücks – wenn der Schlüssel gepaßt hätte, wenn der Präsident auf der Treppe hinter mir hergekommen wäre, wenn er mich in seiner Wohnung aufgefunden hätte - - -

Inzwischen war ich in meinem Zimmer angelangt, machte Licht und begann noch einmal die geheimnisvolle Sendung zu durchwühlen.

Der Schlüssel dünn, rostig, mit zweizackigem Bart - - ein Schlüssel, der für jegliche Thür gemacht sein konnte.

Das seidene Tuch, blauwürfelig, in der Ecke mit Krone und Namenszug der Präsidentin versehen, ein Hals- oder Busentüchelchen – was weiß ich, wozu die Weiber ihren Firlefanz gebrauchen?

Die Pappe dick, weißlich und glasiert, wie sie zu Kartons verwandt zu werden pflegt – ohne Merkmal, ohne Zeichen – aber halt! sind das nicht Schriftzüge? – Richtig, da stand's, mit blassen Graphitstreifen eingekratzt. – O, ich Thor, daß ich es nicht gleich erraten hatte!

„Mein Freund!

Er ist eingeschlossen. Nur so vermocht' ich mich zu retten. – Wenn er es verschmäht, die Glaswand zu zertrümmern, und niemand sein Rufen hört, so ist er gezwungen, die Nacht in dieser tödlichen Atmosphäre zuzubringen. Ein Gärtner meines Vaters ist in einer ähnlichen Lage daran gestorben. Eilen Sie! Ich vergeh' vor Angst.“ - -

Himmel und Hölle. – Da that Hilfe not! Ich ließ das Licht brennen, die Thüren offen stehen und rannte spornstreichs auf die Straße hinunter, nach dem botanischen Garten zu.

„Warum hat sie den Schlüssel nicht mitgeschickt, als sie den Brief zu mir sandte?“ das war mein erster Gedanke, den ich in meiner Sorge zu fassen vermochte. – Warum hat sie der Botin nicht anbefohlen zu suchen, bis ich gefunden war? Warum hat selbst meine Wirtin mich nicht sofort benachrichtigt? – Wie die Glieder einer Kette, so griffen Fahrlässigkeiten und Mißverständnisse hier ineinander.

Ich lief, als wäre ein Rudel Wölfe hinter mir her. Das Blut quoll mir zu Kopfe, daß ich glaubte, der Schlag würde mich rühren. Aber hier gab's keine Schonung, hier handelte es sich um Leben und Tod.

Endlich war ich da. Mit aller Kraft riß ich an der Glocke, die ich heute schon zweimal mit Bangen berührt hatte. Wie Feurio hallte ihr Lärmen durch die Stille der Nacht.

Trotzdem dauerte es eine Ewigkeit, bis ein Lichtschein im Pfortnerhause sichtbar wurde, und der alte Murrkopf mit einer Laterne in der Hand auf der Schwelle erschien.

„Wer erlaubt sich hier schlechte Späße?“ schrie er durchs Gitter.

„Aufmachen“, schrie ich zurück. –

„Wer sind Sie? Was wollen Sie?“

„Machen Sie rasch, um Gottes Willen – Doktor Raff ist im Orchideenhouse eingeschlossen.“

„Dacht' ich's mir, daß wieder ein paar Studenten ihre schlechten Witze reißen –“ und er erhob ein weidliches Schimpfen.

„Wenn Sie nicht bald öffnen, Mann“, rief ich, „so hol' ich mir die Polizei zu Hilfe.“

Das wirkte. Brummend schob er Riegel und Kette zurück. – Knirschend drehte sich das Thor in seinen Haspen.

Ich aber riß dem Alten die Laterne aus der Hand und eilte nach der Unglücksstätte.

Noch heißer, noch mehr von giftigen Düften geschwängert, als heute bei Tage, strömte die Luft des Treibhauses mir entgegen.

Nichts rührte sich in dem Dunkel, aus welchem Blattkrallen und schlangenhafte Ranken phantastisch hervorkrochen.

Ich rief seinen Namen. – Niemand antwortete.

In mir erwachte eine schwache Hoffnung, daß er vielleicht doch Mittel und Wege gefunden, zu entweichen. Vorsichtig vor mich hinleuchtend drang ich in das Innere. – In der Mitte, wie an den Glaswänden, standen die Gestelle, welche die Blumentöpfe, die Sumpfbassins und die Keimbehälter trugen, während die Luftpflanzen in fliegenden Kästen von der Decke herabhingen.

Dieses Dickicht wurde auf der rechten und der linken Seite durch je einen schmalen Gang getrennt, der in das Dunkel eines Urwaldes zu führen schien. Ich hielt mich nach der linken Seite hin, denn hier hatte die heutige Begegnung stattgefunden.

Meine Ahnung täuschte mich nicht. Vor dem Baumstamme, auf welchem sie heute geruht, fand ich Raff auf der Erde ausgestreckt. Sein Arm, welcher den Stumpf als Stütze umklammert zu haben schien, war niedergesunken, sein Antlitz berührte den feuchten Kies des Bodens.

Ich schrie ihn an, ich schüttelte ihn, er rührte sich nicht, ich hob den Oberkörper empor und sah ihn beim Loslassen schlaff und leblos wieder zurücksinken.

„O mein Gott, er wird doch nicht tot sein“, jammerte der Pförtner, der mir inzwischen gefolgt war.

„Dann tragen Sie die Schuld“, fuhr ich ihn an, „Sie sind es, der mich heute zurückgewiesen hat, als ich ihn abholen wollte!“

Er rang die Hände. „Machen Sie mich nicht unglücklich“, rief er, „zeigen Sie mich nicht an!“

„Sie sehen also“, sagte ich, seine Angst benutzend, „daß Sie alle Ursache haben, Schweigen zu beobachten, ich werde dasselbe thun – vor allem aber heißt's ihn hinausschaffen.“ - -

Ich faßte den Leblosen unter den Armen, aber der alte Mann erwies sich als zu schwach, den Unterkörper emporzuheben. Gleichzeitig stürzte mit ungeheurem Gepolter ein halbes Dutzend Blumentöpfe über uns hin.

„Eilen Sie, Leute herbeizuführen“, rief ich ihm zu, „ich werde inzwischen für frische Luft Sorge tragen“, und ohne mich zu besinnen, schlug ich mit der Faust in die Glasfenster hinein, daß die Splitter klirrend hinausfielen.

Ein eisiger Luftzug kam mir entgegengesaut. Das Herz wollte mir stille stehen vor Angst. Wenn er jetzt nicht erwachte! – Gott sei gelobt – seine Lippen öffneten sich, seine Brust rang nach Atem und ein Klagelaut, halb Stöhnen, halb Wimmern quoll aus seiner Kehle. – Wie ein Verschmachtender war er anzuschauen, dem man den ersten Tropfen Wasser reicht.

Aber dann sank er aufs neue in leblose Schläffheit zurück, nur ein leises Heben und Senken des Brustkastens bewies, daß er atmete. Ich brachte ihn in sitzende Stellung, ich rieb seine Schläfe, seinen Hinterkopf – nichts wollte helfen.

Eine fürchterliche Viertelstunde verging, ehe der Pförtner mit zwei Gärtnern herbeieeilte kam. – Unsern vereinigten Kräften gelang es, den Körper die gefährliche Passage entlang zu schaffen, doch mußten wir ihn fast am Boden dahinstreifen, um zu verhüten, daß ein neuer schlimmerer Sturzregen von Blumentöpfen sich über uns entlade.

Als wir den Ohnmächtigen im Vorhause sicher untergebracht hatten, eilten die Gärtner, die schon vorhin erschrockene Blicke auf die Spuren meiner Freveltat geworfen, die Glaswand wieder herzustellen; ich aber, nachdem ich die nötigen Weisungen gegeben, machte mich spornstreichs auf den Weg zu Doktor Martini, in dessen ärztliches Geschick und strengste Verschwiegenheit ich volles Vertrauen setzen durfte.

Die Nachtklingel ließ ihn sofort am Fenster erscheinen. Ich rief ihm meinen Namen zu, und wenige Minuten später stand er an meiner Seite.

Mit fliegenden Worten, bebend vor Angst, setzte ich ihn von dem Vorgefallenen in Kenntnis.

„Sagen Sie mal, lieber Freund“, erwiderte er gemütlich, „der Raff ist wohl ein bißchen übergeschnappt.“

„Warum das?“

„Na – warum bleibt der nachts nicht hübsch im Bett?“

„Ich bitte Sie dringend die Veranlassung dieses Unglücksfalls verschweigen zu dürfen“, erwiderte ich.

„Na ja – wenn Weiber dabei im Spiel sind.“

„Keineswegs aber –“

„Bitte machen Sie mir keinen Wind vor.“

„Aber Ihrer Verschwiegenheit sind wir doch sicher?“

„Bedarf nicht der Frage.“

„Wird er durchkommen?“

„Weiß nicht“, und er zuckte die Achseln, wie Ärzte auf dumme Laienfragen zu thun pflegen.

Die Gärtner hatten den Ohnmächtigen, wie ich es angeordnet, nach dem Pfortnerhäuschen geschafft, dort lag er, auf einem Bette ausgestreckt, besinnungslos wie vordem.

Martini fühlte ihm den Puls, horchte nach seinem Herzschlage und schüttelte den Kopf, dann bat er mich selber mit einem Rezepte nach der nächsten Apotheke zu laufen. Eile thäte not.

Als ich wiederkam, fand ich Raff mit weitgeöffneten Augen zur Decke emporstarrend. Als ich ihn anrief, zuckte er schmerzhaft zusammen, antwortete aber nichts.

„Ohne ein kleines Fieberchen wird es wohl nicht abgehen“, sagte Martini, sich den Kopf kratzend. „Er muß in den letzten Wochen viel durchgemacht haben. Sein ganzer Organismus scheint zerrüttet.“

„Hört er uns nicht?“ fragte ich besorgt.

„Er liegt in Lethargie erwiderte der Arzt, „doch fürchte ich einen raschen Übergang zum Delirium. Wir werden ihn schnell ins Krankenhaus schaffen müssen.“

Dagegen legte ich ein Veto ein. Raff hatte des öfteren von seiner Abneigung gegen die Hospitäler zu mir gesprochen, auch mußte ich fürchten, daß er in seinen Phantasien Dinge ausplauderte, die, von fremden Ohren aufgefangen, ihm später verhängnisvoll werden mußten.

Ich machte den Vorschlag, ihn nach seiner Wohnung zurückzubringen und die Pflege einer barmherzigen Schwester anzuvertrauen, auf deren Verschwiegenheit wir bauen konnten. Ich selbst erbot mich, dieselbe in meinen Mußbestunden abzulösen.

Martini war's zufrieden, ein Wagen wurde herbeigeschafft, und vor dem ersten Morgengrauen wanderte unser trauriger Zug durch die frisch beschneiten Straßen, des Freundes Behausung zu. – Sodann eilte ich heim, um noch rasch ein paar Stunden zu schlafen, eh' die lästige Amtspflicht mich in Anspruch nahm.

XV.

Um halb neun wurde ich durch meine Wirtin geweckt, welche mir einen Brief meines Vaters überreichte. – Ich griff mit beiden Händen nach der Stirn. Der Kopf brannte mir, die Augen schmerzten, und durch die Glieder schauerte der Frost des Überwachtseins. – Dumpf erinnerte ich mich an das, was geschehen war. Es erschien mir wie ein wüster Traum, im Rausch oder im Fieber geträumt, aber das seidene Tüchelchen, mit der Krone

daringestickt, das vor mir auf dem Tische lag, war ein allzu beredter Zeuge der Wirklichkeit.

Vorerst überhäufte ich meine Wirtin mit Vorwürfen, daß sie mir die Botschaft der Präsidentin nicht sofort ins Hotel hinüberschickt habe.

„Der Herr Assessor haben ausdrücklich nur von Doktor Raff gesprochen“, erwiderte sie tiefgekränkt.

Dagegen war nichts zu sagen, ich hatte sie sogar noch um Verzeihung zu bitten.

In dem Briefe des Vaters stand die befremdliche Nachricht, daß er, um das dringende Verlangen Helenes zu erfüllen, heute in der Morgenfrühe mit ihr heimgefahren sei. Sie fühle sich krank und bestehe darauf, meinen Schlaf nicht zu stören. Kranken aber soll man ihren Willen thun. „Alles Nötige steht im beiliegenden Kouvert, wie sie behauptet“, so schloß er.

Helene schrieb:

„Lieber Adolf!

Was ich längst ahnte, hat sich bestätigt. Du bist meiner überdrüssig. Ich habe nicht die Absicht und nicht das Recht, dir Vorwürfe zu machen, ja, ich finde nichts erklärlicher wie dies; es mußte einmal kommen. Ich bin vergrämt und fühle mich mutlos und müde, du aber hast ein ganzes reiches Leben vor dir, und ich darf dir nicht länger zur Last fallen. – Warum aber hattest du kein Vertrauen zu mir? Warum konntest du mir nicht sagen: Helene gieb mich frei, ich liebe eine andre! – O, widersprich nicht, ich lese es ja in deinen schuldbewußten Augen, in deinem zerstreuten Lächeln, in dem träumerischen Sinnen, das dich oft minutenlang umfangen hielt, ohne daß du es merktest. Und wenn du doch noch leugnen willst, während du... (Hier waren etliche Stellen durch Thränenspuren unleserlich geworden) sah ich dich mit einer verschleierten..... Zwei Nächte bis zum Morgen..... du treibst, weiß ich nicht, aber ich fleh' dich an, schone dich für deine alten Eltern! – Erwähne zu ihnen nichts von unsrer Trennung, ich will mir in der Stille eine andre Stellung suchen. Erst wenn ich fort bin, mögen sie erfahren, was sich nicht mehr ändern läßt.

Lebe wohl – werde glücklich.

Helene!“

Ich sprang aus dem Bette und lief wie ein Besessener im Zimmer umher, den Brief in den Fäusten zerknitternd.

Das fehlte mir gerade noch! Als ob ich nicht schon Sorgen genug auf dem Halse hatte! – Tanzte ich nicht wie auf einem Vulkan? Und nun wollte auch die mich verlassen, die in allen trüben Stunden mein Trost, meine Stütze gewesen? Daß ich sie versöhnen würde, daran war kein Zweifel, aber wie viel unnütze Worte mußten bis dahin gesprochen und angehört werden! Und wenn sie zum Beweise meiner Unschuld die ganze Wahrheit verlangte? Was konnte ich ihr sagen, jetzt, da die Dinge eine fast tragische Wendung genommen hatten und Ehre und Gewissen mir die Zunge banden, fester denn je? Ich beschloß ihr einen rührenden Brief zu schreiben und mich im übrigen auf ihre oft erprobte Hingebung zu verlassen. - -

Während ich auf dem Bureau vor meinem Schreibtische im Halbschlaf dasaß, von Frostschauern und Traumgebilden gemartert, sah ich auf einem Podium von glühenden Wolken die Präsidentin in ihrem blaßblauen Morgenkleide mit verweinten Augen und einem Lächeln auf den Lippen wie leibhaftig vor mir stehen. –

Ich schreckte empor. Zur rechten Zeit mahnte mich mein wirres Hirn, daß ich sie nicht länger ohne Nachricht lassen durfte. Ich vergewisserte mich durch einen Kanzlisten, daß der Präsident sich zur Stunde in seinem Arbeitszimmer befand, dann schrieb ich ihr rasch einige Zeilen, unserm Freunde ginge es gut, er fiebere zwar ein wenig, würde aber binnen kurzem das Bett verlassen dürfen. Das mußte als Beruhigungsmittel vor der Hand genügen. Der Sicherheit halber gab ich dem Boten noch ein paar große Stahlstiche mit, die er recht sichtbarlich hinaustrug, als gerade mein Abteilungschef ins Zimmer trat.

Er lächelte ein wenig sarkastisch – dies Lächeln hatten sie alle dem Präsidenten abgesehen, die Herren Räte – sagte aber nichts.

Der Bote brachte die Antwort, noch ehe er sich entfernt hatte. –

Die Frau Präsidentin wünsche mich augenblicklich zu sprechen. –

Der Geheimrat drohte mir mit dem Finger. „Die Präsidentin ist eine höhere Instanz als ich“, sagte er, „auch liegt es mir durchaus fern, Ihrem Emporkommen hinderlich sein zu wollen.“

„Es handelt sich nicht um mein Emporkommen, sondern um lebende Bilder, Herr Geheimrat“, erwiderte ich, fühlend, wie mir die Röte in die Wangen stieg.

„Kenne das, kenne das“, sagte er, den grauen Kopf schwermütig neigend, als gedächte er der schönen Chancen, die er selbst verpaßt hatte, „durch die Weiber macht man seinen Weg – mit Quadrillen und lebenden Bildern fängt man an.“

„Und mit Arbeiten nicht, Herr Rat?“

„Ja, bei dieser Gelegenheit wollt ich Ihnen noch sagen, mein Freund, daß Ihre Arbeiten exemplarisch schlecht geworden sind, seit Sie – drüben als Schoßkind gelten.“

Ich versuchte eine Entschuldigung zu stammeln, aber er winkte mir gutmütig, stillzuschweigen.

„Neue Gunst und alter Wein steigen zu Kopfe“, sagte er, mich auf die Schulter klopfend, „kenne das, kenne das alles. Eine Zeitlang will ich die Schnitzer noch zu vertuschen suchen, inzwischen werden Sie hoffentlich wieder nüchtern geworden sein. Aber gehen Sie jetzt – schöne Gönnerinnen darf man nicht warten lassen.“

Ganz betäubt schlich ich mich hinaus. Der alte Mann wollte mir wohl, er war einer von den alten Überbleibseln der verflossenen Ära und legte keinen strengen Maßstab an anderer Leute Leistung. Wenn er mir so harte Rügen erteilen konnte, mußte es weit mit mir gekommen sein.

„Aber nur zu, nur zu“, rief eine wilde Stimme in mir, „du spielst Va banque, du darfst nicht zagen, entweder du verlierst alles, was du hast, oder gewinnst - -. Was gewinnst du im besten Falle? Nichts.“ - - -

Das Unglück wollte, daß die Präsidentin inzwischen Besuch erhalten hatte. Eine alte Rätin, bekannt als Schwätzerin von unermüdlicher Ausdauer, saß neben ihr, hielt ihre Hände fest umklammert und erklärte einmal über das andere, sie würde es nimmer über das Herz bringen, die süße kleine Frau in ihrem Zustande allein zu lassen.

In der That, sie sah jammervoll aus. Auf ihren Wangen brannte eine fleckige Fiebrerröte, die Augen saßen tief in ihren Höhlen, und um den Mund zuckte es unaufhörlich in nervöser Erregung, als ob sie mit dem Weinen kämpfte.

Sie warf mir einen Blick voll rührender Hilflosigkeit zu, die alte Person aber erklärte kategorisch, sie werde nicht dulden, daß ich der armen kranken Frau mit meinen Bildern den heißen Kopf noch heißer mache, ich möchte die Güte haben, mich thunlichst bald zu empfehlen. –

Ich machte der Präsidentin ein Zeichen über das andre, sie möge die Schwätzerin hinausweisen, sie konnte nur heimlich die Achseln zucken. So that ich das beste, was ich thun konnte, ich verabschiedete mich. – Meine Freundin versuchte mir das Geleite zu geben, aber die alte Person drückte sie fast mit Gewalt auf ihren Sitz zurück; „man müsse die jungen Herren nicht verwöhnen“, meinte sie.

Was half der Blick voll brennender, hilflehender Seelenangst, den meine Freundin mir nachsandte? – ich mußte sie wohl oder übel ihrem Schicksal überlassen. –

Die Uhr ging bereits auf vier, als ich an das Bett meines Freundes eilen konnte. Ich fand ihn, wie Dr. Martini vorausgesagt hatte, in Fieberphantasien liegen. An seinem Kopfkissen saß eine barmherzige Schwester, die bei meinem Eintritt mit gleichgültigem Blicke zu mir aufschaute und in der Lektüre des Gebetbuches fortfuhr, das auf ihren Knien lag. Ein verschlossenes, grobknochiges Gesicht, den Stempel stumpfster Pflichterfüllung tragend. Wahrlich, ein Ausplaudern war von dieser nicht zu fürchten.

„Wollen Sie, daß ich Sie ein paar Stunden ablöse?“ fragte ich.

„Mir recht“, sagte sie, „da der Arzt es gewünscht hat“, stand auf und schlug sich das grobwoollene Tuch um die robusten Schultern.

„Um fünf Uhr kriegt er einen Löffel Medizin, um sieben bin ich wieder da.“
Damit ging sie hinaus.

Es begann zu dämmern. Durch die beeisten Fensterscheiben drangen die letzten Lichter der Sonne. In dem Ofen flackerte ein Feuer, dessen unsteter Schimmer immer lebhafter das Zwielflicht durchdrang. –

Der Kranke hatte die Hände in die Bettdecke gekrallt und murmelte unverständliche Worte vor sich hin. Bisweilen riß er die Augen groß auf, als sähe er Gespenster an sich vorüberziehen. –

„Krank werden, mein Lieber, war das beste, was du jetzt thun konntest“, sagte ich vor mich hin, „da darfst du wenigstens ausruhen.“ Ja, ausruhen, das war das, was auch mir fehlte, der ich zwei Nächte so gut wie gar nicht geschlafen hatte. Ich streckte mich auf dem Stuhle aus, stützte den Kopf gegen die Bettpfosten und schloß die Augen. – Ein Schrei ließ mich emporfahren. Verstört blickte ich um mich. Ich befand mich allein mit dem Kranken wie vordem. Sollte er – doch nein, der Schrei klang wie aus weiblichem Munde. Ich eilte in das nebenliegende Arbeitszimmer, dasselbe, in welchem Raff mich damals empfangen hatte. Da sah ich in dem letzten Schein des Abendrots eine weibliche Gestalt, welche die Hände vors Gesicht gepreßt hatte und sich nur mühsam aufrecht halten zu können schien.

Sie war dicht verschleiert, aber wer anders konnte es sein, als die Präsidentin?

Ich eilte auf sie zu: „Liebste Freundin, was wagen Sie?“ rief ich.

Da schlug sie den Schleier zurück und starrte mit weitgeöffneten Augen um sich, als ob ihr Geist nicht fassen könnte, was sie sähe.

„Ist es denn möglich?“ stammelte sie.

„Was?“

„Sie wies mit der Rechten in die Runde. Ja so, die Schränke, der Arbeitstisch! es war dieselbe Szenerie, in der sich ihre erste Liebe abgespielt hatte. –

Sie atmete schwer, sie preßte die Hände gegen die Brust, von einem Platz zum andern wanderte ihr Blick, sie wollte alles wiederfinden, was sie dereinst verlassen hatte. Und dann plötzlich ging ein Leuchten über ihr Angesicht, wie ich es ähnlich noch nie an ihr erschaut hatte. Jetzt erst erkannte ich ganz, wie arm, wie verkümmert sie war in ihrem glänzenden Elend. –

„Kommen Sie zu sich, liebe Freundin!“ sagte ich leise, ihre Hände erfassend.

Sie seufzte tief auf. „Ja, Sie haben recht“, sagte sie, „ich muß wieder zurück ins Leben – dies sind ja alles nur Grabmäler, und was darunter schläft, muß begraben sein für alle Zeit. – Wie geht's ihm? Ist er bei Besinnung?“

Ich schwieg.

„Führen Sie mich zu ihm“ –

Die Weigerung erstarb mir im Munde. Rasch schritt sie an mir vorüber und trat an das Bett des Kranken. Schweigend, die Hände gefaltet, schaute sie lange auf ihn nieder.

„Und das alles hab' ich verschuldet“, sagte sie dann leise.

Ich sprach auf sie ein, beruhigend, tröstend, so gut es gehen wollte. Freilich, was konnte ich ihr sagen, was nicht neue Wunden in ihrem Herzen aufgerissen hätte? Aber Weiber sind ja empfänglich für jedes noch so fade Trostwort, aus allem Bittern wissen sie etwas Süßes herauszukern und wenn man denkt, sie seien rettungslos in Not und Nacht versunken, stecken sie sich heimlich ein sorgsam aufgespartes Hoffnungskerzchen an. –

Eine Viertelstunde später saß sie friedlich und freundlich mir gegenüber am Bette des Kranken und plauderte leise über die Schrecken der vergangenen Nacht.

„Ich sah durch die Treibhausfenster meinen Gatten noch früher herankommen, als Sie selber“, erzählte sie, „und da ich mir wohl dachte, daß Sie die Geistesgegenwart verlieren würden, ließ ich Raff ohne weiteres stehen, eilte hinaus und schloß die Thür hinter mir ab. Den Schlüssel an einem sichern Ort zu verbergen, dazu war keine Zeit

mehr übrig, drum steckte ich ihn in die Tasche, indem ich hoffte, ihn später heimlich in ihre Hand gleiten lassen zu können. Als mein Mann die Thür verschlossen fand, sagte ich ihm, ich hätte sie aus Versehen ins Schloß geworfen, – ob er nun Argwohn geschöpft hat oder nicht, ist mir unklar geblieben, jedenfalls ließ er mich fortan nicht aus den Augen.“

„Und wie machten Sie es möglich, mich an demselben Abend zu einem Besuche aufzufordern?“

„Ich gab vor, ein Armband verloren zu haben und wollte Sie sofort auf die Suche ausschicken. Dies der Vorwand meines Briefes, der Sie nicht zu Hause traf.“

„Und dann?“

„Der Präsident ging aus – ich aber setzte mich ans Fenster und spähte hinaus, hoffend, daß Sie, wenn nicht Ihre Ahnung, so doch ein günstiger Zufall vorüberführen würde. Wie groß die Angst war, die ich in dieser Schreckensnacht ausgestanden, vermag ich Ihnen nicht zu schildern. Zuerst, daß Sie nicht kamen, dann, daß Sie nicht weggehen würden. Ihre Versuche, ins Haus zu gelangen, Ihr Begegnen mit dem Präsidenten – alles hab' ich zitternd gesehen und mitangehört.“

Ich wollte mein Mißverständnis entschuldigen, aber sie unterbrach mich. „Lassen Sie nur“, sagte sie, „ich habe die Angst verdient, sie war die Strafe für mein Wagnis.“

„Und doch stürzen Sie sich in neue Gefahren?“ fragte ich mahnend.

Sie warf einen Blick voll rührender Hingebung auf den Daliegenden.

„Konnte ich weniger für ihn thun?“ sagte sie dann.

„Aber wie haben Sie es möglich gemacht –?“

„Hierher zu gelangen? – ich hab' einen Kutscher bestochen, ganz einfach.“

„Um Gotteswillen, wie wagten Sie, sich in die Hände eines solchen Menschen zu geben? Und wenn er alles ausplaudert?“

„Warum sollte er? Er bekommt sein Schweigen ja teuer genug bezahlt. Ich hab' ihm gesagt, es handle sich um eine Weihnachtsüberraschung, und wenn er ein Sterbenswörtchen ausplaudere, würde er an demselben Tage entlassen werden.“

„Und wenn jemand andres Ihnen nachspioniert?“

„Wir haben Adventszeit“, erwiderte sie, „da können meine häufigeren Ausfahrten nicht auffallen.“

„Sie wollen also wiederkommen?“

„So lange er krank ist, gewiß! – Ich würde ja vergehen vor Angst, wenn ich nicht täglich mit eignen Augen sähe, wie es um ihn bestellt ist. Sie bitte ich, dafür zu sorgen, daß um diese Stunde niemand außer Ihnen bei dem Kranken weilt, auch müssen wir endlich unsre Proben in Gang bringen, denn die Weihnachtseinkäufe allein würden nicht genügen, meine Ausfahrten für die Dauer zu rechtfertigen.“

Ich wollte sie bitten, beschwören, von ihrem tollkühnen Beginnen abzustehen, aber sie unterbrach mich hastig:

„Bitte, bitte, lieber Freund, keinen Widerspruch, ich ertrag' ihn nicht.“ – Sie beugte sich vornüber und ergriff meine Hände – rosig lag die Glut des Kaminfeuers auf ihrem Angesicht – hätte sie nur nicht so wunderlieblich ausgesehen! „Oder wollen Sie mir das einzige versagen, was mir für ihn zu thun möglich ist?“

„Aber es handelt sich um Ihre Zukunft – Ihre Ehre!“

„Es handelt sich um sein Leben.“

„Ich beschwöre Sie, Vernunftgründe anzunehmen, Sie können nichts für ihn thun, Sie müssen warten, Geduld haben, Sie dürfen nicht unnütz Ihren Ruf aufs Spiel setzen.“

Sie schüttelte zu allem den Kopf: „Ich weiß, daß er genesen wird, wenn meine Hand über ihm ist“, erwiderte sie, „alles übrige tritt daneben zurück.“

„Und wenn Ihr Gatte eines Tages alles erfährt?“

„Es gehe, so lange es geht“, erwiderte sie.

„Und was dann?“

Sie zuckte die Achseln. „Ich habe noch nicht darüber nachgedacht“, sagte sie, sich erhebend, „aber was geschehen soll, mag geschehen.“

„Spielen Sie nicht mit Ihrem Schicksal.“ Sie lächelte.

„Und mit dem meinen wollte ich hinzufügen, aber das Wort erstarb mir in der Kehle.

Feigling, der ich war, da ich nicht für einen Feigling gelten wollte!

Sie neigte sich noch einmal über den Kranken, murmelte etwas – war es ein Liebeswort, war's ein Genesungswunsch? – und glitt hinaus.

Gleich darauf hörte ich draußen ihren Wagen rasseln. „Das ist der Wagen, der über mich und mein Lebensglück dahinrollt“, sprach eine Ahnung in mir.

XVI.

Am folgenden Morgen schrieb ich einen langen Brief an meine Braut, worin ich sie bei all' unsern Zukunftsträumen beschwor, nicht eines Mißverständnisses halber unser ganzes Lebensglück aufs Spiel zu setzen.

Ich verwies sie auf eine nicht allzuferne Zeit, da alles sich aufklären würde und bat sie vor allem, Vertrauen zu haben, wenn auch der Schein tausendfach gegen mich spräche.

Aufatmend schob ich den Brief in den Postkasten, denn ich glaubte den Zwischenfall damit erledigt.

Um so mehr ging mir ein andres Schreiben im Kopfe herum, das mir nicht minder dringlich schien und über dessen Absendung ich mir dennoch nicht schlüssig werden konnte. Raff war nach seiner Befreiung nicht mehr zur Besinnung gekommen, den Brief also, den er an den Vater der Präsidentin hätte senden müssen, war ungeschrieben geblieben. War es nun nicht meine Pflicht, dem alten Herrn von der plötzlichen Erkrankung seines Vertrauensmannes Nachricht zu geben? Oder beunruhigte ich ihn nur um so mehr, indem ich, ein Fremder, dessen Namen er niemals gehört, mich in seine intimsten Verhältnisse eingeweiht erwies? Freilich konnte ich mich auf die Freundschaft mit seiner Tochter berufen, aber wie kam ich, der junge Assessor, dazu mit der Frau meines höchsten Vorgesetzten so warme Freundschaft zu pflegen? Und wenn er in seinem nächsten Brief an seine Tochter über mich Erkundigungen einzog oder auch nur meinen Namen erwähnte und dem Präsidenten dieser Brief in die Hände fiel? Nach reiflichem Nachdenken beschloß ich, mich nicht in Dinge zu mischen, die mich nichts angingen und es der Präsidentin zu überlassen, ihrem Vater die Ruhe wiederzugeben.

„So, nun ist's so weit“, sagte ich drei Tage nach dem Abenteuer im Treibhause, als der Bote des Präsidenten in mein Arbeitszimmer trat und mich einlud, ihn unverzüglich zu seinem Herrn zu folgen.

Ich fühlte, wie das Blut mir aus dem Gesicht wich, und meine Hand klammerte sich an die Lehne des Stuhls – mir war, als ob der Erdboden unter mir schwände. Ich warf mich in die Brust; ich wollte wenigstens dem Boten gegenüber meine Haltung nicht verlieren. Der Trotz der Verzweiflung erwachte in mir.

„Und mag er dich in Stücke reißen“, murmelte ich. „Du gestehst keine Silbe.“ Der Freund sterbenskrank, das arme Weib wehrlos in seinen Händen, wahrlich, ich wäre ein Ehrvergessener gewesen, hätte ich nicht das äußerste gewagt.

„Sei frech, frech wie an jenem Abend! Suche ihn zu verblüffen, stecke ein vielsagendes Lächeln auf – vielleicht gelingt's.“

Der Bote lauschte an der Thür seines Kabinetts. – „Warten Sie ein Weilchen“, sagte er, „er hat Besuch – der Herr Polizeidirektor ist bei ihm.“

Ich erschrak aufs neue. „Der Polizeidirektor?“ stammelte ich.

„Na was ist denn dabei Besonderes?“ erwiderte er verwundert, „die beiden sind ja dicke Freunde.“

„Eben deshalb“, wollte ich antworten, aber ich verschluckte das Wort.

Die Thüre öffnete sich; der Polizeidirektor; eine schmale, dürre Gestalt, trat dienernd heraus und warf mir einen durchdringenden Blick zu, der mich bis in die Fußsohlen hinunter erbeben machte.

Der Präsident stand, sich die glatten Hände reibend, hinter ihm auf der Schwelle.

„Ah, Herr Assessor“, rief er sehr freundlich mir entgegen.

„Sie haben befohlen, Herr Präsident“, erwiderte ich, mich in meiner ganzen Höhe und Breite aufrichtend. Man muß ihm zu imponieren suchen, sagte ich mir.

„Treten Sie ein, mein lieber Freund.“ – O weh! wäre er nur nicht so freundlich gewesen.

„Nehmen Sie Platz, bitte.“ – Ganz was Neues! Sonst pflegten wir geschäftlich nur im Stehen mit ihm zu verhandeln.

Eine kleine Pause entstand. Er sah mich an – ich sah ihn an. Er lächelte vielsagend – ich, in Erinnerung an meinen vorhin entworfenen Feldzugsplan, that desgleichen. Jeder Unbeteiligte hätte uns in diesem Augenblick für zwei besonders schlaue Bundesgenossen halten müssen, die gar nicht einmal mehr der Sprache bedürfen, sich zu verständigen.

„Zigarre gefällig?“ fragte er dann.

„Bitte!“ erwiderte ich, wie wenn es sich von selbst verstand, daß ein Regierungspräsident unbesoldeten Assessoren im Dienste Zigarren anböte.

Er langte mit leisem Kopfschütteln nach der Kiste, die vor ihm auf dem Pulte stand und in die noch kein Rat sich rühmen konnte, hineingegriffen zu haben.

Ich blies die aromatischen Wolken langsam vor mich hin, als ob ich die Absicht hegte, mich mit meiner ganzen Seele in diesen Genuß zu vertiefen. Hätte er geahnt, wie mir das Herz dabei pochte!

„Ja, was ich sagen wollte, Herr Assessor –“

„Herr Präsident.“

„Sie sind mir nicht wieder begegnet.“

„Es geschah ja erst vor drei Tagen“, erwiderte ich.

„Und Sie meinen, der Zufall“ – die Art, wie er das Wort „Zufall“ betonte, fiel mir auf. „Wie, wenn du seinen Verdacht auf falsche Fährte brächtest?“ fuhr es mir blitzschnell durch den Kopf.

„Ja – der Zufall hat seine Launen“, erwiderte ich, indem ich mit geheimnisvollem Lächeln die Achseln zuckte.

„Aber mir war's doch, als hätt' ich Sie gestern im Dunkel eines Hausflurs stehen sehen?“ fragte er lauernd.

Ich blickte im Spiegel drüben mein bestürztes Gesicht. Erst im nächsten Momente besann ich mich, daß ich die Nacht ja im Bette zugebracht hatte.

„Es kommt auf die Stunde an“, erwiderte ich, rasch gefaßt. „Vor zehn Uhr abends mag ich wohl zufällig in irgend einer Hausthüre gestanden haben, doch hatte ich nicht die Ehre, Sie, Herr Präsident, zu bemerken.“

„So“, sagte er lächelnd, „dann hab' ich Sie verkannt.“ Jetzt war er jedenfalls erst recht überzeugt, mich nachts auf seinen Wegen gesehen zu haben.

Wiederum entstand eine Pause. – Was um aller Heiligen willen wollte er von mir?

„Ich sehe übrigens mit vieler Freude, daß Sie meinem Rate gefolgt“, begann er von neuem.

„Wie hätte ich anders können?“ erwiderte ich aufs Geratewohl, indem ich mich verneigte. Worauf zielte er nur?

„Sie haben sich dem Doktor Raff so eng angeschlossen, daß man sagt, sie seien unzertrennlich voneinander.“

Das Herz wollte mir stille stehen, aber ich zwang mich zu einem Lächeln.

„Ja, noch mehr, Sie besuchen selbst den Klub Fraternitas, der, wie man sich erzählt, eine bedenklich demagogische Färbung trägt?“

Ich verneigte mich und schwieg.

„Raff ist Mitglied dieses Klubs?“ fragte er weiter.

„Jawohl, Herr Präsident.“

„Und er bekleidet auch die Präsidentenwürde, nicht wahr?“

„Nein, einen Präsidenten besitzt der Klub nicht, Raff ist nur sein Sekretär.“

„An jenem Abend, an welchem ein – glücklicher Zufall mich Ihnen begegnen ließ, hatten Sie an einer Sitzung teilgenommen.“

„Ich leugne es nicht.“ Er ließ mich also beobachten.

„Sie verschwiegen mir das.“

„In der That, Herr Präsident.“

„Warum?“

„Ich bitte Sie, Herr Präsident, von einer Beantwortung dieser Frage abzusehen.“

„Ganz nach Ihrem Belieben! – Wie sagten Sie doch damals: ich fürchte, daß die Wege, welche ich gehe, nicht Ihre Billigung haben. Mein junger Freund, die Wege, die Sie gehen, haben meine Billigung, ja, ich billige im voraus alles, was Sie zu diesem Zwecke unternehmen wollen.“

„Welchen Zweck meinen Sie, Herr Präsident?“

„Ich bitte Sie nun meinerseits von der Beantwortung dieser Frage abzusehen“, erwiderte er mit höflicher Verneigung. „Ich war mir lange im unklaren über Sie – muß ich Ihnen gestehen – ich sah Ihr hervorragendes Talent zwar auf den ersten Blick, denn umsonst ist man heutzutage nicht Kunstkenner, lieber Freund, auch wissen Sie wohl die Frauen zu führen – wie stehen Sie allein schon bei der meinen in Gunst? – o, o, ich freue mich darüber, ich bin nicht eifersüchtig, lieber Freund.“ – wie er lächelte – wie er die höhnischen Worte von der Zungenspitze schleuderte! - - „aber – ja, was wollte ich doch sagen – richtig, eine Warnung will ich Ihnen zukommen lassen – nur weil Sie mir persönlich so sehr gefallen: Führen Sie Ihr Talent nicht auf Abwege! Seien Sie nicht gar zu selbständig und vor allen Dingen: Wagen Sie nicht zu viel!“

„Ich verstehe Sie wirklich nicht, Herr Präsident“, stammelte ich.

„Wagen Sie nicht zu viel, wiederhole ich Ihnen, es wird der Tag kommen, da ich Rechenschaft von Ihnen fordere, dann werden Sie mir nicht entrinnen können.“

Seit diesem Tage zweifelte ich kaum mehr, daß die Katastrophe binnen kurzem über mich hereinbrechen würde!

XVII.

Die Proben zu unsrer vielbesprochenen Liebhabervorstellung hatten begonnen. Sie waren es, welche den Vorwand für meine tagtäglichen Besuche im Hause der Präsidentin abgeben mußten, sie dienten auch dazu, ihre häufigen Ausfahrten zu rechtfertigen, denn mit Vorbedacht hatte sie für die Vorstellung den Festsaal eines entfernten Hotels auserwählt, so daß eine Verzögerung auf dem Hin- oder Rückweg nicht auffallen konnte. – Wenn eine solche Probe sich dem Ende näherte, begann sie unruhig zu werden, warf mir flehende Blicke zu und zeigte eine entschiedene Neigung, ohnmächtig zu werden. – Das war für mich das Zeichen, sie um Verzeihung zu bitten, daß ich mich Geschäfte halber schon jetzt entfernen müßte; und begleitet von ihrem lebhaften Bedauern eilte ich spornstreichs in die Wohnung meines Freundes, um dafür zu sorgen, daß die Vorhänge herabgelassen würden und die barmherzige Schwester sich entfernte. Schon wenige Minuten nach meiner Ankunft pflegte ihr Wagen vor der Thür zu halten, so daß es mir nur mit größter Mühe gelang, die barmherzige Schwester aus dem Hause zu schaffen.

Dann setzte sie sich für eine halbe Stunde an sein Bett, rückte ihm die Kissen zurecht, gab ihm die fällige Medizin oder strich ihm wohl auch mit ihrer kühlen, weißen Hand über die fiebergelühende Stirn. Ich habe niemals zu den Erleuchteten gehört, die an mystische Kräfte glauben, aber seltsam war es doch, zu sehen, wie wunderbar ihre bloße Nähe auf den Besinnungslosen wirkte. – Sein Atem ging langsamer, seine Hände, die sonst unaufhörlich in krampfhaftem Spiele um sich griffen, streckten sich auf der Bettdecke aus, das Auge, das weitgeöffnet ins Leere starrte, schloß sich wie zum Schlafen, und wenn

ihre Hand ihn berührte, seufzte er tief und wohligh auf, als habe der Engel der Genesung ihn mit dem Fittich gestreift. Alsdann ging ein sonniges Lächeln über ihr Antlitz, das unter der Last zwiefachen Kummers bleich und gramvoll daraufschaute, wie nie zuvor, und triumphierend flüsterte sie mir zu: „Hab' ich Ihnen nicht prophezeit, daß ich ihm Genesung bringen würde!“

Wahrlich, sie hatte recht! Das Fieber minderte sich von Tag zu Tag, und der Augenblick war nicht fern, da er aufs neue zum Bewußtsein erwachen würde.

„Schwören Sie mir etwas“, sagte sie an dem Tage, da Dr. Martini dies tröstliche Prognostikon gestellt hatte.

„Was ich kann, teuerste Frau!“

„Schwören Sie mir, daß er nie die leiseste Ahnung haben wird, wer bei ihm war.“

„Ganz gut so“, dachte ich bei mir, „so wird er nicht auf ihr Wiederkommen warten“, und schwor voll freudiger Überzeugung.

„Und nicht wahr? An dem Tage, da er erwacht ist, wird ein Licht am Fenster stehen, zum Zeichen, daß mein Reich vorüber ist“ – „vorüber ist“, wiederholte sie mit einem leisen Seufzer, als dächte sie mit Bedauern an seine Genesung. Aber es war hohe Zeit, daß diese abenteuerlichen Fahrten ein Ende nahmen, hohe Zeit für uns beide.

Als ich zwei Wochen nach jenem verhängnisvollen Stelldichein zur gewohnten Abendstunde das Krankenzimmer betrat, streckte Raff mir mit mattem Lächeln die Hand entgegen.

Ich erschrak, denn die Equipage der Präsidentin war mir bereits auf den Fersen, und ohne daß ich mir die Zeit gegönnt hätte, ihm ein glückwünschendes Wort zu sagen, nahm ich die Lampe vom Nachttische, riß den Schirm herunter und stellte sie aufs Fensterbrett. In demselben Augenblicke rasselte der Wagen heran, hielt – der Schlag öffnete sich, schlug wieder zu – und die Räder rollten von hinnen.

Ihr Reich war vorüber.

Als ich mich umwandte, sah ich die barmherzige Schwester mich anstarren wie einen Verrückten – sie machte heut auch keine Miene, sich aus dem Winkel zu erheben, in dem sie träumte. – Raff aber nickte mir leise und heimlich zu, und über sein blasses, abgezehrt Gesicht ging ein seliges Leuchten.

Was half nun mein Schwur? –

Als wir uns drei Tage später zum erstenmale miteinander allein befanden, war seine erste Frage:

„Ist Nachricht von Ihrem Vater gekommen?“

Ich verneinte. Die Briefe, die in der Zwischenzeit abgegeben worden waren, hatte ich auf dem Arbeitstisch zu Haufen geworfen; die Handschrift des alten Herrn war nicht darunter gewesen.

„Geben Sie mir Feder und Papier“, sagte er, „ich darf ihn keinen Augenblick mehr in Unruhe lassen.“ – Darauf entspann sich ein harter Kampf zwischen uns, denn Martini hatte mir auf die Seele gebunden, ihn von jeder Aufregung, jeder geistigen Thätigkeit fern zu halten. – Um ihm so weit als möglich nachzugeben, erbot ich mich, nach seinem Diktat etliche tröstliche Zeilen an den Alten zu schreiben, aber auch darauf weigerte er sich einzugehen. „Sie hat mir das Wort abgenommen“, sagte er, „niemand, auch Ihnen nicht, wiederzuerzählen, was sie mir in jener Stunde anvertraute.“

„Wie, sie wollte mich ja nicht von ihrer Seite lassen?“ fragte ich verwundert.

„Ja, als sie aber einmal fort waren –!“ erwiderte er lächelnd.

O, Weiber, Weiber! das war der Lohn für meine Treue!

Schließlich bewog ich ihn, solange wenigstens mit dem Briefschreiben zu warten, bis Martini ihm gestatten würde, das Bett zu verlassen. –

Wiederum drei Tage später fand ich ihn, von Papieren aller Art umgeben, im Lehnstuhl sitzen. Er war in Brüten versunken und auf seiner Stirn lagerten schwere Sorgenfalten. – Ich machte ihm Vorwürfe, die er kaum beachtete – „Meine Krankheit hat

schönes Unheil angerichtet“, sagte er, mir einen geöffneten Brief überreichend, dessen Handschrift mir fremd war. Ich las:

„Sehr geehrter Herr!

Der Zustand des Kommerzienrats Erdmann, der sich in meiner ärztlichen Behandlung befindet, hat sich seit kurzem in bedenklicher Weise verschlimmert. Ich muß annehmen, daß die Sorge um das Geschick seiner Tochter nicht unerheblich daran beteiligt ist. Wie ich aus seinen Worten ersehe, erwartet er eine darauf bezügliche Nachricht von Ihnen, allein dieselbe ist bis jetzt ausgeblieben. Seine Tochter schrieb ihm, Sie seien selbst erkrankt, allein mißtrauisch gemacht durch ihre sonstigen Versuche, ihre Lage in einem günstigeren Licht darzustellen, als den Thatsachen angemessen ist, behauptet er, ihr nicht Glauben schenken zu können, vielmehr nimmt er an, daß Sie beide im Komplott miteinander stehen, um ihn auch fernerhin über die Sachlage im unklaren zu lassen. Es gehört wenig Unbefangenheit dazu, um einzusehen, daß diese Annahme die Ausgeburts eines überreizten Hirnes ist, doch bitte ich Sie, da es sich um Leben und Sterben handelt, sobald es Ihr Zustand irgend erlaubt, die gewünschte Nachricht einzusenden – die auf jeden Fall tröstlich lauten müßte! Indem ich Sie“ – und so weiter.

„Und der Brief ist über acht Tage alt“, sagte er, mich mit einem Blick des Vorwurfs messend.

„Das ist schlimm, aber was kann ich dafür?“ erwiderte ich.

„Sie hätten die Briefe öffnen sollen.“

„War ich autorisiert dazu?“

„Sie waren zu allem ermächtigt.“

„Wie? das sagen Sie, nachdem Sie mir vor drei Tagen nicht einmal ein paar Zeilen als Diktat anvertrauen wollten?“

„Ja, warum ließen Sie mich damals nicht schreiben?“

„Sie können ja heut noch nicht einmal die Feder führen!“ erwiderte ich, auf die Krähenfüße weisend, die er mühsam aufs Papier gemalt hatte.

Ich mußte mir Gewalt anthun, um meinen Ärger zu verschlucken. Wenn der alte Mann jetzt starb, war ich fraglos derjenige, dem man die Schuld beimaß. Und das schlimmste von allem: man hatte nicht ganz unrecht. Hätte ich die Nachricht von der Erkrankung des Freundes an ihn abgeschickt, so würde er die Worte seiner Tochter bestätigt gefunden und nicht mehr daran gezweifelt haben.

Aber schließlich, was ging jener Fremde mich an, daß ich um seinetwillen meine Haut zu Markte tragen sollte? That ich's um Raffs, um der Präsidentin willen, so fand ich doch wenigstens meinen Lohn in dem Bewußtsein, als Freund meiner Freunde gehandelt zu haben, doch jener alte Mann war mir ja nur ein Phantom, von dem ich nichts weiter wußte, als was von den Andeutungen der beiden wie Brosamen für mich abfiel.

„Genug davon“, sagte ich mir, nachdem ich mich einen halben Tag lang mit diesen Gedanken herumgeschlagen hatte, „du hast zu viel mit lebendigem Fleisch und Blut zu thun, als daß dieser Schatten eines Menschen dich in Anspruch nehmen dürfte.“

XVIII.

Es war am Sonntage vor Weihnachten, als das von der Präsidentin ins Leben gerufene künstlerische Unternehmen in Szene gehen sollte. Ich war die Seele des Ganzen, ich hatte Prologe gedichtet, Dekorationen gemalt, Ouvertüren komponiert, lebende Bilder gestellt, ich mimte, sang, schminkte, frisierte, mir lag es ob, das Posthorn zu blasen, den Mond stille durch die Abendwolken zu tragen, als Hund zu heulen, als Donner zu grollen und Steckenbleibenden einzuhelfen, kurz – ich benahm mich so albern, wie es dem Günstling einer Präsidentin irgend möglich ist.

Meine Kollegen hatten schon längst begonnen, mich wegen meines vielseitigen Eifers aufzuziehen, freilich hätten sie gehaut, welch ein aufregendes Drama sich hinter

den Kulissen dieser lächerlichen Posse abspielte, sie würden mich eher bewundert haben. –

Am Sonnabend Abend traf mich mitten in meinen Vorbereitungen ein Brief meines Vaters, er habe Helene bewogen, – freilich mit vieler Mühe – morgen Zeugin meiner Triumphe zu sein, und würde um die Mittagszeit mit ihr im goldenen Lamm absteigen. Daran schloß sich die dringende Mahnung, diesmal durch doppelte Liebenswürdigkeit gut zu machen, was ich damals an dem armen Kinde verschuldet hätte. Noch immer ginge sie blaß und traurig umher, wie eine Verlassene, wiewohl in den letzten Wochen Briefe genug von mir eingetroffen seien.

Ja wahrlich, ich hatte meine liebe Not gehabt, den Riß, der durch unser altes Schutz- und Trutzbündnis gegangen war, notdürftig wieder zu heilen. Sie verlangte ein offnes, rückhaltloses Geständnis von mir, sie wollte wissen, wer die Menschen wären, um deretwillen ich Vater und Braut betrog und vernachlässigte. „Wenn du mir nicht vorwerfen willst“, so schrieb sie, „daß ich mich in den 10 Jahren unsrer Freundschaft deines Vertrauens unwert gezeigt habe, so erlöse mich von der Angst, die ich um deinet- und meinetwillen erleiden muß, denn ich fürchte schlimmes von der Zukunft.“ Der ahnungsvolle Engel! Ich wiederum beschwor sie, zu mir Vertrauen zu haben, beschwor sie bei unserm ersten Kusse und unserm letzten Seufzer, den wir hoffentlich in derselben Stunde aushauchen würden. Diese Phrase rührte sie. Um unsres letzten Seufzers willen versprach sie mir Geduld zu haben. –

Etwas bänglich war mir doch zu Mut, als ich tags darauf im goldnen Lamm saß und auf die Meinen wartete. Es begann schon dunkel zu werden, als ihr Wagen vor dem Portale hielt. –

Helene sank mir weinend an die Brust.

„Ich hab viel gelitten um dich“, flüsterte sie.

Ich küßte sie, ich streichelte ihr Haar, ich bat sie um Vergebung – sie konnte zufrieden sein. – Mein Vater stand derweilen im Hintergrunde und rieb sich schmunzelnd die Hände.

Darauf setzten wir uns zu Tische, – schwatzten, lachten und sagten uns Liebes.

„O, wie glücklich könnte ich jetzt sein“, dachte ich mit schwerem Herzen, „wenn ich von dem Gönnerlächeln jenes Weibes nicht hätte berücken lassen.“

„Pereat aller Günstlingschaft“, rief ich, mein Glas erhebend.

„Pereat, Pereat“, rief polternd mein ehrlicher Vater und stieß so überzeugungskräftig mit mir an, das sein Glas in Scherben ging.

Helene sah schweigend zu mir empor, dann schaute sie eine Weile in sorgenvollem Grübeln vor sich nieder. –

Wär' ich der letzten einer geblieben an der Präsidentin Tische, dort in der dunklen Ecke, wo die namenlosen Referendare sitzen, die keine Tischdamen mehr erhalten und die man nur als Herdenvieh unter dem Titel „die jungen Leute“ zur Gesellschaft rechnet! Hätte ich ihr nie einen Vorwand geboten, mich aus meinem bescheidenen Stilleben in ihre Nähe zu ziehen!

„Ein Pereat der Kunst! Pereat dem Talente“, rief ich. Der Vater verbot mir lachend die schlechten Witze, Helene aber horchte aufmerksam und sann und forschte weiter. –

Freilich das arme Weib hätte weiter hinschmachten müssen in trostloser Verlassenheit an jenes Scheusals Seite, und Raff, Freund Raff! – aber er zum Kuckuck war es ja, der mir jetzt Vorwürfe machte, zum Dank für meine selbstlose Hilfe - -

„Ein Pereat der Freundschaft“, wollt' ich rufen, aber der cynische Scherz erstarrte mir in der Kehle.

Die Uhr ging auf sechs, um halb sieben mußte ich hinter den Kulissen stehen. Eile that not.

Wie ich aufstand, mich zu verabschieden, nickte Helene traurig vor sich hin, als ahnte sie, daß jenes Geheimnis es war, das auch zu dieser Stunde mich nicht ruhen und rasten ließ.

Ich versprach den Meinen, nach der Vorstellung auf sie zu warten, und machte mich davon.

Wer aber beschreibt mein Staunen, als ich Raffs Thür fest verschlossen fand und von einer Nachbarin die Kunde erhielt, er sei vor einer halben Stunde zum Hause hinausgegangen, er, der kaum Geheilte, dem noch für eine Reihe von Tagen Stubenarrest zudiktiert worden?

Was mußte geschehen sein, das ihn in den regnerischen, stürmischen Winterabend hinaustrieb? Umsonst gab er sich wahrlich nicht der Gefahr neuer Erkrankung preis. – Vielleicht hatte es ihn zu mir getrieben, vielleicht saß er nun in meinem Zimmer und wartete auf mich. Ich wollte umkehren. Da schlug es vom Turme sechs Uhr – es war zu spät! – Ich mußte ihn seinem Schicksal überlassen.

In den Garderoben schrie man nach mir. Männiglich wollte frisiert, geschminkt, gepudert werden. Kaum hatte ich Zeit der Präsidentin „guten Abend“ zu wünschen, die sich lachend beklagte, daß die jungen Mädchen sie demnächst in Stücke gerissen haben würden.

Ich musterte sie heimlich. Wie glücklich sah sie aus in ihrem geschäftigen Walten! wie ihre Wangen glühten, wie ihr Auge brannte – sie schien mit ihrer ganzen Seele in dem thörichten Spiele aufzugehen. Doch plötzlich kam es dann wie ein Ermatten über sie, sie seufzte tief auf, schloß die Augen und ließ den Körper schlaff gegen eine Lehne sinken – aber im nächsten Augenblicke schon jubelte sie weiter. - -

Während ich daran arbeitete ein häßliches Geheimratstöchterlein zu einer Schönheit umzuwandeln, hörte ich ihre Stimme flüsternd an meinem Ohre:

„Sind Sie bei ihm gewesen?“

Ich bejahte.

„Wie geht's ihm?“ Und ohne die Antwort abzuwarten: „Sagen Sie ihm, daß ich ihn noch einmal sprechen muß – bald – in dieser Woche noch – sobald sein Zustand es erlaubt.“

„Aber wollen Sie aufs neue?“ –

„Nicht ins Gewächshaus – um keinen Preis. – Man müßte einen andern Ort – bei Ihnen etwa.“ –

„Wie? Sie wollten zu mir, in meine Wohnung?“

„Warum nicht? Ist denn Gefahr dabei? Ich liebe Sie ja nicht!“

Und eine Lache aufschlagend eilte sie von dannen.

Diese Worte gaben den Ausschlag: ich beschloß ihr in der nächsten halben Stunde anzukündigen, daß ich nicht länger zu ihren Diensten stehen könne.

Erleichtert atmete ich auf. Wie ein Alp war es von mir genommen. Aber die Worte: „Ich liebe Sie ja nicht“ gruben sich mit einem Gefühl in meine Seele, welches Ähnlichkeit mit einem tiefen Schmerz hatte.

Die Kunstgenüsse begannen mit meinem Prolog, den ich selbst zu sprechen übernommen.

Furchtlos trat ich vor den Vorhang, denn Lampenfieber war mir fern. Vorn in der dritten Reihe saßen die Meinen. Mein Vater strahlend vor Stolz, Helene mir heimlich zublinzelnd. Im Hintergrunde in schwarzen Scharen die Kollegen, die lachend die Köpfe zusammensteckten. „Könntest du nur ein Drittel der guten Witze hören, die deine schlechten Verse ins Leben rufen“, dachte ich und begann. - - -

Da – wie ich wieder das Auge aufschlug, fiel mein Blick geradewegs in das Antlitz des Präsidenten – ein Frostschauer ging mir durch Mark und Bein, denn in dem Lächeln, mit dem er mich maß, lag ein Hohn, so grausam, so diabolisch, daß es wie ein Blitz der Erkenntnis auf mich niederfuhr:

„Dieser Mann kennt keinen sehnlichern Wunsch, als dich zu verderben.“

Vor meinen Augen flimmerte ein gelblicher Nebel – ich stotterte, stockte.

„Der arme Mensch“, hörte ich unter mir in der ersten Reihe eine Dame flüstern, „er ist so schüchtern.“

Da raffte ich meine letzte Kraft zusammen und las, ohne Accent und Betonung mit heiserer, bebender Stimme – das Versgedudel zu Ende.

Hinter den Kulissen erwartete mich die Präsidentin.

„Nehmen Sie sich zusammen, liebster Freund“, flüsterte sie, „sonst scheitert die ganze Vorstellung.“

„Es scheitert noch mehr“, gab ich zurück, „es scheitert mein Glück, meine Zukunft.“

Erschrocken sah sie mich an, sie wollte etwas erwidern, doch in diesem Augenblicke trat ein Kellner des Hotels an sie heran und übergab ihr ein geschlossenes Kouvert.

Ich verließ sie, denn ich hatte mich eilends für meine Rolle umzukleiden. – Als ich wenige Minuten später aus der Garderobe zurückkehrte, war es mir, als sähe ich im tiefsten Dunkel der Kulisse die Präsidentin auf dem Boden zusammengesunken und über sie eine Männergestalt geneigt, die sich bemühte sie aufzurichten.

Ich wollte auf die Gruppe zustürzen, mir Gewißheit zu holen, da erscholl von der Bühne mein Stichwort – es war zu spät. Wie in dumpfem Traume sagte ich die auswendig gelernten Worte her, das Herz vor Angst zusammengeschnürt. – Als ich – endlich – endlich! in die Kulisse zurückkehren durfte, war die Erscheinung verschwunden.

Hatte ich eine Vision gesehen? Begann mein überhitztes Hirn mich zu narren? - -

Die Präsidentin – ja, wo war sie geblieben? Hinter der Szene, im Wartezimmer – nirgends eine Spur von ihr. Ich fragte die jungen Mädchen, die hochrot vor Schminke und Erregung des baldigen Auftretens harrten, ich fragte den Mann am Vorhang, neben dem sie vorhin gestanden, als sie mit mir sprach – von niemand war sie gesehen worden.

In der Damengarderobe vielleicht? – Ich pochte an die Thür, die so viele süße Geheimnisse vor Männeraugen verbarg. Kreischen und Kichern antwortete mir. „Ist die Präsidentin da?“ rief ich.

„Er sieht durch das Schlüsselloch“, wisperte eine Stimme.

„Gehen Sie fort, Sie schrecklicher Mensch“, schrie eine andre.

„Meine Damen, ich will wissen –“

„Nein, nein, nein, sie ist nicht da“, rief es ängstlich in vielstimmigem Chorus.

Ich eilte auf den Korridor hinaus, der zu den Fremdenzimmern führte. – Alles still – alles menschenleer. Die Gasflammen brannten mit leisem Zischen, und ein geöffnetes Fenster knarrte in seinem Krampen.

Da war es mir, als hörte ich von irgendwo ein Schluchzen, das durch Wand und Türen gedämpft, kaum vernehmbar zu mir drang.

Ich lauschte, den Atem anhaltend. Es schien aus einem der Räume zu kommen, deren Türen nach dem Korridor hinmündeten. So leise es klang, welch ein Jammer sprach aus ihm, welch ein Übermaß von Schmerz und Zorn lag in diesen krampfhaften, halberstickten Lauten! - - -

War sie's? Aber wie kam sie hierher? Wo war der Mann geblieben, den ich vorhin bei ihr bemerkt hatte?

Gleichviel – ich mußte auf die Bühne zurück!

Als nach zehn Minuten unerträglicher Quälerei der Vorhang fiel, war die Präsidentin noch immer nicht zum Vorschein gekommen.

Ich schlich auf Zehenspitzen an die Thür, hinter der ich das Schluchzen vernommen, und legte das Ohr ans Schlüsselloch.

Etwas wie schweres, keuchendes Atmen ließ sich vernehmen. –

Ich pochte. Nichts antwortete. Da öffnete ich ohne weiteres Besinnen die Thür.

Wahrhaftig sie war's! Sie saß, von dem flackernden Scheine zweier Kerzen grell beleuchtet, vor dem kahlen Gasthaustische und brütete mit stierem Ausdruck vor sich hin. – Auch jetzt gewahrte sie mich nicht. Ich sprach leise ihren Namen; sie hörte mich nicht. – Ich mußte erst dicht vor sie hintreten und die Hand auf ihre Achsel legen, da sprang sie aufschreiend empor und starrte mich mit wildem Blicke an.

Mir wurde bang um sie, noch niemals hatte ich sie in ähnlichem Zustande erblickt.

„Um Gotteswillen, was ist geschehen?“ rief ich.

Sie brach in ein schrilles, verzweifelttes Lachen aus, das mir durch Mark und Bein schauerte.

„Schaffen Sie ihn mir her“, schrie sie, „hierher – hier soll er mir Rede stehen.“

„Kommen Sie zu sich, teuerste Frau“, sagte ich, sie auf ihren Sitz zurückdrängend, „wen meinen Sie?“

„Wen ich meine“ – sie brach in ein neues Lachen aus, das sich mit Schluchzen vermischte. „Muß ich den Namen aussprechen, der meine Schande geworden ist - - schaffen Sie ihn her - - ich will wissen – er soll mir ins Auge schauen, – barmherziger Gott – vielleicht ist es zu spät – zu spät!“

Sie verbarg das Antlitz in den Händen – ihr Körper schüttelte sich wie im Krampfe.

Was beginnen? Diesem Ausbruch wilden Schmerzes gegenüber war all meine Kunst ohnmächtig. Und wenn sie wenigstens die Stimme gemäßigt hätte! Im nächsten Augenblicke schon konnte ein Auflauf, ein Skandal entstehen! Ich eilte, die Thür zu verschließen, damit niemand uns überraschte und sicherte mir selber einen Ausgang durch eins der Nebenzimmer. Darauf setzte ich mich neben sie und redete ihr zu wie einem trotzigem Kinde. Es fruchtete nichts, ihr Schluchzen verstärkte sich nur.

Meine Angst stieg – die Minuten waren kostbar – wahrscheinlich rief man schon nach mir! Die ganze Vorstellung stand auf dem Spiele.

„Sie wollen im guten nicht hören, verehrte Frau“, sagte ich aufs äußerste getrieben, „nun wohl: entweder nehmen Sie Vernunft an, oder ich bin gezwungen, Sie hier einzuschließen.“

Da ließ sie die Hände vom Gesicht sinken und sah aus ihren thränenüberströmten Augen so flehend, so verängstigt zu mir empor, daß mir das Mitleid heiß zum Herzen quoll und alle furchtsamen Bedenken fortgespült waren. Jetzt gehörte ich ihr wieder mit meinem Glück, mit meinem Leben.

„Sind Sie im Stande, teuerste Frau, mir kurz und präzise die Fragen zu beantworten, die ich an Sie stelle?“ Sie nickte.

„Wer war der Mann, mit dem Sie vorher hinter der Kulisse zusammen standen?“

„Raff!“

Ich verbarg mein Erschrecken und fragte weiter: „Hat Sie jemand mit ihm gesehen?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Wer hat ihn zu Ihnen geführt?“

„Ein Kellner des Hotels.“

„Auf welchem Wege?“

„Durch eine Seitenthür, die nur den Insassen des Hauses bekannt ist.“

Sie beruhigte sich zusehends, doch noch durfte ich die verhängnisvolle Frage, um die sich alles drehte, nicht an Sie richten.

„Und auf demselben Wege kamen Sie hierher?“

„Ja.“

„Unbemerkt?“

„Ja.“

„Warum verließ er Sie?“

„Ich hab ihn fortgeschickt – ich wollte – wollte – ihm meinen Schmerz nicht zeigen.“

Jetzt half kein Zögern mehr. „Schmerz – weswegen, teuerste Frau – was hat man Ihnen gethan?“ Ich fragte so sanft, so schonend, als möglich, aber es half mir nichts; statt zu antworten, rang sie die Hände, schlug sich gegen die Stirn und schluchzte und stöhnte von neuem.

Auf dem Korridor wurden Stimmen laut. Ängstlich rief man meinen Namen.

„Ich muß Sie verlassen“, flüsterte ich ihr zu.

Da umklammerte sie mit beiden Armen meinen Hals und schluchzte: „Bleiben Sie bei mir – retten Sie, helfen Sie – er stirbt – er stirbt!“

„Um Gotteswillen – wer?“ und ich versuchte, mich mit sanfter Gewalt von ihrer Umschlingung zu befreien.

Sie hörte nicht mehr auf mich: „Er stirbt – er stirbt!“ wiederholte sie in einem fort, indem sie händeringend hin- und herlief.

„Wenn die draußen sie hören!“ ging es mir durch den Kopf. Ich eilte in das Nebenzimmer und von dort aus auf den Korridor, wo ein Schwall von Fragen und Vorwürfen mich empfing. Das Publikum hatte angefangen ungeduldig zu werden, die ganze Vorstellung stand in Gefahr.

Ich stürzte auf die Bühne und während ich meine Mätzchen produzierte, sauste und brauste es mir in den Ohren, als trüge ein Sturmwind mir die Worte zu: „Er stirbt – er stirbt!“

Eine Stunde, eine Stunde grausamer Qual verrann, ehe ich mich losmachen konnte. An das Theater und die lebenden Bilder schlossen sich Vorträge unsres Gesangsvereins, bei denen ich allenfalls zu entbehren war. So gewann ich zwanzig Minuten bis zum Schlusse des Abends, die ich zweckmäßig verwerten konnte. Ich eilte nach dem Zimmer, in welchem ich sie zurückgelassen. Sie trat mir auf der Schwelle entgegen. Sie schien sich wieder gefaßt zu haben, nur ihre Augen schimmerten feucht, und um ihre Lippen lag ein bitteres, trostloses Lächeln. Auf meine Frage, ob sie jemand gestört habe, schüttelte sie den Kopf.

Die Fremdenzimmer waren unbenutzt, niemand ahnte unsre Anwesenheit.

Der Sicherheit halber verschloß ich auch die Seitenthür, dann führte ich meine Gönnerin zu dem Sofa, auf dem ich sie zuerst gefunden und bat sie, nun zu reden.

Sie rang nach Worten. „Es wird mir schwer“, sagte sie, „mein Kopf ist so wüst vom Weinen. Hören Sie – vorhin – man bringt mir einen Brief. ‚Ich muß Sie sprechen – Raff‘ – ich drehe mich um – da steht er schon vor mir – ich glaubte in die Erde sinken zu müssen. ‚Wollen Sie sich töten?‘ ruf ich ihm entgegen. Er hört gar nicht auf mich. ‚Ich habe eine schwere Frage an Sie zu richten‘, sagt er und sieht mich mit seinen hohlen Augen so ernsthaft an – da wird mir schon ganz unheimlich zu Mute – ich schau um mich und bemerke erst jetzt wo wir uns befinden. Die Lampen bestrahlten uns, und jeder, der auf die Bühne trat, konnte uns in der Seitenkulissee stehen sehen. Ich ziehe ihn also in das Dunkel der Hinterwand, wo wir unbeachtet waren. – ‚Hat Ihr Gemahl Ihnen von einem Briefe Mitteilung gemacht, den er vor drei Tagen aus Ihrer Heimat erhalten?‘ fragte er. ‚Ich weiß von keinem Briefe.‘ ‚Ihr Vater verlangt nach Ihnen‘, sagt er. ‚Hat er Ihnen geschrieben?‘ fragt ich. – ‚Er nicht‘, erwidert er, und seine Stimme zittert – ‚er kann nicht schreiben, wird es, fürchte ich, auch nicht mehr.‘ – ‚Er liegt im Sterben?‘ fragt ich. Er schweigt. – Da wußte ich genug. Mir wird es trüb vor den Augen und ich erwachte, auf der Erde liegend, hinter einer Tapetenwand, die er zum Schutze vor mich hingestellt hat. Er führte mich dann hierher, und hier sitze ich nun und weiß nicht aus noch ein, und mein Kopf hämmert mir, als sollt er auseinanderspringen.“

„Sie müssen heim – sofort –“ rief ich.

„Das werd' ich nicht“, entgegnete sie in herber Entschlossenheit, und ihre Lippen preßten sich fest aufeinander.

„Um des Himmelswillen – was wollen Sie sonst?“

„Hierher soll er kommen – hier soll er mir Rede stehen – ob er den Brief unterschlagen hat, der mich an das Sterbebett meines Vaters ruft – eher kehre ich nicht in sein Haus zurück.“

„Wer hat Ihnen das eingegeben?“

„Raff!“ sagte sie leise, indem sie mit einem Seufzer die Augen schloß.

Ich war starr vor Staunen. So viel ich auch Gelegenheit gehabt, seine Unbesonnenheit kennen zu lernen, die wilde Energie eines solchen Rates hätte ich ihm nimmer zugetraut.

„Aber wird er helfend an Ihrer Seite stehen“, fragte ich, „wenn die Folgen Ihres Trotzes sich über Ihr Haupt ergießen?“

„Er wird!“ sagte sie mit einem Lächeln voll Glauben und Hingebung.

„Was kann er thun?“

„Ich weiß es nicht“, erwiderte sie, „aber ich bau' auf ihn.“

„Na, das kann gut werden!“ dachte ich bei mir. Die wahnsinnigen Entschlüsse, die ich einmal erfolgreich und, wie ich glaubte für immer, bei ihm bekämpft hatte, schienen ihm wiedergekehrt. – Wenn die Schwäche seines Zustandes ihm nicht Halt gebot, stürzte er morgen, heute vielleicht schon ihn und sie ins Verderben.

„Haben Sie Erbarmen mit sich“, flehte ich, „lassen Sie den kindlichen Eigensinn – gehen Sie gutwillig heim – was Sie von ihm wollen, die Erlaubnis an das Bett Ihres Vaters zu eilen – wird er Ihnen auch dort gewähren, wenn Sie ernstlich zu fordern verstehen.“

Sie biß die Zähne aufeinander und schwieg.

Ich bat dringender; ich führte alle Mittel glühender Beredsamkeit ins Feld – vergebens – sie schwieg. Von mir selber zu reden, verbot mir meine falsche Scham – ich mochte in meinem Rat nicht feige, nicht eigennützig erscheinen. Wenn sie von selber nicht fühlte, daß sie mich unglücklich machte, hatte sie auch kein Verständnis für meine Klage.

Arme Helene!

„Dann habe ich hier weiter nichts zu thun“, sagte ich, indem ich mich verbeugte.

„O, doch“, erwiderte sie.

„Was denn?“

„Sie sollen ihn holen gehen!“

„Ich – ich?“

„Ja – Sie – nur wenn Sie selbst, der Sie zu schweigen verstehen, ihm ankündigen, daß ich ihn hier in diesem Fremdenzimmer erwarte, wird es vermieden, daß das Publikum von diesem Auftritt eine Ahnung erhält, werden Lauscher ferngehalten und das Geheimnis gewahrt.“

Sie hatte recht. – Um mir wenigstens den Schimmer einer Hoffnung zu retten, mußte ich auch dieses Opfer bringen.

Sie faßte meinen Arm: „Gehen Sie, eilen Sie.“

Ich horchte. – Der Gesang, von dem einzelne Töne sich bis hierher verirrt hatten, war verstummt, ein dumpfes, summendes Stimmengewirr drang an mein Ohr. Das war der Aufbruch, sonder Zweifel.

„Erwartet Ihr Gatte Sie?“ fragte ich.

„Nein – nein – er hat anderweitige Verpflichtungen, wie er mir sagte.“

„Und läßt Sie allein heimfahren? Wer hindert ihn –“

„O, kann ich denn wissen, mit welchem Weibe er heute zusammen ist?“

Ich fuhr hoch auf. Ein unsäglich bitteres Lächeln umspielte ihre Lippen. – Also auch das noch! – was hatte die Ärmste alles zu leiden!

„Aber das sind ja kleinliche Sachen heute“, sagte sie – „so zögern Sie doch nicht.“

Ich lief spornstreichs nach dem Saale, trotz meines grotesken Sommerkostüms, in dem ich vorhin gemimt hatte. – Das Publikum, das eben den Zuschauerraum verließ, wies lachend mit Fingern nach mir.

Ich achtete nicht darauf.

„Adolf“, tönte hinter mir meines Vaters Stimme.

„Gleich – gleich“, rief ich, ohne mich umzuschauen – der Präsident – wo steckt er – wo ist er geblieben? - - -

„Wo ist der Präsident?“ sprach er ein paar Kollegen an.

„Hat eben den Saal verlassen“, erwiderten sie und lachten hinter mir her.

In den Vorzimmern – in der Garderobe – nirgends eine Spur von ihm, – ich stürzte ins Freie – barhäuptig, in meinem dünnen Sommerhöschen, erhitzt, schweißbedeckt, wie ich war.

„Sie, Kollege – wo ist der Präsident?“

„Eben an mir vorbeigegangen – verschwand hinter jener Straßenecke.“

Ich im Laufschrift dorthin. – An der Ecke mündete ein kleines, dunkles Seitengäßchen in die hellerleuchtete Hauptstraße.

Ich spähte die schwarzen Häuserreihen entlang, die nur hie und da von einem winzigen Öllämpchen matt erhellt wurden. Dort, wo die Schatten am tiefsten, die Finsternis am schwärzesten war, entdeckte ich die Umrisse eines geschlossenen Wagens, der auf jemand zu warten schien. Ich eilte näher, da sah ich vor dem Schlage die Gestalt eines Mannes, der in das Innere des Wagens hineinsprach. Er war es.

„Herr Präsident“, rief ich, aber er hörte nicht. Vielleicht war er allzu beschäftigt, vielleicht auch hatte der Sturm meine Stimme verschlungen. Da ertönte aus dem Innern ein leiser Schrei – eine hellschimmernde, behandschuhte Damenhand streckte sich weisend nach mir aus – die Blitze eines Brillanten brachen durch die Finsternis – er aber wandte sich um und fuhr zurück, wie von der Natter gestochen.

„So – Herr Assessor – jetzt – jetzt weiß –“ stammelte er.

„Verzeihen Sie, Herr Präsident“, sagte ich, „ich hatte nicht die Absicht Sie zu stören – aber ich bin von Ihrer Frau Gemahlin abgeschickt – das heißt, ich fand Sie nicht im Saale und eilte Ihnen nach – um Ihnen zu sagen, daß die Frau Präsidentin Sie sprechen müsse, augenblicklich sprechen müsse –“

„Ich habe keine Zeit – sagen Sie der Präsidentin“ –

„Ich muß auf – meiner Bitte beharren – ich muß –“

„Ihrer Bitte? Ich denke meine Frau bittet – nicht Sie. Adieu!“

„Herr Präsident – es ist in Ihrem Interesse – ich habe Grund anzunehmen – daß – daß ein Unglück geschieht.“

Er stutzte – „Erklären Sie sich deutlicher, Herr!“

„Ihre Frau Gemahlin – war – sehr – sehr aufgeregt – als sie mir – den Auftrag gab – sie erklärte auf Sie warten zu wollen – unter allen Umständen“ - -

„Nun – ja doch – ich bitte – sie – darum –“ Er würgte die Worte, als wolle er daran ersticken.

„Das heißt im Hotel auf Sie zu warten.“ Er zuckte zusammen.

„Geh'n Sie – ich komme –“ Kurz und scharf wie ein Messerstich fuhren die Worte aus seinem Munde.

Langsam schritt ich meinen Weg zurück, zitternd vor Frost und Erregung. Ein paar Sekunden später hörte ich den Wagen davonrasseln, hörte des Präsidenten leise, flüchtige Schritte auf meinen Fersen.

Schweigend schritten wir dicht hintereinander her, durchbrachen die hinausströmenden Menschenmassen und eilten den Korridor entlang.

Vor der Thür blieb ich stehen und sah mich zum erstenmale nach ihm um. Seine schmalen Lippen waren auch jetzt zu einem verbindlichen Lächeln verzogen, aber in den blassen, hochmütigen Zügen lag ein Ausdruck wilden, tückischen Grimmes.

„Belieben Sie hier einzutreten, Herr Präsident!“ sagte ich mich tief verneigend.

Er dankte mir, ja, er gewann es sogar über sich, mir die Hand zu schütteln – während ein drohender Blitz seines Auges über mich hinfuhr.

Ich gestehe es, daß, als die Thür sich hinter ihm geschlossen hatte, für einen Augenblick die Versuchung an mich herantrat, das Ohr ans Schlüsselloch zu legen, aber im nächsten schon schämte ich mich meiner unwürdigen Regung und schlich mich davon.

In der Garderobe entledigte ich mich des bunten Plunders, den ich auf dem Leibe trug; als ich mir die Schminke vom Gesicht gewischt hatte und in den Spiegel sah, erschrak ich vor der totenblassen, entstellten Maske, die mir daraus entgegengrinste.

Wie im Traume schritt ich dann meines Wegs dahin, durch den halbdunklen Festsaal, durch die rauchigen, gefüllten Gastzimmer in den Hausflur hinaus. Räume, Lichter, Menschen alles verschwamm vor meinen Augen zu einer flimmernden Nebelmasse.

Unter dem Portal, wo der Wind mit eisigen Ruten über mich herfiel, blieb ich stehen und überlegte, was zu thun war. Sollte ich warten, sollte ich versuchen der Präsidentin rettend beizuspringen? Im nächsten Momente mußte ich laut auflachen über diese groteske Idee. So weit hatten sich meine Begriffe schon verwirrt, daß ich wähnte ihr näherzustehen, vollwichtigere Rechte zu besitzen, als ihr eigener Gatte. Oder sollte ich zu Raff gehen – sollte versuchen, ihn noch einmal zur Vernunft zu bringen?

Die Stimme meines Vaters entriß mich dieses Dilemmas.

„Junge, wie lange willst du uns hier noch stehen und frieren lassen?“ rief er, mich auf die Schulter klopfend.

Ich bat um Vergebung, ich hätte nicht früher abkommen können. Helenes bleiches, verhärmtes Gesichtchen lächelte freundlich zu mir empor.

„Du mußt's dir nicht zu Herzen nehmen!“ flüsterte sie.

„Was?“ rief ich erstaunt. Wußte sie schon - -?

„Daß – daß du so schlecht gespielt hast.“ - -

Ach du lieber Gott, wenn's weiter nichts gewesen wäre!

Als ich mich von den Meinen freimachte, fehlte nicht mehr viel an Mitternacht. Ich eilte spornstreichs nach der Wohnung meines Freundes, allein die Fenster waren dunkel, auf mein Rufen antwortet niemand. Auf dem Tische in meinem Wohnzimmer fand ich einen offenen Zettel liegen, der seine Handschrift trug.

Ich las: „Die Stunde der Entscheidung ist gekommen. Es wäre eine Nichtswürdigkeit von mir, wollte ich länger die Hände in den Schoß legen oder den Kranken spielen. Seien Sie sicher: ich werde handeln!“

Handeln wollten sie beide. – Und ich?

XIX.

Ob ich in dieser Nacht viel geschlafen habe, mag man sich selber vorstellen. Man erzählt ja von diesem oder jenem tapfern Feldherrn, daß er sich am Abend vor der Schlacht wohlgenut zur Ruhe gelegt und bis zum Morgen sanft geschlummert habe; ob sich aber seine Lider nur für den Bruchteil einer Sekunde geschlossen haben würden, wenn er seine Niederlage so unabwendbar vor Augen gesehen hätte, wie ich die meine?

Ich überlegte hin und her – nirgends ein Schimmer von Hoffnung. Es wäre ein Wahnsinn gewesen, anzunehmen, daß mein Name bei dem, was sich jetzt vorbereitete, aus dem Spiele bleiben würde. In dem Augenblicke, in welchem Raff den Schauplatz betrat, lag meine Zwischenträgerrolle klar am Tage. Und dann gnad' mir Gott!

O, an Vorwänden wird es dem Herrn Präsidenten sicherlich nicht fehlen, sich meiner zu entledigen, ihm, der mit unumschränkter Vollmacht hierher gesandt worden. Er hatte nur nötig, sich die Arbeiten vorlegen zu lassen, die ich in den letzten sechs Wochen geleistet hatte, und nichts verhinderte ihn alsdann, mich mit dem Urteilspruche „gänzlich untüchtig“ zu zerschmettern.

War ich denn vollends wehrlos? Gab es keine Waffe, die ich zur Verteidigung gegen ihn hätte erheben können?

Die geheimnisvolle Equipage fiel mir ein, neben der ich ihn heut' überrascht hatte. Heute, wie in jener Nacht, da ich vor seinem Hause mit ihm zusammengetroffen war, hatte ich an seinem Zurückfahren, an dem halb ängstlichen, halb argwöhnischen Worten, die er mir entgegen geschleudert, bemerken können, wie fatal ihm unser Begegnen war.

Wie wenn ich versuchte, ihm auf seinen nächtlichen Gängen zu folgen, auszukundschaften, welches Geheimnis sich dahinter verbarg und im entscheidenden Augenblicke ihm das Gorgoschild meiner Mitwissenschaft entgegen zu halten?

„Pfui, pfui“, sprach ich im nächsten Augenblicke zu mir, „wie weit hat dich die blasse Furcht schon demoralisiert? Zum Spion willst du dich erniedrigen, willst nachts auf der Lauer liegen, wie ein tückisches Tier! Pfui, pfui, schäme dich!“

Und ich beschloß den schmutzigen Gedanken für immer aus meinem Hirn zu verbannen. - - -

Es war 11 Uhr am andern Vormittag – ich saß vor meinem Tische im Bureau und harrte, halb im Fieber, der Dinge, die da kommen sollten, da öffnete sich die Thür, und der Präsident trat ein.

Gefaßt auf alles erhob ich mich, aber ich schrak zusammen, als ich ihm ins Antlitz sah. Er war totenblaß, seine Augen schienen blutunterlaufen und auf seinen Schläfen standen die Zornadern in dicken, blauen Strähnen. - - Aber – er lächelte.

„Herr Assessor – ich ersuche Sie, mir in mein Kabinett“ – weiter kam er nicht – er schien in seiner Wut ersticken zu wollen.

„Sehr wohl – Herr Präsident.“

„Heute wird er dir keine Zigarre anbieten“, war mein erster Gedanke, als ich neben seinem Arbeitstische stand.

„Herr Assessor“, begann er, mit den Fingernägeln die grüne Tuchdecke des Tisches durchsuchend, „ich habe ein paar ernste Fragen an Sie zu richten, die für mich und nicht minder für Sie von großer Wichtigkeit sind.“

Ich verneigte mich.

„Ich habe, wie Sie wissen, von Ihrem intimen Umgange mit einem gewissen Doktor Raff erfahren! Ich habe ihn begünstigt, wie wohl es sonst nicht meine Art ist, denjenigen jungen Beamten, deren Wohl meiner Aufsicht unterstellt ist, den Verkehr mit politisch übelberüchtigten Individuen zu gestatten. Ich habe es gethan, weil ich Sie für einen zielbewußten jungen Menschen hielt, der sich dem Staate, dem er dient, nützlich erweisen will. Ich bin etliche Male in meiner Ansicht über Sie irre geworden, habe mir aber ein abschließendes Urteil über Ihren Charakter und Ihre Fähigkeiten bis auf eine spätere Stunde aufbewahrt. Insbesondere hat mir die Verschlossenheit, mit der Sie meine Annäherungen zurückwiesen, Verdacht gegen Sie eingeflößt und ich will Ihnen nicht verhehlen, daß ich verdächtige Persönlichkeiten im Verwaltungsdienste nicht zu dulden pflege. Es handelt sich für Sie heute darum, den Verdacht – auf verbotenen Wegen zu gehen – von sich abzuwälzen, und darum fordere ich Sie auf mir mitzuteilen, was Sie von dem in Rede stehenden Doktor Raff durch den täglichen Umgang erfahren haben.

„Ich verstehe – Ihre Frage nicht ganz – Herr Präsident“, erwiderte ich. Ich wollte vor allem zur Überlegung Zeit gewinnen.

„Um Ihnen ein wenig auf die Sprünge zu helfen, Herr Assessor“, fuhr er fort, und sein Lächeln verzerrte sich zu einem giftigen Grinsen, „will ich Ihnen nur andeuten, daß ich bei gelegentlicher Einsicht in Ihre Arbeiten dieselben so - - genial nachlässig gefunden habe, daß es mir eine schmerzliche Empfindung verursachte, einen so vielversprechenden jungen Mann von so reicher und vielseitiger Begabung an einem so niedrigen Orte sitzen zu sehen, wie das Amtszimmer einer königlichen Regierung es ist.“ - - Ich fühlte, wie dieser eisige Hohn mir den kalten Schweiß auf die Stirn trieb. „Gleichzeitig drängt sich mir die Frage auf“, fuhr er fort, immer noch lächelnd, immer noch höflich, „ob ich es vor meinem Gewissen verantworten kann, einen Geist, dessen

phantasiereichem Fluge, dessen glühender Freiheitsliebe die drückenden Schranken der dumpfen Treue und des dumpfen Gehorsams, welche der Dienst des Königs fordert, schon längst lästig geworden sind, und der seine Befriedigung abseits von dem Bedientenschwarme seiner Arbeitsgenossen in dem Umgange mit kühnen, revolutionären Feuerseelen sucht, ob ich es verantworten kann, sage ich, diesen Geist länger in den Fesseln des Amtes schmachten zu lassen, die ihn notwendigerweise zu Tode drücken müssen.“ - -

„Sie haben meine Entlassung beschlossen, Herr Präsident“, sagte ich, die Zähne zusammen beißend, „bitte, ich hindere Sie nicht daran.“

„Ich habe niemand zu entlassen, mein junger Freund“, erwiderte er immer freundlicher werdend, „ich habe nichts weiter als meine unmaßgebliche Meinung unserm hohen Vorgesetzten, dem Herrn Minister zu unterbreiten, der über unser aller Schicksal entscheidet“ – und er verbeugte sich gegen die Wand hin, wie gläubige Mohammedaner thun, wenn sie den Namen Allahs über die Lippen bringen - - - „Da ich aber nicht gern vorschnell urteilen möchte und mir nicht die Fähigkeit anmaßen will, das Gebiet eines so reichen Geistes, wie des Ihren durchdrungen zu haben, so lege ich Entscheidung und Urteil in Ihre eignen Hände. Sie werden mir zugeben, daß kein Vater väterlicher an Ihnen handeln kann!“

Ich ballte die Fäuste. Viel gefehlt hätte nicht, so wäre ich ihm an die Kehle gefahren, aber das Wort „Vater“ ließ mich aufs neue in Mutlosigkeit zurücksinken. Der arme, alte Mann! Wie hatte er gesorgt und gedarbt, ein halbes Leben lang, um mir eine Zukunft zu öffnen. Unser Gut war verschuldet – er hatte sein letztes für mich hingegeben – und die kranke Mutter daheim – und Helene – Helene, die auf mich baute, wie auf den lieben Herrgott. Nun sollte alles vernichtet, zertreten sein, mit einem Schlage! - -

Ich zitterte. Die Schweißtropfen rannen mir über Wangen und Hals. Wenn sich nur zwölf Stunden Aufschub erringen ließen! Vielleicht, daß sich derweilen noch ein rettender Ausweg fände!

„Nun, Herr Assessor?“

„Ich bin kein Verräter!“ stieß ich hervor.

Er zuckte zusammen, die Farbe seines Gesichts wurde noch um einen Schatten fahler, aber er bezwang sich auch jetzt.

„Ich will die Unhöflichkeit dieses Wortes nicht rügen“, entgegnete er. „Ihre Erregung mag als Entschuldigung dafür gelten. Wie dem auch sei, Sie kennen die Alternative, vor der Sie stehen. Ich gebe“ – er sann einen Augenblick nach – „ich gebe Ihnen 24 Stunden Bedenkzeit. Morgen um 9 Uhr früh erwarte ich Sie in meiner Privatwohnung – adieu.“

Ich atmete tief auf. Mein letzter bescheidener Wunsch war nun erfüllt, aber freilich, was hätte ich mehr errungen, als eine traurige Galgenfrist? Das vernichtende Urteil war ja bereits gefällt.

Der Präsident hatte sich niedergesetzt und ein Aktenfaszikel ergriffen, ohne weiter von mir Notiz zu nehmen. Ich machte stramm kehrt und marschierte, den Kopf in den Nacken werfend, in das Nebenzimmer hinaus, dort aber kam das Bewußtsein des Schlages, der mich getroffen, mit ganzer Gewalt über mich. Ich fühlte meine Knie wanken, sah einen Funkenregen vor meinen Augen sprühen. Die Blicke von fünf oder sechs Subalternen waren funkelnd vor Neugier auf mich gerichtet. Wenn ich mir jetzt eine Blöße gab, piffen zwei Stunden später die Spatzen auf den Dächern das Ende meiner Günstlingschaft.

Um Kraft zu gewinnen, machte ich mir an dem Tische zu schaffen, neben dem ich stand, goß mir ein Glas Wasser ein und trank es langsam leer.

Dadurch hatte sich mein Aufenthalt im Vorzimmer um etliche Sekunden verlängert, und in dem Augenblicke, da ich es verließ, hörte ich, wie die Thür des Kabinetts sich öffnete und des Präsidenten Stimme heraus rief:

„Ich lasse den Herrn Polizeidirektor bitten, sich zu mir zu bemühen.“

Diese unheimlichen Worte hallten mir noch in den Ohren, als ich mein Bureau betrat. Mein Abteilungschef, der mir zufällig entgegenkam, blieb bei meinem Anblick erschrocken stehen, dann folgte er mir bis an meinen Arbeitstisch und sprach leise über meine Achsel:

„Ich weiß nicht, was Ihnen passiert ist, will es auch nicht wissen, aber ich rate Ihnen, machen Sie, daß Sie fortkommen.“

„Wie – ich soll – freiwillig?“ stammelte ich aufspringend.

„Ins Freie gehen – natürlich“, erwiderte er, „denn sie sehen aus wie der Kalk an der Wand.“

Ich sank auf meinen Sitz zurück. Nun wußte ich, was es heißt: „Bei jedem Zufallswörtchen schwitzen.“

„Gehen Sie – gehen Sie“, drängte er, „in Ihrer Verfassung machen Sie hier doch nur Dummheiten.“

Ich ergriff dankbar seine Hand und eilte zum Hause hinaus, als wären die Furien hinter mir her.

Was nun? Wohin nun? Helene erwartete mich sonder Zweifel, aber wie hätte ich ihr mit diesem verstörten Gesicht unter die Augen treten können?

Das beste war, ich schlich mich über die Hintertreppe zu meiner Wohnung empor, schloß mich dort ein und suchte in der Einsamkeit die Sammlung zu gewinnen, die mir so nötig war. – Aber als ich die Thür meines Wohnzimmers öffnete, sah ich Raff – vor mir stehen.

„Endlich, endlich“, rief er, eilte auf mich zu und ergriff meine Hände.

Sein Gang war rasch und elastisch, seine Augen blitzten, seine Stimme klang frisch und markig, auf der Stirne saßen zwei Falten wilder Energie. Er, den ich vor wenigen Tagen schwach und elend verlassen hatte, trat mir plötzlich als Bild kraftbewußter Gesundheit entgegen. Höchstens die bläulichen Halbkreise unter den Wimpern mochten noch als Spuren vergangener Leidenstage gelten.

„Ist ein Wunder mit Ihnen geschehen?“ wollte ich sagen, aber er unterbrach mich lebhaft: „Nichts von meiner Krankheit, wenn ich bitten darf! Ich weiß von keiner Krankheit – bin gar nicht krank gewesen – fühlte mich nie im Leben so gesund wie jetzt.“

„Aber dann um alles in der Welt – was treiben Sie eigentlich?“

„Ich?“ – seine Brust schwellte sich, sein Kopf hob sich höher, „mein Freund, ich thue das, was Sie vor wenigen Wochen einen Wahnsinn nannten, und ich sage Ihnen, ich war niemals weiser als jetzt.“

„Und was ist das, was Sie thun?“

„Ich zwinge ihn.“

„Wen – um Gotteswillen?“

„Den Präsidenten.“

Ich taumelte drei Schritte zurück. Die Tollheit war losgelassen! Nun gab es keine Rettung mehr für mich. Er bemerkte, wie ich ihn anstarrte und lachte grell auf. „Wenn Sie eine Zwangsjacke hier hätten“, sagte er dann, „Sie würden sich keinen Augenblick besinnen, mich hineinzustecken – nicht wahr?“

Ich meinte, ich würde im Notfalle mich auch mit ein paar Handschellen begnügen.

„So!“ sagte er in höhnischem Triumphe, „und nun hören Sie mich an. Was gestern geschah – wissen Sie – Agn – die Präsidentin hat es mir gesagt.“

„Wo haben Sie sie gesprochen?“

„Ich? Ganz einfach – ich bin bei ihr gewesen.“

Natürlich – das war ganz einfach! Dieser Mensch verstand es, einen zur Verzweiflung zu treiben.

„Aber Sie wissen noch nicht, daß es im Hotel eine große Szene zwischen den Eheleuten gab, die damit endete, daß der Präsident seiner Gattin einen Knebel in den Mund stopfte und sie als ohnmächtig in den Wagen trug.“

Ich schauerte. Wahrlich, das sah ihm ähnlich!

„Nun – wollen Sie noch, daß ich krank sei?“ fragte Raff, mich an der Schulter packend.

„Erzählen Sie weiter“, stammelte ich.

„Zu Hause erneute sich die Szene, die Präsidentin verlangte an das Sterbebett ihres Vaters zu eilen. Das Scheusal verweigerte es ihr, ja, er hatte den Mut, den alten Mann zu beschimpfen, die Blutverwandtschaft mit ihm seiner Gattin als eine Schande vorzuwerfen. Ich habe das alles erwartet – und ehe ich noch die Präsidentin gesprochen hatte, wußte ich bereits, was zu thun war.“

„Wie fanden Sie sie?“

„Thränenlos und gefaßt. Ekel und Entrüstung vor diesem Henker lassen ihren Schmerz nicht zum Durchbruch kommen. Ich verließ sie, um mich zum Präsidenten zu begeben.“

„Was? – Sie?“

„Ich war bei ihm – natürlich.“

„Natürlich!“ Wie ein Schnitt mit dumpfem Messer peinigte mich dieses fatale Wort. - - - „Hören Sie weiter: Ich bin der Bevollmächtigte Ihres Schwiegervaters“, sagte ich zu ihm, „in seinem Namen verlange ich, daß Sie Ihrer Frau gestatten, zu ihm zu eilen.“ Er sagte nicht ja, nicht nein, wahrscheinlich will er noch mehr von mir hören. Ich bitt' ihn, ich beschwör' ihn, im Namen der Menschlichkeit, der Kindesliebe – ich habe in meinem Leben nicht so feurig gesprochen – was meinen Sie wohl, was er thut?“

„Das werd' ich Ihnen sagen, er ruft seine Leute.“

„O nein, er ruft sie nicht, denn in dem Augenblicke, in welchem er nach dem Klingelzuge greifen will, fass' ich seine Hand. ‚Sie werden mich zu Ende hören, Herr‘, sage ich – es kommt zum Ringen zwischen uns, und so schwach wie ich augenblicklich bin – es gelingt mir ihn auf seinen Sitz zurückzudrängen und“ – er hielt sich aufatmend inne.

„Und?“

„Und da, lieber Freund, da habe ich die Geduld zum Teufel geschickt – vor meinen Augen kreiste es – in blutig roten Schleiern verschwamm alles ringsumher, nur die fahle gleißnerische Larve dieses Schurken sah ich aus dem Nebel auftauchen, ich mußte an mich halten, daß ich nicht ausspie vor ihr, aber was ich ihr an Worten entgegenschleuderte, war schlimmer als das – in dieser Stunde hat der Präsident erfahren, wie ehrliche Leute sprechen können, wenn Zorn und Verachtung ihnen die Zunge entfesseln. Das Ende war, daß ich meine Forderung wiederholte – freilich in einer andern Tonart. ‚An Ihre Menschlichkeit, an Ihre Ehre appelliere ich nicht mehr, Herr‘, sagte ich zu ihm, ‚ich weiß, das wäre in die leere Luft gesprochen, aber folgende Alternative stelle ich Ihnen: Entweder Sie lassen Ihre Gattin noch heute an das Sterbebett ihres Vaters eilen oder, sobald wir uns treffen – und ich werde dafür sorgen, daß es schon morgen geschieht – behandle ich Sie, wie man tolle Hunde behandelt.“

„Und er – ließ sich das sagen – er – ?“

„Ja, wenn die Bestie nicht so feige wäre! Aber Sie hätten nur sehen sollen, wie er sich hinter dem Tische zusammenkauerte, wie er nicht mehr sich zu rühren wagte – hahaha – zum Totlachen war's – hätte ich ihn nur in diesem Momente euch allen zeigen können, die Ihr vor ihm zittert – nicht einmal den Mund wagte er aufzuthun und unbehelligt ging ich hinaus, ohne daß er Miene gemacht hätte, seine Schergen hinter mir her zu hetzen. Auf seine Feigheit setz' ich auch weiter meine Zuversicht. Ehre und Gewissen zu besiegen, ist ihm ein Kinderspiel, aber gegen Reitpeitsche und Revolver wird er nicht zu kämpfen wagen.“

Ich wußte nicht, sollte ich den Freund bewundern, oder ihn bedauern, aber eins war mir klar geworden, daß seine Tollheit etwas Großartiges, ein Stück wirklicher Tragik an sich hatte. Viel fehlte nicht, so wäre ich selbst, trotz meiner jämmerlichen Lage zum Enthusiasmus fortgerissen worden. Dieser stille, weltscheue Träumer hatte sich über

Nacht in einen Helden verwandelt, der mit zermalmender Energie seinem Ziel zuschreitet. Ob er es freilich erreichen würde? Ob seine trotzige Kraft sich nicht schließlich als ohnmächtig erweisen mußte, der überlegenen Macht jenes schlaun, tückischen Menschen gegenüber?

Dann Gnad' uns Gott – uns allen!

Zwar an meinem Glücke war so wie so nicht mehr viel zu verlieren, aber willenlos mitgerissen zu werden in den Abgrund, das Ende klar vor Augen, sich ruhig zu opfern für die Tollheit eines andern, das mag auch der nicht, der wenig mehr zu hoffen hat.

„Mensch – sie richten uns alle zu Grunde“, stöhnte ich.

Er griff nach seinem Hute. „Keinen Zweifel, keine Bedenken“, rief er, „ich geh' meinen Weg und lasse mich nicht irre machen.“

„Aber Unglücklicher, glauben Sie der Präsident werde ruhig zusehen – wie Sie - -?“

„Adieu!“

„Nehmen Sie sich in acht!“

Er hörte nicht mehr. - - Verzweifelt warf ich mich auf das Sofa und verbarg den Kopf in den Winkel des Polsters. Thränen quollen mir aus den Augen, Thränen bitterster Reue über den Leichtsinn, mit dem ich mein Lebensglück verscherzt hatte.

Inzwischen ging das Verderben seinen Gang.

XX.

Wie lange ich so vor mich hinbrütend dagelegen haben mag – weiß ich nicht. Jedenfalls hatte ich die Mittagsstunde versäumt, denn als ich durch ein leises, schüchternes Pochen geweckt, empor fuhr, füllten die Schatten der frühen Dämmerung bereits das Gemach. Auf mein „Herein“ öffnete sich die Spalte eine Handbreit, und zögernd trat eine in Pelz und Schleier gehüllte Mädchengestalt in das Zimmer. Ich erkannte Helene.

Sie blieb an der Thür stehen und wagte nicht sich zu rühren.

„Ich bin nämlich allein“, sagte sie zur Erklärung mit einem halb schüchternen, halb schelmischen Lächeln, und sah dabei zärtlich und bittend zu mir herüber.

„Was thut's – sei willkommen – tritt näher“, rief ich, indem ich versuchte ein fröhliches, unbefangenes Gesicht zu machen.

„Vater ist fortgegangen“, erwiderte sie, indem sie zögernd zwei Schritte näher trat – „und meinte – wir beide, du und ich, möchten mitsammen essen, ohne auf ihn zu warten. Aber du kamst nicht – und kamst nicht und da ich dich doch vorhin am Fenster gesehen hatte – so glaub't ich, du wärst nicht wohl, und habe mich – hergeschlichen.“

Dabei sah sie mich von unten auf mit einem ängstlich erwartungsvollen Blicke an, als wüßte sie noch immer nicht, wie ich den kecken Schritt aufnehmen würde.

„Hab Dank“, sagte ich, „und bitte – leg ab – mach's dir bequem.“

Nun ließ sie den Blick scheu an den Wänden des Zimmers entlanggleiten. „Ich bin eigentlich bloß gekommen, dich abzuholen“, sagte sie dann.

„Kind, thu mir den einzigen Gefallen, laß mich hier“, rief ich. „Ich bin durchaus nicht im Stande unter Menschen zu gehen.“

Sie erschrak sichtlich. „Gott, wie schlecht du aussiehst!“ rief sie, mich mit einem Blicke angstvoller Liebe musternd. „Meine Ahnung hat mich nicht getäuscht, – du bist unwohl – das dumme Komödienspiel hat dich krank gemacht.“

Ich brach in ein Lachen aus, dessen greller Klang sie zusammenfahren ließ.

„Du machst mir Furcht, Adolf“, sagte sie, „hast du Unglück gehabt?“

„Kopfweh hab' ich – weiter nichts.“

„So leg dich hin, du armer kranker Mann, und laß mich für dich sorgen.“ Sie schien so froh, mich einmal ganz nach ihrem Wunsche verhätscheln zu können.

Sie rückte mir das Kopfkissen zurecht, bedeckte mich mit einem alten Mantel, dessen Kragen sie unter mein Kinn stopfte und gab mir zum Schluß einen Kuß auf die Stirn.

„Und jetzt thu mir den Gefallen, und sei ungeheuer hungrig, ich werde dir nämlich in unsren eignen vier Wänden – als deine fleißige Hausfrau ein Mittagmahl bereiten – unser erstes, mein Freund.“

„Und letztes vielleicht“, murmelte ich, die Fäuste unter dem Mantel ballend.

„Was sagtest du?“

„Nichts, nichts – ich freue mich nur!“

„Und ich erst!“ Geschäftig löste sie Hut und Schleier, hängte den Pelzmantel am Türhaken auf und band sich ein Handtuch als Schürze vor, wobei sie glückselig in den Spiegel schielte.

Danach eilte sie in die Küche. Wenige Augenblicke später hörte ich meine alte Wirtin eifrig die Treppe hinunterpoltern – augenscheinlich war sie zum Einholen entsandt worden – und nach Verlauf einer Viertelstunde stand auf dem weiß schimmernden Gedeck eine dampfende Terrine vor meinem Platze, während Helene mit glänzenden Augen die Bestecke ordnete.

„Komm iß, mein Lieber“, sagte sie, indem sie versuchte, mich in ihren Armen aufzurichten, „die Suppe ist aus dem Gasthof drüben, wenn sie schlecht ist, kann ich nichts dafür, aber für die Koteletts kann ich einstehen, ich habe sie selber gebraten – auf unsrem eignen Herde, Adolf.“

Thränen der Rührung standen ihr in den Augen.

Armes Mädel!

„Nun, lange kann's ja nicht mehr dauern“, fuhr sie fort, indem sie mir von der Suppe vorlegte, „wenn man so mächtige Verbindungen hat wie wir! Und da fällt mir ein, ich muß dich ausschelten – du böser Mensch hast mir ja nichts von deinem Glücke erzählt!“

„Welchem Glücke?“

„Ja, wenn man so intim in dem Hause seines höchsten Vorgesetzten verkehrt und ‚der Günstling der Präsidentin‘ genannt wird, dann muß unsre Anstellung doch mit Riesenschritten vorwärts gehen - - Du, was machst du für'n Gesicht? – schmeckt die Suppe dir nicht? – dacht' ich's doch! – na, wenn ich sie koche, wird sie besser sein!“

Ich reckte mich über den Tisch, ihre Hand zu streicheln. Mit glückseligem Gesicht plauderte sie weiter:

„Wenn du heute nicht so lieb zu mir wärest, weiß Gott, ich könnte eifersüchtig auf jene Präsidentin werden. Als Elise“ – eine Freundin von ihr – ältliche Ratstochter – „als Elise mir von deiner Gönnerin erzählte – wie ihr die lebenden Bilder zusammen arrangiert und oft halbe Stunden lang insgeheim miteinander geflüstert habt, weiß Gott, du, da ist es mir siedend heiß über den Leib gelaufen, und einmal war mir zu Mute, als könnte ich dieser Präsidentin die blauen Augen auskratzen, mit denen sie dich ja immer so geheimnisvoll angesehen haben soll. Aber da fiel mir ein: Wenn sie auch tausendmal schöner und eleganter und geistreicher ist als ich; ich bin doch deine gute brave Alte – gelt? – Ich hab' dich doch am liebsten, das weißt du ganz gut, und daß keine andre deine Launen so gut kennt – wart' nimm dieses Kotelett, das ist brauner, wie du's gern hast – und dich mit so freudigem Herzen pflegen und verhätscheln wird – das weißt du auch!“

Ich biß die Zähne zusammen. – Das Aufschreien war mir nah.

„Mensch, nimm Dich zusammen!“ sprach ich zu mir, „zermartere dein Gehirn, vielleicht findet sich doch noch ein Weg der Rettung.“

Helene in ihrem jungen Hausfrauenglück merkte nichts von meiner Verfassung, sie hatte genug, sich zu freuen, daß es mir schmeckte, während ich nur aus Verzweiflung Bissen auf Bissen hinunterschlang.

Und wie jung, wie wunderhübsch sie aussah! Wie ihr die Wangen glühten vor dem Herdfeuer und der freudigen Erregung.

Als der Tisch abgeräumt war, nötigte sie mich aufs neue zum Niederlegen, denn „Kranke müßten sich schonen“, holte eine Zigarre aus dem Tabakskasten und schob sie mir mit einem Kusse zwischen die Lippen.

„Seltsam, jetzt hab' ich alle Furcht verloren“, lachte sie, „als ich 'rauf kam, da hättest du mal sehen sollen, wie das Herz mir pochte. Unrecht und unschicklich bleibt es ja immer, daß ich hier allein bei dir sitze – so meint wenigstens die Welt – und Elise würde schön die Nase rümpfen, wenn sie darum wüßte - - Übrigens da fällt mir ein, was wird der Vater dazu sagen? – Himmel, wo hab' ich meine Gedanken! wenn der Vater jetzt auf uns wartet?“

„Er sieht ja das Licht in meinem Zimmer“, erwiderte ich, „und kann dich abholen kommen, wenn er Lust hat. Ich wenigstens rühre mich nicht.“

„Gut, dann bleibe ich noch 'ne Weile“, erwiderte sie mit einem Seufzer der Erleichterung, „aber was fang' ich derweilen an – mein Häkelzeug hab' ich nicht hier – die Hände in den Schoß legen mag ich nicht – halt ich weiß! – ich revidier' mal deine Wäsche, sehe, ob Knöpfe fehlen und so weiter. Man weiß ja, wie die fremden Waschweiber euch arme Junggesellen vernachlässigen.“

Im nächsten Augenblicke kniete sie vor meiner Kommode – und häufte die Leinenstücke eifrig um sich her – auch ein Nähzeug fand sich vor und dann ging's an die Arbeit.

„Denk nur, mein Schatz“, plauderte sie, an den Hemdenknöpfen zerrend, „so werden wir an manchem lieben Winterabend nebeneinander sitzen. Du wirst müd' und abgearbeitet vom Bureau kommen und froh sein, dich auf dem Sofa ausruhen zu können, und ich werd' dir ein fröhliches Gesicht machen und dir die Sorgen aus dem Kopf schwatzen, während ich fleißig bin. Oder ich werde dir ein schönes Buch vorlesen, den Lenau oder den Heine, die du beide so gern hast oder den Gutzkow, der zwar sehr langweilig ist, den man aber gelesen haben muß, wie du sagst. Du sollst mal sehen, was du für 'ne gebildete, kleine Frau bekommen wirst, Adolf! – Und draußen wird der Sturm heulen wie heute und der Schnee wird gegen die Fenster peitschen wie heute, aber wir werden nichts merken von alledem. Bei uns wird es warm und sonnig sein im Zimmer und in den Herzen – nicht wahr, Adolf?“

Das Herz wollte mir stille stehen in meiner Qual. Mußte das Schicksal in einer teuflischen Laune mir heute gerade dies Bild des trauten häuslichen Glücks vor Augen zaubern, heute, da für absehbare Zeit jede Hoffnung entschwunden war, es zu erringen? Und wenn dies arme, liebe Mädchen, an dem die Sehnsucht zehrte, darüber hinwelkte und starb?

Und ich stöhnte laut auf.

„Was hast du, Schatz?“ fragte sie erschrocken, „schmerzt der Kopf sehr?“

Und sie strich mir mit ihrer kühlen Hand liebkosend über Stirn und Scheitel.

Jener Wagen fiel mir ein. Wenn's mir doch gelänge, den Schleicher auf seinen geheimen Wegen zu überraschen? Gab ich nicht etwa aus falschem Ehrgefühl die einzige Waffe aus der Hand, die das Schicksal mir bot?

„Allein der Mensch soll sich nicht wegwerfen“, hallte es mir warnend in den Ohren, und weit von mir wies ich den Versucher.

Die Stunden verflossen. Helene nähte aus Rücksicht für mein Kopfweh schweigend weiter. Verstohlen beobachtete ich sie. Wie ein spielender Blitz schoß die blanke Nadel auf und nieder, von den schlanken, etwas gebräunten Fingern – sie arbeiteten schwer, diese Finger – rasch und sicher geführt. Um die blassen Lippen lag ein stilles, glückliches Lächeln, und das leichtgekräuselte Blondhaar leuchtete hell auf, wenn es beim Neigen des Hauptes aus dem Bereich des schützenden Schirmes in die Lichtstrahlen hineingeriet, die sich über die Tischplatte ergossen.

Das Öl in der Lampe surrte und brodelte. Draußen heulte der Dezembersturm und trieb Flocken und Regenschauer gegen die Fensterscheiben.

Die Uhr ging bereits auf acht, da wurden polternde Schritte auf der Treppe laut. Helene fuhr zusammen. Ich beruhigte sie. „Es wird der Vater sein“, sagte ich.

Aber der Vater war es nicht. Ein Dienstmann, naß wie eine Katze, trat ins Zimmer und fragte nach mir.

Er hatte einen Brief zu bestellen, der ihm von einer fremden Dame übergeben worden.

Helene sah mich mit großen, fragenden Augen an. „Du brauchst nicht eifersüchtig zu sein, mein Herz“, sagte ich, mich zu einem scherzenden Tone zwingend. „Der Brief ist von der Präsidentin und betrifft unser gestriges Liebhabertheater“ – wie ich im voraus weiß. Sie ließ sich beruhigen, aber das Beben meiner Hände beim Öffnen des Kouverts entging ihr nicht.

Ich las:

„Mein Freund!

Raff ist heute nachmittag verhaftet worden. Man hat Haussuchung bei ihm gehalten und Schriften gefunden, welche ihn und viele andre – von einem Klub mit fremdem Namen ist die Rede – aufs äußerste kompromittieren. Retten Sie – helfen Sie. Ich bin zu allem bereit!
Agnes“

Mir wurde es schwarz vor den Augen. Ich taumelte und fiel auf das Sofa zurück. Helene schrie laut auf und warf sich über mich hin.

Ich raffte meine ganze Kraft zusammen: „Mach keine Thorheiten, mein Kind“, sagte ich, sie zurückschiebend, „der Inhalt dieses Briefes geht mich gar nichts an – er betrifft einen Freund, dem allerdings etwas sehr Unangenehmes widerfahren ist.“ –

„Zeig' mir den Brief“, rief sie.

„Ich kann nicht, mein Kind“, erwiderte ich, „ich habe mein Ehrenwort gegeben – du weißt – ich hätte dir sonst schon längst alles gesagt.“

Sie war totenblaß geworden, aber sie sagte nichts mehr.

„Jetzt komm – zieh dich an – ich muß eilen – vielleicht kann ich es noch gutmachen.“

Schweigend langte sie nach Hut und Mantel. Ich sah wohl ein, daß sie tief verwundet war, ich hätte sie augenblicklich versöhnen müssen, aber wo jetzt Zeit und Gedanken hernehmen, mich mit ihr zu beschäftigen? In meinem Kopfe sauste und brauste es. Beide Hände gegen die Stirn pressend, lief ich im Zimmer umher. Wie im Traume hörte ich noch die Stimme Helenes, die mich aufforderte, sie heim zu geleiten, wie im Traume nahm ich Abschied von ihr. Was ich ihr, was sie mir sagte, ich weiß es nicht, erst der Schneesturm, der mir voll ins Gesicht peitschte, dieweil ich die Straße hinunterrannte, brachte mich einigermaßen zur Besinnung.

Ich machte Halt und sammelte meine Gedanken, wie man die Scherben eines alten Topfes sammelt.

„Warum eigentlich bist du erschrocken?“ fragte ich mich. „Stand etwas anders zu erwarten? Hattest du nach den Worten, die der Präsident hinter dir her in das Vorzimmer hineinrief, nicht schon alles voraus sehen müssen? Der Polizeidirektor galt ja als ein gefügiges Werkzeug – er hatte sich keinen Augenblick besinnen dürfen, die Ordre auszuführen.“

Dadurch ward es auch klar, wozu er meine Aussage brauchte und weshalb er mir nach meiner Weigerung 24 Stunden Bedenkzeit geben konnte. Vierundzwanzig Stunden lang hat die Polizei das Recht einen Verhafteten in Gewahrsam zu behalten, alsdann muß sie ihn entweder freilassen oder den Gerichten überliefern. Raffs Insulten genügten vollkommen, die Anklage zu rechtfertigen, aber sie waren ohne Zeugen geschehen und konnte abgeleugnet werden. Daher mußten soviel Belastungsmomente als irgend möglich über dem Haupte des Unglücklichen gesammelt werden – vielleicht konnte man ihm wegen Hochverrats den Prozeß machen, und ich, ich Elender sollte als Handhabe dazu

dienen! - - Wie aber hatte man die Haussuchung begründen können, welche die gravierenden Schriften in die Hände der Polizei geliefert hatte?

Vielleicht unter dem Vorwande, die Waffen zu finden und unschädlich zu machen, mit deren Gebrauch Raff den Präsidenten bedroht hatte? Ja, ja so war es – es konnte nicht anders sein. – Worin aber bestanden jene Schriften?“ fragte ich mich weiter.

„Raff stak viel zu tief in seiner Wissenschaft, um jemals Zeit habe gewinnen zu können, seine revolutionären Gedanken zu Papier zu bringen. War es am Ende gar das Protokollbuch unsres Klubs, das er in seinem Amte als Sekretär nach Schluß der Sitzungen mit sich nach Hause zu nehmen pflegte? Freilich, dann stand die Sache schlimm, denn wer mit Polizeispionenaugen die blutdürftigen, jakobinischen Titel unsrer Vorträge las, wer den breiten, mit gelehrten Citaten gespickten Inhalt in knapper und um so krasserer Form zusammengedrängt fand, der würde niemals im stande sein, sich zu der Ansicht zu bekehren, daß hier harmlose, friedlich junge Leute ihre kecken Theorien miteinander austauschten, ohne jemals an Thaten zu denken. Sie alle mußten fortan als Hochverräter gelten!

Und ich mit ihnen! Denn auch mein Name stand ja in diesen verhängnisvollen Listen.

In meinem unglückseligen Vortrag über ‚Die Kunst, das Bindeglied der künftigen Menschheit‘ hatte ich nicht nur den hochverräterischen Gedanken eines einigen Deutschlands Ausdruck gegeben, ich hatte mich sogar bis zu der Idee einer Internationalen verstiegen, welche an Kühnheit der jetzt so viel genannten ‚roten‘ nur wenig nachstand. - - Immer mehr des Unheils zog sich über meinem Haupte zusammen. Neben schimpflicher Entlassung – vielleicht Gefängnis, Festung, – Zuchthaus sogar. – Arme Eltern! Arme Helene!“

„Vorwärts, vorwärts“, rief die Gewissensangst mir zu, „thue etwas, unternimm etwas, vielleicht bist du noch zu retten.“

Ich eilte also in Raffs Wohnung, um mir die Bestätigung der traurigen Nachricht zu holen. Sie hatte nur zu wahr gesprochen!

Auf den Treppen traf ich Gruppen von Weibern, die ängstlich untereinander flüsterten. Sie wichen mir scheu aus dem Wege, vielleicht hielten sie auch mich für einen Geheimpolizisten. Nur eine, Raffs nächste Nachbarin, die ich bisweilen nach ihm gefragt hatte, erkannte mich und erzählte mir jammernd, was sie gesehen.

Drei Polizisten seien hinaufgestiegen, zwei hätten die Treppen besetzt, und eine halbe Stunde später seien sie mit ihm auf und davongegangen.

„So ein guter Herr! Und so solide! Und so bleich sah er aus! Der kann doch unmöglich schon gesund sein, nachdem er wochenlang auf Tod und Leben gelegen hat. Und, daß er unschuldig ist, wie ein neugeborenes Kind, das sieht man ihm doch von weitem an.“

Bei dem Geschwätz des alten Weibes war eine treffliche Idee in mir aufgetaucht. Wie wenn ich zu Martini ginge und um seine ärztliche Verwendung bäte, damit Raff als Rekonvaleszent, wenn auch nicht freigelassen, so doch wenigstens dem Spital anvertraut würde. Dort war die Bewachung eine minder strenge und wenn man einen der Krankenwärter bestach, gelang es vielleicht, einen geheimen Verkehr mit ihm zu unterhalten.

Eine Viertelstunde später stand ich vor Martinis Thür, fand ihn aber nicht zu Hause. Der Herr Doktor sei vor einer halben Stunde durch einen eilenden Boten in das Klublokal gerufen worden, sagte mir seine Haushälterin. Diese Nachricht war nicht mißzuverstehen. Zweifellos hatte die Verhaftung Raffs und die Auffindung des Protokollbuches bereits ihre Früchte zu tragen begonnen.

Ich nahm mir eine Droschke und fuhr nach dem Gasthaus, in welchem unser Klub seine Sitzungen abhielt. Das Zimmer, das uns von dem Wirte reserviert war, befand sich neben dem großen Saale, in welchem das profane Publikum verkehrte. Die Thür, die es mit ihm verband, lag dicht neben dem Haupteingang, so daß wir beim Eintritt in unser

Allerheiligstes den weiten, erhitzten, von Tabaksqualm erfüllten Raum nur eben zu streifen brauchten.

So wollte auch ich an dem lärmenden Chaos verübereilen, aber meine Hand, welche schon die Thürklinke hielt, erstarrte, denn von dem gebräunten Holzgetäfel leuchtete eine weiße Tafel mir entgegen, welche die Worte trug:

„Polizeilich geschlossen!“

Hilfesuchend wanderten meine Blicke durch den Saal. War denn niemand da, der mir über diesen Handstreich der Polizei Auskunft geben konnte?

Da sah ich in nicht allzuweiter Ferne meine sämtlichen Klubgenossen an zwei langen Tischen sitzen, sah wie ihrer aller Blicke an mir hingen und bei meinem Hinschauen sich wie auf Kommando von mir abwandten.

Auch war es niemand eingefallen, mir entgegen zu gehen und mich zu der allgemeinen Beratung, – die naturgemäß möglichst unauffällig mitten im Kreise der Spießbürger stattfinden mußte, – einzuladen.

Das schien mir seltsam, aber noch immer war ich weit davon entfernt, irgend welchen Verdacht zu schöpfen. Erst als bei meinem Nähertreten niemand meinen Gruß erwiderte oder sonst Notiz von mir nahm, begann eine fürchterliche Ahnung in mir aufzudämmern.

„Was soll das bedeuten, meine Herren?“ stammelte ich.

„Das soll bedeuten“, erwiderte einer, der in meiner nächsten Nähe saß – er war abgesetzter Bürgermeister und einer der Radikalen unter uns. – „Das soll bedeuten, daß wir keine Demagogriecher in unsrer Mitte dulden wollen.“

Ich stieß einen Schrei aus und wollte ihm an die Kehle fahren, aber glücklicherweise hatte ich noch so viel Fassung behalten, dem öffentlichen Orte, den hundert Späheraugen ringsum Rechnung zu tragen.

„Sie werden mir Genugthuung geben, Herr“, knirschte ich.

Er zuckte die Achseln.

„Wie – und Sie andern dulden“, rief ich, die Tafel entlangblickend, deren Insassen sich in kaltes Schweigen hüllten, „daß dieser Herr mich schmäht und beschimpft? Sie weisen ihn nicht aus Ihrer Mitte? Was ist geschehen? Sind Sie wahnsinnig geworden oder bin ich es? Wollen Sie sich etwa mit jenem Elenden einverstanden erklären?“

Alle schwiegen. Die Antwort war verständlich genug. – Meine Angst stieg höher und höher – hilfesuchend sah ich von einem zum andern – es war ja nicht möglich! es konnte ja nicht sein! Mein Blick blieb auf Martini haften, der etliche Schritte von mir entfernt saß. Ich trat hinter seinen Stuhl und sprach über seine Schulter:

„Von Ihnen verlange ich Auskunft, Martini! Ich kenne Sie als klaren Kopf – Sie werden sich von einem so wahnwitzigen Verdacht nicht fortreißen lassen. Eben komme ich von Ihnen. Ich wollte Sie um Ihre Hilfe bitten, daß Raff aus dem Gefängnis ins Spital geschafft werde.“

Ein höhnisches Lächeln flog über die Gesichter – das brachte mich vollends aus der Fassung: „Aber sehen Sie denn nicht“, rief ich laut über die Tafel hinweg, so daß meine Stimme im Saale wiederhallte, „daß ich ganz genau so mitschuldig bin wie Sie, daß ich dieselben revolutionären Reden gehalten habe, wie Sie, daß ich durch die Auffindung des Buches ebenso kompromittiert werde wie Sie und derselben Strafe entgegen sehe wie Sie?“ – Ein Gelächter antwortete mir.

„Man kennt das – Agent provokateur“, rief eine Stimme vom untern Ende der Tafel.

Die Spießbürger im Saale waren mittlerweile aufmerksam geworden. Hie und da erhob sich einer, um näher an uns heranzutreten. Man gab Martini einen Wink, der erhob sich und flüsterte mir zu: „Kommen Sie, die Sache darf nicht ruchbar werden, Sie würden sich hier nicht mäßigen können, wir werden draußen mehr darüber reden.“

Er nahm mich unter den Arm und zog mich rasch ins Freie hinaus. In der Nische einer Hausthür, wo wir Schutz vor dem Unwetter fanden, machten wir Halt.

„Ehe wir zu verhandeln beginnen“, sagte ich „eine Frage: Halten auch Sie mich für schuldig?“

Er zuckte die Achseln. „Ihr jetziges Auftreten spricht dagegen“, erwiderte er zögernd.

„Aber Sie hielten mich dafür?“

„Ich mußte wohl. Die Verdachtsmomente sind geradezu überzeugend, und wenn Sie unschuldig in die Patsche geraten sind, was ich für Sie und für mich von Herzen wünsche – denn das kleine Restchen Menschenvertrauen, das mir noch übrig geblieben ist, würde jetzt zum Teufel gehen – so werden Sie viel, viel Mühe haben, armer Kerl, sich wieder reinzuwaschen. Um sechs Uhr abends kamen Polizeibeamte in unser Klublokal, brachen die Schränke der Bibliothek auf und suchten nach Manuskripten. Als sie nichts fanden, verschlossen sie die Thür und zogen wieder fort. Um sieben Uhr wurde dreien von uns in ihren Privatwohnungen eine Visite abgestattet, drei andre hatten sich sofort aufs Polizeibüreau zu verfügen. Im Verhör kam es an den Tag, daß der Präsident es gewesen, der die Anzeige bei der Polizei gemacht habe.“

„Anzeige – den Klub betreffend?“ fragte ich.

„Gewiß.“

„Sie irren“, entgegnete ich, „die Denunziation des Präsidenten bezieht sich auf eine Privatangelegenheit Raffs. Alles andre ist ein unglücklicher Zufall.“

Der Schein der Straßenlaterne ließ mich das ungläubig ironische Lächeln gewahren, das bei meinen Worten um Martinis Mundwinkel zuckte.

„Und von wem hat der Präsident erfahren, daß Raff der Sekretär unsrer Vereinigung ist?“

„Was weiß ich!“

„Aber ich weiß es“, erwiderte er, indem er mich mit scharfem Blicke musterte. „Die Polizei behauptet, Sie wären der Verräter!“

Mir war, als hätt' ich einen Faustschlag ins Gesicht erhalten. Meine Unterredung mit dem Präsidenten kam mir zu Sinn. Jene unverfängliche Frage, auf die ich ahnungslos geantwortet hatte, war ein Fallstrick gewesen, dem meine Ehre zum Opfer fallen mußte.

„Sie haben recht“, erwiderte ich, „ich bin der Verräter.“

Martini betrachtete mich, schwankend zwischen Mißtrauen und Mitgefühl. Er wartete auf meine Erklärung. Was ich ihm erzählte, fand seinen vollen Glauben.

„Sie Ärmster“, sagte er, „es wird Ihnen schwer fallen, daß den andern klar zu machen, besonders da noch mehr Indizien auf Ihnen lasten.“

„Sie werden zeitig genug in nichts zusammenfallen“, erwiderte ich, „denn ich bin ebenso kompromittiert und werde dieselbe, wenn nicht eine härtere Strafe tragen müssen, wie Sie alle.“ –

„Sie irren sich“, erwiderte er mit seinem fatalen Lächeln. „Man wird Sie zum Danke frei ausgehen lassen.“

„Man soll es wagen!“ rief ich.

In diesem Augenblicke erschien mir das Zuchthaus als ein höchst erstrebenswertes Ziel.

„Man wagt es“, erwiderte er, „ich habe Beweise dafür. Während einer unsrer Freunde im Vorzimmer des Direktors seines Verhörs harrte, sah er, wie zwei Polizeisergeanten aus dem Protokollbuche eine Liste auszogen, welche die Namen aller darin genannten Mitglieder enthielt, und da er ein ausgezeichnetes Gehör besitzt, so verstand er, was sie miteinander flüsterten. Als auch Ihr Name an die Reihe kam, meinte der eine:

„Den lassen Sie nur aus, der ist wohl nur so – so – darin gewesen.“

„Und auf das Geschwätz zweier Polizeisergeanten hin – wollen Sie - -?“

„Eins kommt zum andern, mein Lieber. Auch daß Sie heute Vormittag kurz vor Raffs Verhaftung ein langes und vertrauliches Gespräch mit dem Präsidenten geführt haben, wie uns zufällig zu Ohren kam, fällt nun gegen Sie ins Gewicht.“

Hatten Himmel und Erde sich gegen mich verschworen?

„Ja, lieber Freund, es ist eine heikle Sache, Günstling der Präsidentin zu sein“, fuhr er fort, indem er mich auf die Schulter klopfte. „Es bleibt bei solchen Gelegenheiten immer etwas an einem kleben, das man durch kein Bad, durch keine Seife wieder abwaschen kann. Ich für mein Teil bin Menschenkenner genug, um von Ihrer Unschuld überzeugt zu sein und doch, und doch – daß Sie in dem einen Punkte Ihre, wenn auch unwissentliche Thäterschaft zugeben müssen, wird Ihre Rehabilitation sehr, sehr erschweren. – Nun, ich wünsche Ihnen alles Glück und will Ihnen so viel als möglich behilflich sein. Für jetzt folge ich Ihrem Rate und eile auf die Polizeidirektion. Viel wird meine Verwendung nicht nützen, denn ich gehöre ja auch zu den Hochverrätern, aber vielleicht kann ich ihm wenigstens etwas Krankenkost und ein warmes Bett verschaffen. Leben Sie wohl!“

Ich wollte mich an ihn klammern – ich wollte ihm zurufen: „Bleib' bei mir, schütz' mich vor meinen Gedanken“, aber in dem Ton seiner Worte, in dem flüchtigen, kühlen Händedruck, den er mir zum Abschied spendete, lag etwas, was meinen Stolz wachrief und mir Schweigen gebot.

Ich fühlte wohl – ob schuldig oder nicht – ich galt ihm als unrein. Und wie unrein galt ich erst vor mir selber?

XXI.

Die Glocke auf dem nahen Kirchturm schlug die neunte Stunde. Die Straßenlaternen flackerten im Sturme. Regen und Schneeschauer jagten durch die Luft. Ich stand allein in der menschenleeren Straße und starrte hinter Martini her, der längst schon in der Finsternis verschwunden war.

Was nun beginnen?

Gab es keine Rettung, keine, keine? Um Helenes Glück, nur deiner Ehre willen nimm dich zusammen, Mensch, zermartere dein Hirn – es muß, es muß sich etwas finden!

Ich stöhnte laut auf in meiner Qual, aber wie der Verirrte, der im nächtigen Walde den Schimmer eines Lichtes flackern sieht, blindlings darauf losrennen muß, ob er will oder nicht, ob er gleich ahnt, daß jenes Licht ein Irrwisch ist, der ihn noch tiefer ins Verderben lockt, so rannte ich, durch Sturm und Schneeschauer dem Hause des Präsidenten zu, um dort Posto zu fassen.

Ich verbarg mich in dem Dunkel der gegenüberliegenden Hausthür und spähte zu den Fenstern empor.

Zwei der Gemächer waren erleuchtet, die Vorhänge herabgelassen. Fast schien es, als ob Besuch zugegen war! Die arme, arme Frau, die auch an diesem fürchterlichen Tage lächelnd ihres Amtes walten mußte, den Tod im Herzen! Über all' dem eignen Elend war sie mir tagüber fast aus den Gedanken entschwunden, nun stand ihr rührend liebliches Bild um so heller vor meinen Augen.

Eine Viertelstunde verging, ehe sich dort oben etwas rührte. Meine Annahme war doch wohl irrig gewesen. Und dann begannen plötzlich zwei Schatten an den Fenstern vorüberzugleiten – hin und her, her und hin, wie zwei miteinander Redende, die in heftiger Aufregung den Raum durchkreuzen. Wer es war, konnte ich nicht erkennen, denn die Umrisse zeichneten sich nur verschwommen auf der weißen Leinwand ab. Von Zeit zu Zeit schien mir's, als säh ich die Konturen zweier Arme über dem Schatten des einen Hauptes sich emporheben, als wären sie flehend gen Himmel gestreckt, doch konnte auch das Flimmern des Lichtes mich getäuscht haben.

Eine Weile später verschwand der eine der Schatten, der andre wandelte weiter. Wohl eine halbe Stunde lang glitt er unaufhörlich von einem Fenster zum andren, verschwand, tauchte wieder auf und verschwand aufs neue.

Dann wurden plötzlich die Lampen ausgelöscht. Der erste Stock versank in Dunkelheit, nur der matte, ungewisse Lichtschimmer, den ich in jener Nacht des Stelldicheins an dem Eckfenster bemerkt hatte, war auch jetzt übrig geblieben. Er mahnte mich auf meinem Lauscherposten auszuharren. - -

Von den Türmen schlug es zehn Uhr. Die Wächter bliesen melancholisch die erste Stunde der Nacht.

Ich war durchnäßt bis auf die Haut. Die Zähne klapperten mir vor Frost und Erregung. Unaufhörlich trieb der Sturm neue Schneewehen gegen mein Angesicht. Die Straße glich einem Meer von Schlamm – bis an die Knöchel stand ich in der eisigen Masse, die meine Schuhe durchweichte und meine Füße erstarren machte.

Die Uhr schlug elf, da begann meine Kraft zu erschlaffen. Wozu das alles? fragte ich mich, das Schicksal holt zum zermalmenden Schläge gegen dich aus und du Elender willst wagen ihm in den Arm zu fallen?

Was soll's dir nützen, daß du hier zu nachtschlafender Zeit auf den Spuren deines Feindes einerschleichst? Setze du selbst den Fall, es gelinge dir die geheimnisvolle Fährte zu entdecken, wohin kann sie dich führen? Nimm an, er trete plötzlich zur Haustür hinaus und ginge von dannen – du ihm nach – folgst ihm wie sein Schatten durch Straßen und Gassen, drückst dich in alle Winkel und benutzt jeden Baumstamm, damit er, sich umwendend, deiner nicht gewahr werde. Es gelingt dir, ihn bis an das Ziel seiner nächtlichen Wanderung zu begleiten. Ein Haus, wie alle andern, – im nächtlichen Dunkel daliegend, wie alle andern. Er zieht die Klingel oder besitzt vielleicht auch den Schlüssel, kurz, die Haustür öffnet sich, schlägt wieder zu, und er ist verschwunden. Du aber stehst unten im Sturm und Regen und starrst ihm nach wie ein Narr. Die schwarzen Mauern werden dir nichts von ihren Geheimnissen erzählen und die matterhellten Fenster nicht minder. O nein, ein solches Werk braucht Wochen und Monde, unablässigen Forschens, das ist in einer einzigen Nacht nicht abgethan. Nun setze aber selbst den unerhörten Fall, es geschähe ein Wunder, ein allmächtiger Geist käme vom Himmel, hülle dich in seinen unsichtbarmachenden Mantel, und schlüpfe mit dir durch Thürritzen und Schlüssellocher dem Präsidenten nach, damit du Zeuge alles dessen würdest, was er heimlich treibt! Wohin könnte der Geist dich sonst wohl führen, als zu einem verliebten Stelldichein oder in einen Spielklub? Und wenn du morgen in der Frühe, ausgerüstet mit deiner neuen Wissenschaft, vor ihn trätest und sie ihm drohend entgegenschleuderst, was würde er thun? Mit seinem diabolischen Lächeln würde er sagen: „Mein lieber Freund, ich habe nie ein Hehl daraus gemacht, daß ich keine Betschwester bin und mir soll es recht angenehm sein, wenn die Welt das weiß, so lange ich ihr keine Ursache zum Ärgernis gebe. Sie kennen meine Philosophie des Skandals, ich bin es nicht, der einen solchen provoziert hat, wohl aber sind Sie es, der Sie es wagen, Ihrem Präsidenten nachzuspüren, in folgedessen bin ich durch meine Prinzipien genötigt, sie so schnell als möglich unschädlich zu machen.“ Und was dann? War ich dann nicht hoffnungsloser seiner Rache verfallen als je zuvor? Noch hatte er keine Ursache, mich für seinen persönlichen Feind zu halten. Selbst von der Rolle, die ich als Zwischenträger zwischen Raff und seiner Gattin gespielt hatte, schien er noch nichts zu ahnen.

Halt – war das möglich? Konnte er, dessen Luchsaugen jeden geheimnisvollen Winkel durchspähten, in diesem Falle so ganz mit Blindheit geschlagen sein? Ja, der Meister im Kombinieren sollte jetzt, da das Einverständnis zwischen beiden klar am Tage lag, nicht erraten haben, daß ich, der ich gleichzeitig als Freund Ruffs und als Günstling seiner Gattin figurierte, notwendigerweise mit in das Geheimnis eingeweiht sein mußte? Ergab es sich hier nicht jedem klaren Blick von selber, daß ich gewissermaßen im Mittelpunkt der Intrigue stand? - - -

Das alles sollte ihm entgangen sein?

Es war kaum zu glauben und doch schien es so. Mit keiner Silbe hatte er heute bei unsrer Erregung dieses Verdachts Erwähnung gethan. Im Gegenteil, er nahm ja sogar an, daß ich ihm, eingeschüchtert durch sein Drohen, gegen Raff Handlangerdienste leisten

durfte. Irregeleitet durch seinen ursprünglichen Argwohn, einen Streber, einen Spion in mir zu sehen, schien er mich auch jetzt nur auf diesen Fährten zu suchen. Mein dienstwilliges Verhältnis zu seiner Gattin galt ihm als ein Versuch, mich bei ihm selber in Gunst zu setzen, meine Freundschaft zu Raff als ein tiefangelegter Plan, durch Verräterdienste emporzukommen; daß ich es verschmähte, ihn hinsichtlich Ruffs ins Vertrauen zu ziehen, imponierte ihm vielleicht mehr, als alles andre. Das war es wahrscheinlich, was er „Talent haben“ nannte.

Wie dem auch sein mochte, so lange er in seinem Irrtum verharrte, und ich für ihn in dem Drama zwischen Raff und seiner Gattin aus dem Spiele blieb, so lange war noch nicht alles verloren. Die Präsidentin würde schweigen, Raff nicht minder – und vielleicht, vielleicht - -!

An diesen Gedanken klammerte ich mich, alles andre vergessend, mit der Verzweiflung des Ertrinkenden. - - Er war es, der mir für etliche Augenblicke neue Hoffnung, neues Selbstvertrauen gab.

„Sei kein Thor!“ sagte ich mir, „geh heim und suche zu schlafen, dir wird am morgigen Tage all' deine Kraft vonnöten sein.“ –

Ich wollte soeben meinen Späherposten verlassen, da war's mir, als säh ich an dem Vorhang des Eckfensters einen Schatten vorüberhuschen. Man schlief also noch nicht. - - Und ich blieb.

Fünf Minuten später klirrte im Schlosse der Haustür ein Schlüssel. – Dieselbe wurde rasch geöffnet und wieder zugeschlagen. – Eine dunkle Gestalt, deren Umrisse ich noch nicht erkennen konnte, sprang die Stufen hinunter, schien zusammenzusinken, raffte sich wieder empor und rannte, stürzte, als wären die Furien hinter ihr her, die Straße hinab.

Ich hinterdrein.

Beim Scheine der nächsten Laterne erkannte ich, daß die Gestalt die eines Weibes war. – Ein jäher Schreck durchzuckte mich. – war das am Ende Frau Agnes, die zu nächtlicher Stunde aus dem Hause ihres Peinigers floh?

Ich beflügelte meinen Schritt – ich mußte sie einholen, um jeden Preis. Aber sie hatte erkannt, daß jemand ihr auf den Fersen saß, denn auch sie begann noch rascher zu laufen. Lautlos jagten wir wohl zwei Minuten lang durch die Sturmnacht hintereinander her.

Ihre Kräfte begannen nachzulassen – nur drei Schritte trennten mich noch von ihr. Da stützte sie sich gegen die Wand des nächstliegenden Hauses und beide Arme gegen mich ausstreckend schrie sie:

„Töte mich hier – ich komme nicht wieder.“

Gellend, wie der Todesschrei einer Gemarterten hallte der Ruf durch den Sturm. Ja, es war ihr Stimme.

„Frau Agnes – ich bin's – gut Freund“, sagte ich.

Ein tiefes Seufzen kam aus ihrem Munde, im nächsten Augenblicke hing sie laut schluchzend an meinem Halse.

„Kommen Sie zu sich“, mahnte ich.

Sie weinte heftiger.

„Liebste, beste Freundin, wir haben jetzt nicht die Zeit, unsrem Schmerze nachzugeben.“ – Ich löste ihre Arme, ich richtete ihren Kopf empor und streichelte ihr tröstend Stirn und Wange.

Das brachte sie wieder zu sich.

„Vor allem eins“, sagte ich, „wo wollen Sie hin?“

„Ich – weiß – nicht“, stammelte sie.

„Aber Sie können doch jetzt nicht auf der Straße logieren!“ rief ich.

„Mir ist alles recht“, sagte sie, „wenn ich nur – nicht – zurück muß –“

Und sie schauderte zusammen bei diesem Gedanken.

Ich musterte ihre Kleidung. Sie hatte einen Mantel lose um die Schultern geworfen und trug statt des Hutes ein leichtes Tüchelchen, das am Halse zusammengeknötet war.

Sie zitterte am ganzen Leibe.

„Sie müssen schleunigst unter Dach und Fach“, sagte ich, „ich werde in einem Hotel für Sie Unterkunft schaffen.“

„Was soll ich da?“ fragte sie ängstlich.

„Warten, bis –“

„Horch“, rief sie zusammenzuckend und klammerte sich an meinen Arm - - -

Ich lauschte. Vom Sturme zu uns getragen, erklangen hinter uns leichte, flüchtige Schritte – eine Gestalt tauchte zwei Häuser weit aus der Finsternis auf.

Ich fühlte, wie das Blut mir erstarrte. - - „Der Präsident“, stammelte ich.

„Retten Sie mich“, flehte sie.

Ich zog sie mit mir fort. Blindlings, in atemloser Hast stürzten wir vorwärts. Auch die Schritte hinter uns begannen sich zu beschleunigen.

Es gab nur einen Ort auf der Welt, der uns Schutz gewährte – meine Wohnung. Denn überallhin, sonst hätte er uns folgen können. Dorthin ging unsre Flucht.

Meiner Freundin wankten die Knie. Ihr Atem keuchte. Nur mit Gewalt vermochte ich sie mir nach zu reißen. - - Die Schritte hinter uns wurden lauter und lauter. Offenbar verringerte sich der Zwischenraum, der uns von jenem Manne trennte. –

Endlich waren wir da! Ich stieß den Schlüssel ins Schloß – die Thür sprang auf – ich zog meine Freundin in den dunklen Hausflur und ließ den Riegel zuschnappen, denn zum Schließen blieb keine Zeit mehr übrig.

In demselben Moment drückte draußen eine Hand auf die Klinke. – An dem Bruchteil einer Sekunde hatte unsre Rettung gehangen.

Man rüttelte an dem Schlosse, daß ich glaubte, die Thür würde aus ihren Angeln weichen. Ein Stöhnen ohnmächtiger Wut drang an ein Ohr. Dann wurde es still. Offenbar lauschte man.

Frau Agnes war auf der untersten Treppenstufe zusammengesunken – dort lag sie regungslos. Ich drückte mich in eine Ecke und hütete mich wohl einen Laut von mir zu geben.

In dieser Lage verharrten wir fünf oder zehn Minuten. Alsdann ertönten draußen Schritte. – Unser Verfolger hatte seinen Lauscherposten verlassen. Diesen Augenblick benutzte ich, drehte den Schlüssel zweimal im Schlosse um und schob dafür den Riegel wieder zurück, denn ich mußte Sorge tragen, daß nach mir heimkehrende Hausbewohner beim Öffnen keine Schwierigkeiten fanden. Wie leicht konnte ein Lärm entstehen, der uns verhängnisvoll werden durfte.

Alsdann tastete ich mich bis zu der Präsidentin hin, die noch immer am Fuße der Treppe kauerte. Sie ergriff die Hand, die ich nach ihr ausstreckte und drückte sie an ihre Lippen.

„Um Gotteswillen, was thun Sie?“ flüsterte ich.

„Mein Retter“, gab sie leise zurück.

Ich richtete sie in meinen Armen empor und führte sie vorsichtig die Treppenstufen hinan. Ich fühlte ihre vollen, weichen Formen an meiner Schulter ruhen, ihr Atem streichelte meine Wangen, und das Kräuselhaar auf ihrer Stirne streifte mit leisem Fächeln meine Nase und meine Lider. Wie ein Schwindel ergriff's mich. Am Treppengeländer mußte ich mich festhalten, sonst hätte ich das Gleichgewicht verloren.

„Und das alles für einen andern!“ ging es mir durch den Kopf, während ein plötzliches Gefühl der Bitterkeit in meiner Seele aufzuckte.

Vor der Thür meiner Wohnung zögerte sie.

„Warum treten Sie nicht ein?“ fragte ich.

„Ich habe Furcht!“ flüsterte sie.

„Vor mir?“ fragte ich scheinbar verwundert, doch ich bebte selber am ganzen Leibe.

Sie drückte meine Hand fester. „Vergeben Sie“, hörte ich ihre Stimme an meinem Ohr, „ich bin eine Undankbare.“

Wir traten in mein Wohnzimmer, das vollkommen finster vor uns lag.

Auf der Schwelle stieß die Präsidentin einen lauten Schrei aus und wies ängstlich mit beiden Händen vor sich hin.

„Was ist das?“ stammelte sie.

Auch ich erschrak. Auf dem Teppich, in den Sofaecken, vor der Kommode überall schienen weiße Gestalten zu kauern.

Äffte ein Spuk unsre Sinne? Hatte ein Teufel derweilen in meinen vier Wänden gehaust?

Beherzt schritt ich näher und – mußte laut auflachen, wiewohl mir gar wenig zum Lachen zu Mute war. Es waren die Wäschestücke, welche Helene heute aus dem Schrein hervorgeholt und nicht wieder weggeräumt hatte.

O, Helene! Ein Stich fuhr mir durchs Herz. Wenn sie ahnt, wer jetzt zur Mitternacht auf meinem Zimmer weilt, ich glaube, die liebe, arme eifersüchtige Seele würde vergehen in ihrer Qual!

„Zünden Sie Licht an“, flüsterte hinter mir die Stimme der Präsidentin.

„Wo denken Sie hin – wenn Ihr Gatte –“

Ein beklommener Seufzer antwortete mir. Sie hatte sich in den Winkel zwischen Thür und Wand zusammengekauert, und als ich ihre Hand ergriff, um sie zum Sofa zu führen, zuckte dieselbe zurück, als wäre sie mit einem Feuerbrand zusammengeraten.

„Seien Sie nicht thöricht“, mahnte ich, indem ich mich zwang, böse zu scheinen.

Mein brüsker Ton gab ihr den Mut wieder. Sie folgte mir willig zu dem Ruheplatz, den ich ihr anwies, sie widerstrebte auch nicht, als ich ihr den regenschweren Mantel von den Schultern hob, und den Knoten des Tüchelchens unter dem Kinn löste.

Ein plötzliches Schaudern durchlief ihren Leib.

„Friert Sie?“

Sie nickte. Ich tastete nach ihren Händen. Sie waren eisig und starr.

Ich lief zum Ofen und fühlte längs den Kacheln auf und nieder, aber kaum eine gab es, die eine Spur von Wärme aufwies, dann schob ich die Thür der Feuerung auf, – die Glut war erloschen, nicht eine einzige Kohle glimmte noch. Allein hinter dem Ofen lagen Scheite in Fülle aufgestapelt.

„Man müßte Feuer anmachen“, sagte ich unschlüssig. Auch ich war erstarrt, bis ins Mark hinein.

„Ach ja“, rief sie freudig.

Nur eine Gefahr war dabei: Wenn der Präsident von unten aus den Feuerschein bemerkte und in neu entfachter Wut neue Mittel suchte, sein Weib aus meinen Händen zurückzuerobern - -! Bis jetzt konnte er unmöglich mit Bestimmtheit wissen, wer das Pärchen gewesen, das in finsterner Nacht durch die Straßen floh. In dem Hause wohnten so viele Leute, und gar mancher von ihnen mochte etwas Liebes vor den Augen eines eifersüchtigen Nebenbuhlers zu behüten haben. Wenn freilich jetzt in meiner Wohnung ein Feuer entflammte - - -

Und in dem Augenblicke kam wie ein Blitzstrahl die Erkenntnis über mich, daß durch diesen abenteuerlichen Zwischenfall auch meine letzte, schwache Hoffnung vernichtet worden, die Hoffnung, daß die Vermittlerrolle, die ich gespielt, meinem Vorgesetzten ein Geheimnis bleiben würde. – Ein paar Sekunden lang stand ich da wie gelähmt. – Ganz gedankenlos, nur von dem Drange erfüllt, meiner Freundin zu helfen, war ich in mein Verhängnis hineingerannt.

Ein Stöhnen entquoll meiner Brust.

„Was ist Ihnen, mein Lieber?“ klang weich und teilnahmsvoll Agnes' Stimme an mein Ohr.

„O nichts, nichts“, stammelte ich – „ich – ich hatte mir nur den Finger eingeklemmt.“

„Ach – thut's sehr weh?“

„Es ist schon vorüber.“ – Ob er wohl noch lauerte? – Auf Zehenspitzen – als ob ich auf der Straße gehört werden könnte, – schlich ich ans Fenster und spähte vorsichtig hinunter. Richtig! die Gestalt, die mit leisen, langsamen Schritten vor dem Hause auf und nieder ging, das war er. Den Cylinder tief in die Stirn gedrückt, das Kinn im Kragen verborgen, unverkennbar für jeden, der ihm begegnete, so bewachte der Präsident von Neuenahr zu mitternächtlicher Stunde die entführte Gattin.

Und ich, Adolf Weiße, unbesoldeter Assessor, ich war der Entführer! Wie ein Scherz aus einer Fastnachtssosse erschien mir selber dieser Gedanke. Im Theater würde ich Lachtränen über ihn geweint haben, nun ich aber selbst den Helden spielte, fand ich ihn traurig genug. Wie gebannt folgte mein Blick dem Mann dort unten, der rastlos auf- und niederwanderte – dann plötzlich blieb er unter einer Straßenlaterne stehen, zog ein Notizbuch aus der Tasche und begann darin zu blättern. Ich kannte dies Notizbuch wohl. Darin standen in langer Liste die Namen sämtlicher Ober- und Unterbeamten der Regierung verzeichnet, und daneben in ausführlichen Vermerken alles, was er über deren amtliche und private Verhältnisse irgend hatte erfahren können. Dadurch war es ihm möglich, sich in unsre intimsten Beziehungen eingeweiht zu zeigen, und durch die Furcht vor seiner Allwissenheit jedes freie Handeln lahm zu legen. - -

In diesem verhängnisvollen Buche studierte er eifrig bei dem trüben Scheine der flackernden Laterne. – Endlich schien er gefunden, was er suchte. Er machte rasch kehrt und begann die oberen Stockwerke zu mustern. Er hatte also wissen wollen, welches die Wohnung war, in der ich hauste, und er wußte es jetzt, denn sein Antlitz richtete sich gerade nach dem Fenster hin, an dem ich, so gut wie möglich, hinter der Gardine verborgen, stand. Ob er mich sah? Ich zitterte, mir war es, als fühlt' ich sein stechendes Auge sich in mein Angesicht bohren. - - -

Wohl zehn Minuten lang standen er und ich bewegungslos, die Blicke aufeinander gerichtet. Ich wagte mich nicht zu regen, denn ich fürchtete mich durch das Schwanken der Gardine zu verraten. Endlich, endlich wandte er sich ab! Gleichzeitig vernahm ich hinter mir prasselndes Geräusch wie von stürzendem Holze und sah, mich umwendend, die dunkle Gestalt meiner Freundin vor der Ofenthüre kauern.

„Was thun Sie?“ rief ich erschrocken.

„Mich friert – ich heize ein.“ Mir war, als säh ich das halb traurige, halb schelmische Lächeln, das sonst gar oft ihre Worte begleitete. Aber gewiß, jetzt lächelte sie nicht. Die Lust zum Lächeln war ihr sicherlich vergangen. - -

„Warten Sie einen Augenblick“, gab ich zurück, „erst muß ich im klaren sein, ob der Schein unten bemerkbar ist.“ Ich überlegte. Meine Wohnung lag zwei Stockwerke hoch, der Ofen befand sich tief im Innern des Zimmers, wenn man zu verhindern wußte, daß die Glut an der Decke wiederstrahlte, ließ sich das Wagestück vielleicht unternehmen. „In Gottes Namen dann“, sagte ich und kniete neben ihr nieder, um selber Hand anzulegen.

Die ersten Reflexe der erwachenden Glut zeigten mir ein bleiches, müdes Angesicht, auf welchem die Leiden der letzten Tage tiefe Furchen eingegraben hatten, und, näher hinschauend, gewahrte ich über Stirn und Wangen sich hinziehend, zwei oder drei flammenrote Streifen, die sich grell von der geisterhaften Blässe ihrer Haut abzeichneten.

„Was bedeutet das?“ fragte ich erschrocken.

Sie schloß die Augen. „Er hat mich geschlagen“, hauchte sie und überwältigt von Scham bedeckte sie ihr Antlitz mit beiden Händen. Dann ließ sie die Stirn auf meine Schulter sinken, als ob sie Schutz suchte vor der fürchterlichen Erinnerung. - -

Ich schlang den Arm um ihre Taille und sprach ihr tröstend zu! – Ihre Furcht war verschwunden und auch das Wallen meines Blutes hatte sich gelegt. Wie Brüderlein und Schwesterlein kauerten wir vor der flackernden Ofenglut und starrten in die Flammen. Es war ein schmerzlicher seliger Augenblick, und doch schien es mir, als sei er durch all die Qualen, die ich ausgehalten, nicht allzu teuer erkaufte.

Freilich, was mir dann noch bevorstand! - - -

Mit einem Seufzer entrang sie sich meinem Arme. „Helfen Sie mir aufstehen“, sagte sie, „die Knie thun mir weh.“

Ich rückte ihr den weichsten Lehnstuhl, den meine ärmliche Wohnung aufzuweisen hatte, vor die Glut. Wie ein Kätzchen, das sich sonnt, so dehnte sie in den Polstern die erklammten Glieder, die Füßchen gegen den Rand der Feuerung stemmend, welche sich rotglühend zu färben begann. Mit Angst nahm ich wahr, daß der Widerschein sich in zitternden Figuren an der Stubendecke abzuzeichnen begann. - -

Mir kam eine rettende Idee. Ich nahm den Plaid, den ich jüngst von Helene geschenkt bekommen hatte, befestigte es an zwei Haken, welche sich am Ofen vorfanden, und spannte es über dem Stuhle meiner Freundin aus, indem ich als Halt für das andre Ende den Bettschirm aus meinem Schlafzimmer holte.

„So sitz ich unter einem Thronhimmel“, sagte sie, den müden Kopf weit zurücklehnend.

„Wie es sich für meine Königin geziemt“, erwiderte ich.

Sie lächelte trübe. „Sie armer Teufel haben noch Lust zu Galanterien“, sagte sie dann, „in dem Augenblicke, da Sie Ihre Haut für mich zu Markte tragen.“

Ich streckte ihr abwehrend die Hände entgegen. „Nein, nein, leugnen Sie nicht“, fuhr sie fort. „Sie wissen ganz gut, daß er Ihnen diesen Streich nicht vergessen wird.“

O, wenn sie geahnt hätte, was ich schon alles für sie erduldet!

„Was mag er in diesem Augenblicke thun?“ fragte sie dann, aufs neue zusammenschauernd.

„Wollen Sie's wissen?“ fragte ich zurück.

„Nun?“

„So lauschen Sie einen Moment.“

In dem Schweigen, das nun entstand, hörten wir durch das Brausen des Sturmes hindurch deutlich die Schritte unsres Wächters, der immer noch vor dem Hause auf und nieder ging. „Ist er das?“ fragte sie. Ich nickte. Da packte sie die Angst aufs neue. Sie umklammerte meine Hände und sah mich flehend an.

„Ruhig Blut“, sagte ich, „für die Stunden der Nacht sind wir geborgen.“

„Und dann – was dann?“

Ich zuckte die Achseln. – „Überlegen wir! – Das wahrscheinlichste ist, daß er die Fähigkeit nicht besitzen wird, bis zum Morgen unten auszuharren – alsdann aber ist der Weg zur Flucht für Sie frei.“

„O, Sie kennen ihn nicht“, erwiderte sie, „er würde bis zum jüngsten Tage hier stehen, wenn sein Interesse es erheischt.“

„Dann freilich steht die Sache schlimm. – Aber noch ist nicht alles verloren. Dieses Haus besitzt noch einen zweiten Ausgang, welcher über den Hof, durch eine Hinterthür nach der Nebenstraße hinführt. Das Mißliche ist nur, daß ich keinen Schlüssel dazu besitze und daß beide Thore frühmorgens zu derselben Zeit geöffnet werden. In dem Augenblicke also, in welchem es uns möglich ist, durch die Hinterthür zu entfliehen, hat er auch schon durch die Vorderthür in den Treppenflur treten können, den wir schlechterdings passieren müssen.“

„Ich fürchte nun“, sagte sie, „daß er beide Eingänge durch Polizei besetzen lassen wird. Er ist mit der Polizei stets rasch bei der Hand.“

„Auch seinem eignen Weibe gegenüber?“

Sie lächelte bitter. Sie war auf das schlimmste gefaßt. Aber wir durften den Mut nicht sinken lassen.

„Wenn er Polizei hätte requirieren wollen sagte ich, „so hätte er es längst gethan. Die Wache ist keine tausend Schritt von hier entfernt.“

„Wahrscheinlich will er das Haus nicht aus dem Auge lassen.“ erwiderte sie.

„Er hätte ja den Nachtwächter herbeirufen können.“ Und während ich das sagte, jagte ein neuer Gedanke mir neuen Schreck durch alle Glieder. Der Nachtwächter trug einen Nachschlüssel zur Hausthür bei sich. Es fehlte nur, daß er auf seiner Wanderung hier vorbeikam und – wir waren verloren. Noch freilich gebot ja das Schloß an meiner Zimmerthür ihm Halt, aber diese Belagerung aufzunehmen, würde für uns zwecklos sein, da an ein Entrinnen alsdann nicht mehr zu denken war. – Aber noch war es ja nicht so weit, – wozu sich vorzeitig den Kopf zermattern? Desto gebieterischer aber drängte sich mir die Frage auf, was mit meinem Gaste geschehen sollte, sobald der Morgen graute, vorausgesetzt natürlich, daß es ihr gelänge, dem Präsidenten zu entweichen - -

„Als Sie das Haus Ihres Gatten verließen, liebe Freundin“, fragte ich, „haben Sie sich doch sicherlich einen Plan gemacht. –“

Sie fuhr zusammen. „Quälen Sie mich nicht“, sagte sie leise und beklommen.

„Aber ich bitte Sie um alles in der Welt – Sie können doch nicht ewig bei mir bleiben!“

Sie brach in Thränen aus. „Ich bin ein elendes, pflichtvergessenes Geschöpf“, klagte sie.

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Mein Vater ringt vielleicht mit dem Tode und ich –“

„Nun – Sie? –“

„Ich – ich kann nicht zu ihm.“

„Warum nicht?“

Sie barg das Antlitz in ihren Händen, nach einer Weile flüsterte sie, übermannt von Scham und Schuldbewußtsein:

„Raff ist gefangen.“

Also das war's! O Glückseliger, du, um den dies herrliche Weib sich in Bangen verzehrt. Und von neuem schlich ein Gefühl quälenden Neides durch meine Seele. – Aber sie muß fort, fort noch eh' der Morgen tagt, fuhr es mir dann durch den Kopf. Dann sagte ich: „Aber ich denke, nur weil die Botschaft Ihres Vaters Sie an sein Bett rief, und Ihr Mann die Erlaubnis dazu verweigerte, haben Sie diesen Zwist zum äußersten kommen lassen.“

Sie stöhnte laut auf. „Ja – ja.“

Und aus demselben Grunde entschlossen Sie sich zu fliehen?

„Ja, – ja.“

„Und nun?“

„Muß ich's Ihnen denn sagen?“ jammerte sie, „ich bin ja so elend, so lieblos, ich schäme mich so sehr – als mein – als der Präsident mir im Triumphe verkündigte, daß er Raff habe gefangen setzen lassen, da hat's mich gepackt – und da sagt' ich ihm – wenn er Raff nicht freiläßt – geh' ich – aus seinem Hause. Er hat's nicht gethan – und da – da bin ich – gegangen.“

„Aber was hindert Sie, nun Ihren Entschluss zu verwirklichen und schleunigst abzureisen?“

„Wie? Ich, ich sollte feige auf und davon gehen – sollte ihn verlassen, der alles um mich hingeopfert, der nun in Ketten und Banden liegt um meinetwillen?“

„Aber was kann Ihr Bleiben ihm nützen?“

„Das sag' ich mir auch – und doch – ich kann nicht - - ich kann nicht.“

„Und Ihr Vater?“

Da sank sie laut schluchzend vor mir auf die Knie und verbarg ihr Angesicht in den gerungenen Händen.

Im ersten Moment überrieselte mich ein heißer Schreck. Ich machte eine Bewegung, sie in meine Arme zu ziehen, aber noch einmal gewann die ruhige Vernunft die Oberhand in mir.

Vor allem galt es der Zerrissenheit ihrer Stimmung. Mit ernstesten, dringlichsten Worten sprach ich auf sie ein. „Selbst Raff“, so schloß ich, „wird es Ihnen nie verzeihen können, wenn Sie um seinetwillen Ihre Kindespflicht versäumen.“

Dieser letzte Grund war ausschlaggebend für sie. „Ich danke Ihnen“, sagte sie, das thränenüberströmte Antlitz zu mir erhebend, „daß Sie mich von diesen Qualen der Unschlüssigkeit errettet haben.“

„Und Sie werden reisen?“

„Ich werde.“

„Noch vor Morgengrauen?“

„Was Sie über mich bestimmen, soll geschehen – Sie sind mein Herr und Meister.“

Nein, nein, ich träumte nicht. Die Präsidentin von Neuenahr, die gefeierte Königin der Saison, die Gattin meines hohen Vorgesetzten, lag nachts um ein Uhr in meinem Zimmer vor mir auf den Knien und nannte mich ihren Herrn und Meister.

Ein Triumph – aber welch' ein trauriger, eitler Triumph!

Und draußen von der Straße her ertönten noch immer in dumpfem, regelmäßigem Klange die verhängnisvollen Schritte.

Ich erhob meine Freundin, ließ sie in den Lehnstuhl zurücksinken und bat sie, ihre Thränen zu trocknen.

„Wir haben schwere und wichtige Dinge zu besprechen“, sagte ich, „die ruhige Überlegung erfordern. Auf die nächste Post, die um Mittagszeit abgeht“ – Eisenbahn gab es in jenem Winkel noch nicht – „können Sie nicht warten – Sie müssen also Extrapost nehmen. Ferner ist anzunehmen, daß Ihr Gatte Sie verfolgen lassen wird – Sie werden also gut thun, einen Nebenweg zu wählen, vielleicht gar zum entgegengesetzten Thore hinauszufahren. Die Postbehörde wird sich nicht dazu verstehen wollen, aber wir müssen ihr eine falsche Route angeben. Das lassen Sie mich nur alles besorgen. Ferner müssen Sie in der nächsten Stadt für einige Stunden Halt machen und sich einen Hut und wärmere Kleider kaufen, sonst würden Sie unfehlbar den Tod haben.“

„Aber zu dem allen“ – sie stockte und schaute mit einer Miene voll rührender Hilflosigkeit zu mir empor.

„Zu dem allen?“

„Gehört – Geld“, stammelte sie.

„Und Sie haben keins?“ rief ich betreten.

„Keinen Heller.“

Das war ein neuer Schlag, denn ich besaß nicht viel mehr. Unbesoldete Assessoren pflegen nicht in der Lage zu sein, Schätze anzusammeln. Aber halt! in meiner Kommode lag seit zwei Jahren ein Depot, das Nadelgeld Helenes, das sie durch lange Arbeit mühsam verdient hatte. Volle zweihundertfünfzig Thaler. „Ich gebe es dir“, hatte sie gesagt, „weil es bei dir am besten aufgehoben ist“, aber ich las in ihren Augen den Wunsch, ich möchte es als Notgroschen für mich verwenden. - - -

„Hier ist Geld“, sagte ich, das Schubfach aufschließend. – Als ich das weiße Päckchen in der Hand hielt, welches ich so oft liebevoll beügelte hatte, ohne daß ich jedoch gewagt, es zu öffnen, da überkam mich eine Art von Rührung.

„Das hast du dir wohl nicht träumen lassen, mein Lieb“, dachte ich und wollte zum goldenen Lamm hinübergrüßen.

Ein jäher Schreck lähmte meine Glieder. Himmel und Hölle, wo hatte ich meine Gedanken gehabt, ich Thor, ich leichtsinniger! Während ich meine ganze Aufmerksamkeit darauf konzentrierte, dem Präsidenten den Widerschein des brennenden Ofens zu verheimlichen, hatte ich Helene vergessen. Ihr Schlafzimmer lag mit dem meinen in gleicher Höhe – sie konnte also bis in die Tiefe meiner Wohnung

hineinschauen, sie mußte alsdann auch die weibliche Gestalt bemerkt haben, die von der Glut überstrahlt im Lehnssessel hingegossen dalag, die ich – o Entsetzen! sogar umarmt hatte.

Mir war, als sollte mir das Blut in den Adern erstarren. Ich schlug mir mit der Faust vor die Stirn, ich raufte mein Haar, und dann wieder flog ein Hoffnungsgedanke mir durch den Kopf: „– vielleicht schläft sie heute nacht. Ja, ja, sie schläft“, rief eine innere Stimme mir zu, „ein gütiger Gott hat ihr das Auge geschlossen – es wäre ja gräßlich, wenn sie nicht schlief. - - Geh – überzeuge dich selbst.“ – Ich sprang ans Fenster.

Drüben alles still – alles dunkel. – Die Vorhänge waren herabgelassen, die Gardinen schimmerten ruhig in ihrer dämmrigen Weiße. Wohl fünf Minuten spähte ich hinüber, aber nichts regte sich. Gewiß, sie schlief.

Ich wagte wieder zu atmen. Und dann packte mich eine neue Angst. Wie wenn sie in diesem Augenblicke erwachte, wie wenn sie, die Tag und Nacht um mich sorgte und bangte, von Unruhe gepackt, sich aus dem Bett erhöbe, um nachzuschauen, ob alles bei mir finster war – ob ich Schlummer gefunden.

Ich wandte mich um. Mit ihren weichen, graziös geschwungenen Konturen zeichnete sich die Gestalt meiner Freundin in scharfer Silhouette von dem hellerleuchteten Hintergrunde ab. Das blonde Haar, in welchem die Reflexe des Feuers spielten, umgab sie wie einen Glorienschein. Und das alles müßte Helene von drüben erschauen können, wenn sie in diesem Augenblick ans Fenster träte. –

„Löschen sie das Feuer“, rief ich.

Sie erschrak von dem Klang meiner Stimme. „Was giebt es?“ stammelte sie, „der Präsident - -?“

O, ich hatte gar nicht an ihn gedacht. Richtig, noch immer ging er in dem Schlamme auf und ab – doch schienen seine Schritte langsamer und schwerfälliger geworden. Offenbar begann er zu ermüden.

„Ja, der Präsident“, erwiderte ich kurzweg, um weitere Erörterungen zu vermeiden. – Sie schloß die Ofenthür. – Das Zimmer versank in Finsternis, selbst die Umrise ihrer Gestalt waren verschwunden.

Ich trat ans Fenster zurück und spähte aufs neue hinüber. Alles tot und still, wie vorher. Ein Seufzer der Erleichterung entfloß meiner Brust. Dieser eine Kelch wenigstens war an mir vorübergegangen.

„Kommen Sie her – ich fürchte mich“, klang die Stimme der Präsidentin aus der Finsternis.

Ich suchte mir einen Stuhl und rückte ihn dicht neben ihren Sessel.

Sie tastete nach meiner Hand, die sie fest umklammerte. - -

Wieder begann es in meinen Adern zu sieden. In den Schläfen hämmerte es. Ich zitterte in seliger Beklemmung. Welch eine Lage.

Ihr Atem wehte in heißen Wellen zu mir herüber. - -

„O, mein Freund“, flüsterte sie, „wie sehr werden Sie mir fehlen. Und nicht wahr – Sie versprechen mir, daß Sie mich immer, immer lieb behalten werden, wie nur ein Bruder seine Schwester lieb hat?“

„Wie könnte ich anders“, stammelte ich, während ein leises Gefühl der Enttäuschung durch meine Seele schlich.

„Und Sie sagen Schwester zu mir?“

Ich seufzte tief auf. „Schwester, liebe, liebe Schwester“, flüsterte ich, den Druck ihrer Hand erwidern. Für einen Moment war mir zu Mut, als könnte ich Freund und Braut verraten und sie in die Arme schließen, thörichte Liebesworte stammelnd. Ich biß die Zähne aufeinander und bezwang mich auch jetzt. Aber immerhin gut, daß die Ofenthür geschlossen war.

„Ich wage ja zwar noch nicht daran zu denken“, fuhr sie fort, „daß dies elende Leben, welches ich führe, heut' ein Ende haben soll. Wie ein wüster Traum liegt es hinter

mir seit dem Tage, da ich das Weib jenes Mannes wurde, der dort unten auf und nieder geht – er thut es doch noch?“

Wir lauschten. Dumpf klangen die Schritte zu uns empor.

Ein Gedanke schoß mir durch den Kopf: „Wenn du sie jetzt nicht zwingst, das Rätsel dieser Heirat zu lösen, so wird der Schleier, den dir das Wesen dieses Weibes verhüllt, ewig ungehoben bleiben.“

„Zu einem Bruder soll man Vertrauen haben“, mahnte ich.

„Wie verstehen Sie das?“ Ihre Hand zuckte in der meinen.

„Noch immer weiß ich nicht - - -“

Sie fuhr empor. „Ich kann nicht – ich kann nicht“, schrie sie – und sie schien auf neue in Thränen ausbrechen zu wollen.

„Sie werden sich zwingen“, sagte ich, Strenge heuchelnd.

Sie ließ sich einschüchtern und widersprach nicht mehr.

„Also?“

Und sie begann: „Gut“ – ein Aufseufzen begleitete den heroischen Entschluß, erst stockend und beklommen, dann in fliegenden, leidenschaftlichen Worten, die wie ein Bergstrom von ihren Lippen quollen.

„Sie wissen – was zwischen Raff und mir geschehen war – als wir Abschied nahmen – es war im Frühling – da hofften wir uns beim Wiedersehen im Herbst Verlobte nennen zu dürfen, auch vor der Welt – daß es nicht geschah - -“ sie hielt inne.

„Der Reihe nach“, mahnte ich. Sie seufzte tief auf und fuhr fort.

„Der Sommer kam – und der Vater führte mich zum erstenmale in große Gesellschaft, ich hatte mich so lange als ein kindisches unerfahrenes Ding gefühlt – nun wurde mir gehuldigt wie einer Königin. War ich doch die reichste Erbin weit und breit! – der Weihrauch stieg mir zu Kopfe – nicht daß ich Raff darum vergessen hätte – ich beichtete ihm ja alles, und er schrieb mir zurück: ‚Genieße Jugend und Freiheit, mein Kind‘ – ich schämte mich nur wenig vor ihm, mir war allstündlich, als säh ich das Lächeln, mit dem er meine Thorheiten sonst wohl hinnahm – aber – nun Sie verstehen mich – unter meinen Anbetern war einer, um den alle andren mich beneideten. Ein eleganter, junger Mann, eben aus der Residenz gekommen, trotz seiner Jugend schon in hervorragender, einflußreicher Stellung. Er hieß Herr von Neuenahr und war hierher geschickt, unser Landratsamt zu verwalten. – Ich mochte ihn eigentlich nicht leiden – er war anmaßend und spottsüchtig – und schien innerlich über uns alle hinweg zu sehen. Aber die andern rissen sich um ihn – und darum ließ ich mir seine Huldigung gefallen. Mein Vater kümmerte sich um mein nichtiges Treiben so gut wie gar nicht – er schien mich nur deshalb der großen Welt überantwortet zu haben, um von meinen neugierigen Augen befreit zu sein. Dennoch merkte ich gar wohl, daß irgend etwas mit ihm vorging, das ich nicht verstand. Eine rätselhafte Unruhe hatte sich seiner bemächtigt, die düsteren Falten gruben sich tiefer und tiefer in seine Stirn. Wenn ich ihn trösten wollte, küßte er mich und schickte mich weg. Je weniger er sich um das Spiel kümmerte, das ich als kleine Kokette mit meinen Anbetern trieb, desto mehr überraschte es mich, als er eines Tages mit finsterner Miene zu mir ins Zimmer trat, und mich fragte: ‚Ist es wahr, daß der Landrat von Neuenahr zu deinen Freunden zählt, mein Kind?‘

Ich zuckte ein wenig hochmütig die Schultern und antwortete: ‚Er macht mir den Hof, das ist alles.‘

„Und siehst du denn nicht das Kainzeichen, das auf der Stirn dieses Menschen brennt?“ fragte mein Vater. Ich erschrak, doch verstand ihn nicht. ‚So sollst du wissen‘, fuhr er fort, ‚daß dieser Herr von Neuenahr hierher geschickt ist, um Spionendienste zu verrichten – durch Verräterei und Denunziantentum hat er sich in die Höhe gebracht. Das ist sein Handwerk; davon lebt er – du siehst ein, daß du als braves Kind eines ehrlichen Vaters, mit Leuten seines Schlages nicht verkehren darfst.‘ Ich danke dir, Vater‘, sagte ich, ‚Herr von Neuenahr existiert nicht mehr für mich.‘ Ich nahm mir vor, meinen Verehrer bei der ersten besten Gelegenheit mit der ihm gebührenden Verachtung aus

meiner Nähe zu entfernen. Aber ehe ich dazu kam, fuhr eines Tages sein Wagen an der Rampe unsres Landhauses vor. Der Diener überbrachte uns zwei Karten, er wünschte also in unsrer Familie Eintritt. ‚Geh auf dein Zimmer, mein Kind‘, sagte mein Vater, ‚ich werde diesem Herrn die Wege weisen‘, und die Adern auf seiner Stirne schwellen auf. Angstvoll entfernte ich mich, denn mir ahnte Unheil. Was zwischen den beiden Männern geschehen ist, weiß ich nicht, meinen Vater wagte ich nicht zu fragen. Doch einer der Diener gewahrte, daß Herr von Neuenahr bleich wie der Tod aussah und am ganzen Leibe zitterte, als er das Kabinett meines Vaters verließ. Auch wollte er ein paar Worte gehört haben, die er wie einen Fluch zwischen den Zähnen murmelte.“

„Zu derselben Zeit geschah es, daß allerhand geheimnisvoller Besuch bei uns zu verkehren begann – Leute, die ich früher niemals gesehen hatte, und die kamen und gingen, ohne mir vorgestellt zu werden. Wenn ich von meinem Vater Auskunft verlangte, sagte er, ‚Lerne schweigen und blind sein, mein Kind‘, und sein Gesicht nahm dabei einen düsteren, gramvollen Ausdruck an, der mich mit Bangen erfüllte. Selbst auf die Nächte erstreckte sich dieses geheimnisvolle Treiben. Gar oft wurde ich durch ein unbestimmtes Geräusch aus dem Schlafe erweckt – ich kleidete mich notdürftig an – schlich mich ans Fenster und gewahrte Menschengestalten in langer, dunkler Reihe, welche lautlos aus der Nacht empor tauchten und im Innern des Hauses verschwanden. Und während nach der Straße hin das Haus im Dunkel vergraben blieb, als läge es im tiefsten Schlafe, erhellten sich die Fenster der Hofseite und warfen grelle Lichter weit in den Garten hinaus. Behutsam versuchte ich diese und jene Thür zu öffnen, aber ich fand sie alle verschlossen. Aus dem großen Speisesaale, der sonst nur bei feierlichen Gelegenheiten benutzt wurde, drang ein leises Glockenzeichen an mein Ohr. Dann wurde es drinnen plötzlich still und ich vernahm die Stimme meines Vaters, dumpf und dröhnend erscholl sie zu mir heraus, atemlos lauschend, drückte ich mich an die Thür, aber ich vermochte nichts zu verstehen, und dann plötzlich wurde ein vielstimmiges Getöse drinnen laut und schwoll an, daß es klang, wie Donnerrollen. Da packte mich Entsetzen, und ich flog in mein Nest zurück, als wäre eine Schar von Gespenstern hinter mir her.

Ja, mein Freund, das klingt alles gar romantisch, und wenn ich daran zurückdenke, ist's mir, als wäre es ein Spuk, von dem ich geträumt oder in einem tollen Buche gelesen. Aber leider, leider legt das Unglück meines Lebens Zeugnis dafür ab. Wiederum in einer Nacht wurde ich durch das Rollen eines Wagens geweckt, welcher in wildem Laufe den Hügel emporstürmte und vor der Rampe hielt. Schlaftrunken richtete ich mich im Bett empor – was mochte das nun wieder sein? Da vernahm ich lautes Kommandowort und ein Geräusch, das wie das Klirren von Waffen klang. Die Ahnung nahenden Unheils packte mich. Unbekleidet wie ich war stürzte ich ans Fenster – ich hatte mich nicht getäuscht. Was durch die Finsternis zu mir emporblickte, waren Helmspitzen, waren Bajonette. ‚Besetzt die Eingänge‘, rief eine Stimme, und diese Stimme ließ mir das Blut in den Adern erstarren, ich kannte sie wohl, oft genug war sie in glatter Schmeichelrede dicht neben meinem Ohr erklungen. War er gekommen sich zu rächen? Wie im Traume hörte ich von unten her dumpfes Lärmen und das Auf- und Zuschlagen von Thüren. Ich vernahm die Stimmen unsrer Diener, welche sich den Eindringlingen zu widersetzen schienen und endlich auch die meines Vaters, die ihnen Frieden gebot. Dann wurde es still – unheimlich still. Meine Angst stieg höher und höher, meine Glieder schienen gelähmt vor Schrecken, dann schwanden mir die Sinne. So fand mich mein Kammermädchen, welches schluchzend in verwildertem Nachtkleide zu mir ins Zimmer trat.

Ihr Nahen gab mir die Herrschaft über mich zurück – ich sprang empor und bestürmte sie mit Fragen – sie wußte nichts – sie hatte sich verkrochen und war zu mir gekommen Schutz zu suchen. Mit ihrer Hilfe kleidete ich mich an – ich beschloß mir selber Gewißheit zu verschaffen. Ich eilte hinunter. Gendarmen standen überall Wache;

im Treppenhaus wurde ich von zweien angehalten. Ich verlangte Herrn von Neuenahr zu sprechen. Man führte mich in die Bibliothek meines Vaters. Dort fand ich ihn von Papieren umgeben, welche den Fußboden und die Tische bedeckten. Die Schränke, welche mein Vater sorgsam gehütet, waren erbrochen, und von oben bis unten durchwühlt. Bei meinem Eintritt sprang Herr von Neuenahr empor.

Lächelnd begrüßte er mich, aber aus seinen Augen blitzte es wie heimlicher Triumph.

„Was hat mein Vater verbrochen“, rief ich ihm mit gefalteten Händen entgegen, „daß Sie unser Haus überfallen, wie eine Räuberhöhle?“

Ein tiefschmerzliches 'ich rate Ihnen dringend Ihre Stimme zu dämpfen, mein Fräulein', raunte er mir zu, dicht an mich herantretend, dann verschloß er die Thür und führte mich sorgsam zu dem Sofa.

„Ich bin untröstlich, mein Fräulein“, fuhr er in leisem eindringlichen Tone fort, „daß gerade ich es sein muß, der Ihnen die fürchterliche Nachricht bringt, ich fürchte, Sie werden mich hassen fortan. – Sind Sie gerüstet, das Schrecklichste zu erfahren? Gut denn – Ihr Vater ist ein Hochverräter.“

Ich besaß nur eine unklare Vorstellung, was dieses Wort bedeuten mochte, aber ich zweifelte nicht, daß es Not und Schrecken in sich barg.

„Und welche Strafe steht ihm bevor?“ stammelte ich.

„Fragen Sie mich nicht“, rief er, die Hände vor das Gesicht schlagend, „Sie sind ein schwaches, junges Weib – Sie werden die Wahrheit nicht ertragen.“

„Um Gotteswillen reden Sie“, rief ich von Angst gefoltert.

Das Wort, das er, meine Hände erfassend, mir zuflüsterte, brachte mich dem Wahnsinn nahe. Es hieß ‚Tod‘.

Ich schrie laut auf, stürzte vor ihm nieder – ich umklammerte seine Knie - - -

Er richtete mich auf und hob mich, die ich willenlos in seinen Armen hing, auf meinen Sitz zurück. Und dem Mund dicht zu meinem Ohr geneigt, wie er wohl sonst gethan, wenn er mir Schmeicheleien zuraunte, fuhr er im Flüstertone fort: „Die Beweismittel für Ihres Vaters Schuld liegen nur allzu klar am Tage. In den Papieren, welche ich in den Geheimfächern seiner Schränke gefunden habe, ist mehr als genug enthalten, um ein Leugnen unmöglich zu machen. Bis jetzt freilich haben nur zwei Augen auf ihnen geruht, aber in wenigen Stunden werden sie der Öffentlichkeit preisgegeben sein. Sie legen Zeugnis dafür ab – klar, unwiderleglich –, daß in diesem Hause zur Nachtzeit geheime Versammlungen stattgefunden haben, welche einen Aufstand vorbereiten sollten, sie legen dar, daß Ihr Vater das Haupt einer weit verzweigten Verschwörung ist, welche sich gegen das Staatsregiment selber richtet. Ja, sie wissen sogar zu erzählen, daß in den Kellern Ihres Landhauses eine beträchtliche Anzahl von Waffen aufgespeichert liegen. Sie sehen ein, mein Fräulein, daß es mir ein Leichtes sein würde, dieselben in einer halben Stunde ans Tageslicht schaffen zu lassen!“

„Halten Sie ein“, stöhnte ich. Ich wandte mich unter diesen fürchterlichen Worten, als würde mein Leib mit Geißeln gezüchtigt. Er beugte sich über mich, und sah mich mit einem halb lauernden, halb mitleidigen Lächeln an.

„Und giebt es keine Rettung, keine Gnade?“

„Ich bin untröstlich, mein Fräulein, ich verfluche mein Henkeramt - - ,

Die Verzweiflung gab mir neuen Mut und schärfte meine Sinne. „Aber Sie selbst, Sie selbst, sagten ja, daß uns ein Augenpaar“ – hilfeflehend sah ich zu ihm auf – er verstand mich nicht, er schien mich nicht verstehen zu wollen.

„Und?“ fragte er erwartungsvoll.

„Retten Sie uns, schweigen Sie, vernichten Sie die Papiere“, rief ich aufs neue vor ihm niedersinkend.

Er schien erschrocken. „Wo denken Sie hin?“ fragte er leise, „wenn ich es wagen wollte, das Verbrechen Ihres Vaters zu verheimlichen, so würde ich ein Mitschuldiger werden, ja noch mehr als das, denn ich bin Beamter, ich habe meinem Könige Treue

geschworen. Sie sehen ein, daß ich durch stärkere Bande an Ihre Familie gefesselt sein müßte, als ich es zu meinem Bedauern bin, um Lust zu verspüren, mich für dieselbe ins Verderben zu stürzen!’

Ich starrte ihn an, noch immer verstand ich ihn nicht.

„Alles, was ich für Sie thun kann, mein Fräulein“, fuhr er fort und seine Stimme dämpfte sich zu leisestem Flüstern, „ist, meinen Fund noch einige Zeit geheim zu halten. Ihr Herr Vater bleibt mein Gefangener, ich aber richte mich unter dem Vorwande ferneren Suchens und Beobachtens in diesen Räumen häuslich ein.“

„Und was dann“, fragte ich. Was sollte uns diese Galgenfrist, wenn eine Rettung doch unmöglich war? Da schoß ein klärender Gedanke mir durch den Kopf. Ich glaubte seine Absicht durchschaut zu haben.

„Dank, tausend Dank“, stammelte ich, seine Hände erfassend, und Freudenthränen standen mir in den Augen.

„Wofür?“ fragte er.

„Ich weiß, ich weiß, Sie wollen ihn entfliehen lassen.“

Das rätselhafte Lächeln glitt wieder über seine Züge. Ein Frösteln lief über meinen Leib, als ich es sah.

„Sie irren, mein Fräulein“, erwiderte er. „Das wäre ein Thorenstreich, noch schlimmer, wie wenn ich selber Aufruhr anzettelte. Diese Frist soll dazu dienen, – er unterbrach sich – lassen wir's genug sein für heute, mein Fräulein, vielleicht enträtseln Sie selber den Sinn meiner Worte, jetzt will ich Ihr Zartgefühl schonen.“

„Und wann sehe ich den Vater?“ fragte ich.

„Sobald ich ihn selbst gesehen haben werde“, erwiderte er, mich hinausbegleitend.

Der Tag verging und die folgende Nacht dazu, ohne daß mein Wunsch sich erfüllte. Die Speisen wurden dem Vater durch einen Beamten in das Zimmer getragen, nachdem sie Neuenahr persönlich untersucht hatte. Niemand von den Unsrigen durfte mit ihm verkehren. Sie können sich denken, unter welchen Qualen diese Frist verstrich. Erst am nächsten Morgen brachte man mir die Nachricht, daß der Weg zu meinem Vater mir offen stände. Ich fand ihn in einem Winkel seines Schlafzimmers kauern, in Brüthen versunken – ein Bild trostlosen Jammers. Er war um Jahre gealtert in dieser einen Nacht: Lassen Sie mich schweigen von diesem fürchterlichen Wiedersehen. Noch fürchterlicher war's, was er mir zu eröffnen hatte. Neuenahr hatte mit ihm gesprochen und hatte dieselben bedeutungsschweren Worte unterfließen lassen, daß bis jetzt er allein Kenntnis von den verhängnisvollen Papieren besäße. Mein Vater verstand ihn besser als ich, er bot ihm die Hälfte seines Vermögens. Entrüstet wies ihn Neuenahr zurück. Er sei kein Schurke, daß man ihn bestechen könne, antwortete er ihm, und dann kam das entsetzliche, das mein Vater mir weinend und stammelnd gestand. Nein, Herr von Neuenahr war kein gewöhnlicher Schurke, bestechen ließ er sich nicht, er wollte mehr wie Geld als Preis seines Schweigens. Die Hand der Erbin, diese meine elende Hand, die war es, die er begehrte.“

Frau Agnes stöhnte laut auf, ihr Kopf sank gegen meine Schulter.

„Fassung, liebe Freundin“, sagte ich. „Es geht ja nun zum Ende.“

Sie schwieg. Von Zeit zu Zeit fuhr ein nervöses Zucken durch ihren Leib. Die Erinnerung an den entsetzlichen Augenblick hatte sie übermannt.

Ich horchte auf die Straße hinaus. Die Schritte waren nicht mehr zu hören. Das Brausen des Unwetters übertönte sie wohl.

Und mit klangloser, zitternder Stimme fuhr sie fort:

„Glauben Sie mir, mein Freund – ich habe mit mir gerungen, wie eine Sterbende um die letzten Atemzüge ringt. Ich habe auch meinem Vater alles gestanden, was ich aus Scheu vor einem ‚Nein‘ so lange vor ihm geheim gehalten – alle meine Liebe – alle meine Hoffnung, die sich an Raff anklammerte. Da vergrub er verzweifelt den grauen Kopf in seinen Armen und murmelte, ‚ich wußte es ja, daß es keine Rettung für mich giebt.‘ Und wie ich das hörte, lieber Freund, da packte mich das Gefühl meines Undanks,

wie mit ehernen Klauen, – und eine Stimme rief mir zu: – ‚Was gilt dein Glück – rette den Vater – rette den Vater!‘ Und so ist es gekommen, daß ich Präsidentin von Neuenahr wurde.“ - -

Ihre Hände entzogen sich den meinen, die dunkle Gestalt neben mir schien in sich zusammen zu sinken – ein leises Keuchen drang durch die Finsternis.

Gewaltsam drängte ich meine Ergriffenheit zurück. „Verzeihen Sie mir, liebste Agnes“, sagte ich – „ich will Sie nicht quälen – doch eine Frage noch!“

„Fragen Sie.“

„Wie ist es gekommen, daß der Präsident von Neuenahr sich so auffällig von Ihrem Vater zurückzog, nachdem er ja seinen Zweck erreicht hatte?“

Sie lachte schrill auf. „Ja, jetzt kenn' ich ihn, den Meister der Ränke“, rief sie – „jetzt weiß ich, was er auszubrüten im Stande ist, der Mann, der nun achtlos vor unsrer Thüre steht, aber monatelang habe ich ihn trostlos angefleht, habe heimlich nachts meine Kissen mit Thränen benetzt, mein Gehirn zermarternd, um dieselbe Frage zu ergründen. Ich wollte es immer noch nicht glauben, das Schreckliche, daß ich bei Lebzeiten des Vaters Waise geworden sei. Sie können sich denken, daß die Verbindung des jungen, ehrgeizigen Beamten mit der Tochter eines Mannes, welcher des Demagogentums dringend verdächtigt war, nicht geringes Aufsehen erregte. Da galt es nun für ihn sich zu rehabilitieren. Daß das letzte traurige Restchen meines Glückes dabei in Scherben ging – was kümmerte das ihn? Er erklärte öffentlich, jede Verbindung mit seinem Schwiegervater sei abgebrochen. Und nun begann jenes Strebertum, das Sie kennen. Ein Vater mußte schweigen – ich war ja als Geißel in den Händen dieses Menschen. Er wollte wenigstens den äußeren Anschein wahren, daß ich glücklich sei. Und wenn ich Ihnen nun noch erzählen wollte - - -“

Sie hielt jählings inne, denn in diesem Momente ließ ein Geräusch unten auf der Straße uns beide zusammen fahren. Um Gotteswillen, was war das? Männerstimmen erklangen, Schritte wurden laut, harte, dröhnende Schritte, welche die schleichenden des Präsidenten übertönten, und gleichzeitig ließ ein Klirren, wie von Schlüsseln, sich hören.

Ich fühlte, wie mir das Blut zum Herzen zurückwich. – Es kreiste vor meinen Augen. Frau Agnes ächzte laut auf und klammerte sich aufs neue an meinen Hals. Ich raffte meine ganze Kraft zusammen.

„Mut, meine Freundin, Mut“, raunte ich ihr zu, „zwischen diesen Wänden bin ich Herr, hier soll man uns nicht fangen.“

Dann drückte ich Sie in den Sessel zurück, und schlich mich – die Knie versagten mir fast – zum Fenster hin, auf die Straße hinunter zu spähen.

Vor den Stufen der Hausthür stand eine Gruppe von Männern, in erregter Unterhandlung begriffen; wie viel es waren, konnte ich nicht entdecken. Mochte ich den Kopf noch so sehr gegen die Fensterscheiben pressen, der Teil der Straße, welcher senkrecht unter mir lag, blieb meinem Auge entzogen. Jetzt wurde unten ein Schlüssel ins Schloß gestoßen – ich höre, wie er einschnappt. – Höre das zweimalige Drehen. – Die Thür springt auf und bewegt sich kreischend in ihren Angeln.

„Ich werde hier warten“, sagt eine fremde Stimme - - und dann wird's still. –

Mit einem Satze springe ich zur Thür, verrammle, verschließe, was sich irgend verrammeln und verschließen läßt. – Dann taste ich mich zum Ofen hin und sinke ermattet neben Frau Agnes nieder.

Sie giebt kein Lebenszeichen von sich. Sie scheint in Ohnmacht gesunken.

„Agnes“, rufe ich leise. „Kommen Sie zu sich.“ Sie antwortet nicht.

Ich taste in wachsender Sorge mit der Hand über ihr Haar, ihre Stirn, ihre weichen, vollen Wangen, die feucht sind von kaum versiegtten Thränen. Da zuckt sie schwer zusammen, als habe ein Schwertstreich sie getroffen.

„Jesus, Jesus“, haucht sie, die Hände zum Gebete gefaltet, „sieh mich arme, elende Kreatur, ich habe schon so viel erlitten, laß mich sterben, aber gieb mich nicht wieder in seine Hände. - - -“

Aufs neue sinkt sie zusammen, Schweigen lastet auf uns, ein Schweigen, welches die Kehlen zusammenschnürt und das Blut in den Adern erstarren macht. Den Kopf weit vorgestreckt – mit den Händen die Kanten des Stuhles umklammernd – so lausche ich. Unten auf den niedrigsten Treppenstufen läßt ein Poltern sich hören. Man will empor – man kann in der Finsternis den Weg nicht finden. Langsam und unsicher folgt ein Schritt nach dem andern. „Fiel' er doch hinunter und bräch' er das Genick!“ jagte es mir durch den Kopf. Aber nein. Höher und höher klimmen die Schritte. Schon sind sie im ersten Stockwerk angelangt. Das Geländer knirscht. Man sucht – man tastet an den Wänden entlang. Bald heller, bald dumpfer hallt es wieder, wenn die suchende Hand vom Gemäuer zu dem Holz der Thüren hinübergleitet – dann wieder ein Poltern – er hat auch die zweite Treppe gefunden. Und nun geht's unhaltbar empor von Stufe zu Stufe. Er strauchelt nicht mehr, er weiß sein Ziel erreicht. Und jetzt ist er oben - - -

„Nicht regen, keinen Laut von sich geben!“ kann ich meiner Nachbarin noch zuflüstern. Im nächsten Augenblicke dröhnt eine polternde Faust gegen meine Thür.

Wir beide wagen nicht mehr zu atmen.

Das Poltern verstärkt sich, – mir ist als müsse das Gebälk aus den Fugen gehen. Hätt' ihm eine solch' derbe Faust nimmer zugetraut, dem Herrn Präsidenten. Ein Brummen, ein Wettern, wie von halb unterdrückten Flüchen dringt zu uns herein.

„Adolf“, ruft eine Stimme – ich fahre empor – ein Schrei der Überraschung – meines Vaters Stimme.

„Wirst du auf der Stelle öffnen? Glaubst du ich hör dich nicht? Denkst wohl du kannst mir ein X für ein U machen? Wenn du nicht gleich Antwort gibst, schlage ich die Thür mit der Faust entzwei.“

„Was will der Mann?“ haucht Frau Agnes neben mir – „reden Sie – ich sterbe vor Angst.“

Ich greife nach ihren Händen und zieh' sie empor. „Bist du da, Vater?“ geb ich laut zurück, indem ich einen mißlungenen Versuch mache, durch den Klang der Stimme Schlaftrunkenheit zu heucheln.

„Daß dich der Henker holt!“ poltert er. „Willst du mir wohl weiß machen, du seist eben aus tiefem Schlaf erwacht. Entweder du öffnest oder - - -“

„Leise, Vater, – leise, – um Gotteswillen“, sag ich – „hab' nur Geduld, ich komm' ja gleich.“ Hierauf heb' ich Agnes auf meine beiden Arme und trage sie, die willenlos an meinem Halse hängt, nach meinem Schlafzimmer, lege sie über mein Bett – und flüstere ihr ins Ohr: „Hier bleiben Sie und rühren sich nicht, was auch geschehen möge.“

Hierauf kehre ich zurück, schließe die Thür des Schlafzimmers ab und stecke den Schlüssel in meine Tasche. „Aha!“ höre ich meines Vaters Stimme draußen – der das Klirren vernommen haben mag.

Ich lasse mich nicht beirren, werfe Rock und Weste ab, und laß die Stiefeln von meinen Füßen gleiten, so kann ich notdürftig den Schein erwecken, als sei ich eben erst aus dem Bette aufgestanden.

Sodann zünde ich die Lampe an. Mein Vater wird immer ungeduldiger. „Soll ich wirklich das Schloß einbrechen“, ruft er in einem Tone, der mich das schlimmste ahnen läßt. – Der alte Mann war schrecklich in seinem Jähzorn, wenn er einmal gereizt worden.

Notgedrungen mußte ich öffnen. Erschrocken startete ich ihn an, dieweil er, die Hände in den Hosentaschen, sich vor mir aufpflanzte. Seine kleinen, grauen Augen blitzten, unheilbedeutend, unter den buschigen, weißen Brauen hervor. Sein Gesicht hatte die Farbe eines überheizten Kessels, – wie sie Apoplektikern in einem Wutanfalle eigen zu sein pflegt. Ich hatte Ursache auch für ihn zu fürchten.

„Was ist geschehen, Vater?“ brachte ich stotternd hervor, vergebens bemüht, seinen stechenden Blick auszuhalten.

„Schämst du dich nicht“, zischte er.

„Weshalb, Vater?“

„Wo ist die Frauensperson, die du bei dir hast?“

„W - welche Frauensperson?, stammelte ich.

Seine ehernen Fäuste fielen auf meine Schultern nieder. Er schüttelte mich, daß ich hin und her flog. – „Junge, willst du mich rasend machen? Wage noch einen Augenblick zu leugnen – und ich vergesse mich - -“

„Sieh dich doch um“, sagte ich mit einem letzten unglücklichen Versuch – meine Taktik aufrecht zu erhalten. Ohne Besinnen sprang er zur Schlafzimmerthür und rüttelte an dem Schloße. „Den Schlüssel her“, – herrschte er mich an.

„Eher lass' ich mich töten“, sagte ich.

„Also du gestehst?“

Ich schwieg und schlug die Augen nieder.

Mit einem tiefen Atemzuge ließ er sich in das Sofa niedersinken. Nun ich nicht mehr leugnete, schien seine Wut sich abkühlen zu wollen. „So, mein Söhnchen“, sagte er mit grimmigem Lachen – „nun wollen wir ein Wort deutlich mitsammen reden.“

Der Gedanke an das unglückliche Weib, dem keines dieser harten, kränkenden Worte entgehen konnte, ließ mich alles andre vergessen. „Um Gotteswillen schweig“, flüsterte ich ihm zu, „du bist im Irrtum, vollständig im Irrtum.“

„Ei, sieh doch!“ lachte er höhnisch.

„Die Dame, der ich Obdach gewähre, ist eine Unglückliche, die in Nacht und Nebel auf die Straße gestoßen wurde.“ Ich sah mich genötigt, von der Wahrheit abzuweichen, um mich ihm schneller plausibel zu machen. Aber er war weit davon entfernt, mir Glauben zu schenken.

„So – aus Mitleid also –“ sagte er, mißtrauisch blinzeln, indem er die Spitzen seines weißen Schnurrbarts kaute. - -

„Aus Mitleid, gewiß“, beeilte ich mich, ihm ins Wort zu fallen.

„Und aus Mitleid feierst du vor dem Ofenfeuer Schäferstündchen mit ihr – he –?“

Heiß fuhr mir ein Schreck durch meine Glieder. Das verdammte Ofenfeuer. Es war an allem schuld.

„Wer hat – das gesehen?“ stotterte ich.

„Und du fragst noch, du Elender? Hast du denn keinen Funken Pflichtgefühl mehr im Leibe? Wer sonst – als – Helene –“

„Helene – o, Helene!“ Die schlimmste aller Ahnungen hatte sich somit erfüllt. Verzweifelt ließ ich die Stirn auf die Tischplatte niedersinken.

In meinem Vater schien eine Art von Mitleid zu erwachen. - -

„Warst du denn ganz von Sinnen, Junge?“ raunte er mir zu, indem er sich zu mir herüber neigte. „Konntest du denn nicht daran denken, daß sie drüben am Fenster saß und alles mit ansehen mußte. Hast du denn gar kein Mitleid mit dem armen Mädel?“

„Hör auf, Vater“, stöhnte ich.

„O nein, du Schlingel“, sagte er. „Keine Silbe werd' ich dir schenken, - - 'ne Stunde mag's her sein, da hör' ich im Nebenzimmer einen Schrei und ein Gepolter, wie wenn einer im Fallen einen Stuhl oder sonst was mitreißt. ‚Helene‘, ruf ich, ‚was ist dir?‘ Keine Antwort. Da spring ich aus dem Bette – werf' den Schlafrock über – mache Licht – und stürz' zu ihr 'rein – da liegt sie – das arme Ding – der Länge nach am Boden – und rührt sich nicht. Ich trag' sie ins Bett – ich besprengte sie mit Wasser. – 's hat lang' gedauert – bis ich sie zum Reden brachte – bloß zwei Worte konnt' sie hervorbringen: – „zu Ende – zu Ende“ - - ‚Was ist denn zu Ende‘, fragte ich, – na, da kam's denn heraus, wie das nichts- -“

„Nimm dich in acht, Vater“, rief ich erschrocken.

„Wie die Dame dir zu Füßen gesunken ist, wie du sie dann im Arm gehalten hast wohl zehn Minuten lang. Aus Mitleid sagst du, ja. Ha, ha, ha, aus Mitleid, aus Mitleid.“

„Vater“, mahnte ich, nach der Kammerthür hinweisend.

„Schockschwerenot, auch Rücksicht soll man noch nehmen“, fluchte er, „nachdem einem so was - - na kurz und gut ich versuchte, sie denn zu trösten – wurd' mir

sauer genug. – Aber, was meinst du wohl, was sie mir zur Antwort gab? – Das Leben wird sie sich nehmen, sagte sie.“

„Und du hast sie allein gelassen?“ schrie ich auf. Mir war, als müßte ich auf der Stelle hinüberstürzen, die Geliebte den Schlingen des Todes zu entreißen.

„Ja, zappele du nur“, lachte mein Vater, „hast's wohl verdient, ich wünschte, ich könnt's dir ärger geben. Als sie halbwegs zur Ruhe gekommen war, hab ich ihr versprochen, zu dir hinüber zu gehen und dich sofort zu ihr zu bringen. Nun heißt es Rechenschaft geben – schnell – zieh dich an.“

Ein leiser Angstruf drang aus dem Nebenzimmer; mein Vater hob lauschend den Kopf. Durfte ich sie jetzt verlassen? Wenn ihr Gatte sie derweilen überraschte, war sie nicht schutzlos seiner Rache preisgegeben? Wenn er sie tötete hier in meinem Zimmer! - -

„Ich darf nicht, Vater“, stöhnte ich, und – in diesem Augenblicke jagte ein neuer Schreck mir eiskalt über den Leib. Die Hausthür war offen – der Nachtwächter stand davor – wenn es dem Präsidenten jetzt einfiel zu mir heraufzukommen? Ein Wunder, daß er nicht schon oben war. Er mußte sich entfernt haben. Aber konnte er nicht jeden Augenblick wiederkehren – mit Polizei vielleicht?

„Du darfst nicht?“ rief mein Vater, indem er sich mit gespreizten Fingern drohend vor mir aufpflanzte. Er schien nicht übel Lust zu haben, mich im Genick zu packen und mit sich fortzuschleppen.

„Bei allem was dir heilig ist, Vater“, rief ich in Todesangst. „Ich beschwöre dich – geh' jetzt – geh' zurück – frag' mich nicht – vor allem laß die Hausthür schließen – die Hausthür – um Jesu willen, die Hausthür.“

„Was soll das nun wieder heißen?“ rief mein Vater.

„Es handelt sich um mein Leben, Vater“ – er wich drei Schritte weit zurück und starrte mich erbleichend an – „um mein Leben, Vater, nichts weniger steht auf dem Spiel. Es lauert jemand unten, wenn er zu mir dringt, tötet er mich – ohne Gnade – ohne Rettung.“

„Ist es ihr Mann?“ fragte er, den Mund zu meinem Ohre neigend.

Ich nickte.

„Sei ruhig, mein Junge“, sagte er und erhob die geballten Fäuste, „ich werde hier bleiben – hier bei dir – er soll's nur probieren – erwürgen thu' ich den Kerl – erwürgen!“

„Und Helene?“ fragte ich.

Er stutzte. „Nein, geh nur Vater“, drängte ich – „wenn die Hausthür verschlossen ist, hat es keine Gefahr – geh', sag ihr was du willst – aber vor allem, daß ich unschuldig bin.“

„Wird mir schwer werden“, brummte er.

„Lüge, was du lügen kannst, aber halte sie hin bis zum Morgen. Dann komm' ich – dann sollt ihr Aufklärung haben – ich werd' euch nichts verschweigen – nichts“ –

Er sah sich scheu nach allen Seiten um. Dann griff er nach seiner Mütze und ging zur Thür. Der Ernst meiner Lage schien seinen Widerspruchsgeist gelähmt zu haben. Rasch kleidete ich mich wieder an und vorsichtig vor mich hin spähend, leuchtete ich ihm die Treppe hinunter. Unten im Hausflur drehte er sich noch einmal um, drückte mir die Hand und murmelte ingrimmig: „Wenn aber der Kerl kommt, Adolf, dann brauchst du mir bloß 'nen Wink zu geben und – na du verstehst –.“

Einen Augenblick später klirrte der Schlüssel des Nachtwächters in der Hausthür. Nun waren wir wieder geborgen.

Fast wär' ich auf der Treppe zusammengesunken. Die Lampe zitterte in meiner Hand. Ich mußte mich gewaltsam am Geländer fest halten. - - -

Als ich in mein Schlafzimmer trat, um Frau Agnes aus ihrer Haft zu befreien, fand ich sie vor meinem Bette kniend, das Antlitz in den Kissen verborgen. Mühsam richtete ich sie empor.

„Agnes, – liebste, beste Freundin, ermannen sie sich, die Gefahr ist vorüber.“

Sie sandte aus verschleierte Augen einen apathischen Blick zu mir empor, ihre Unterlippe hing schlaff herab, sie schien vollends der Besinnung beraubt von den Schrecken dieser Nacht.

Ich legte sie über mein Bett, damit sie ausruhend neue Kraft gewänne. Auch meine Kraft war zu Ende. Noch schleppte ich mich bis zur Uhr. Der Zeiger wies auf halb vier. „Drei Stunden bleiben uns bis zum Morgengrauen“, überlegte ich - - dann sank auch ich zusammen. - - - - -

In dumpfer Lethargie, von schreckhaften Traumbildern gequält, von Frostschauern geschüttelt, kauerte ich neben dem Fenster; von Zeit zu Zeit raffte ich mich empor, um ein wachsames Auge auf die Straße zu richten, aber immer wieder fielen die Lider mir zu, immer wieder sank mein Leib schlaff gegen die Lehne zurück.

Da plötzlich war's mir, als vernähme ich ein saches Pochen an der Thür. Schlaftrunken fuhr ich empor und so wenig war ich Herrscher über meine Sinne, daß ich ohne weiteres meine Gegenwart verriet und „Wer da?“ rief. Noch in demselben Augenblick wurde mir klar, was ich verbrochen. Jetzt hast du sie selbst überliefert, fuhr es mir durch den Kopf, während ich etliche Schritte nach der Thür hin taumelte.

Wer anders, als der Präsident - - doch nein, die dumpfe, leise Stimme, die, verstohlen murmelnd, unverständliche Worte zu mir hereinsprach, das war nicht des Präsidenten - - das war - Himmel und Hölle, was ist das? äfft mich noch immer ein Traum? - da ist Raff - niemand anders als Raff. -

Ich springe zur Thür, reiße den Riegel zurück, wahrhaftig, da steht er vor mir.

Seine Kleidung ist verwildert, Heuhalme liegen auf seinen Schultern. Ich ergreife seine Hände - ich zieh' ihn herein - umarme und küsse ihn. „Mensch, Mensch ist es denn möglich, wie kommen Sie hierher, wie haben Sie entfliehen können?“

Er antwortete nicht; auch meinen Händedruck, meine Umarmung hat er nicht erwidert - sein Auge blickt müde und teilnahmslos - auf seinen Wangen liegt die fahle Blässe der in Kleidern verbrachten Nacht. Wortlos läßt er sich in das Sofa zurücksinken - dann blickt er in stumpfer Frage um sich, wie einer, der erst allmählich zum Bewußtsein dessen kommt, wo er sich befindet.

„Reden Sie, spannen Sie mich nicht auf die Folter!“ ruf ich -

„Was wollen Sie wissen?“ fragt er mit heiserer, schleppender Stimme, als müsse er sich Gewalt anthun, den Mund zu öffnen.

„Mein Gott, wie sie freigekommen sind“, sag ich -

„Weiß ich's denn selber?“ erwiderte er. Die Verhaftung kann ich mir ja allenfalls erklären, aber - die Freilassung ist mir vollkommen ein Rätsel.“

„Was, Sie sind nicht entflohen?“

Er schüttelte den Kopf.

„Hat man Sie verhört?“

„Ja.“

„Und Sie?“

„Ich habe geschwiegen.“

„Und dann?“

„Dann hat man mich in eine Zelle geführt - dort habe ich die Nacht zugebracht und mich beschäftigt, die Stunden zu zählen bis - -“

„Bis?“

„Bis der Schließer mit einer Laterne kam und mir ankündigte, ich hätte mich zum Polizeidirektor zu verfügen.“

„Was war die Uhr?“

„Die Gefängnisglocke hatte halb fünf geschlagen.“

„Weiter!“

„Der Schließer führte mich in dasselbe Zimmer, in dem ich abends verhört worden war. - Dort fand ich den Polizeidirektor.“

„Allein?“

„Ja, er eröffnete mir, daß man mich freilassen wolle unter der Bedingung, binnen sechs Stunden die Stadt zu verlassen.“

„Und Sie gingen ohne weiteres darauf ein?“

„Hatte ich eine Wahl? – mußte ich nicht allein um Agnes willen freizukommen suchen um jeden Preis?“

„Aber Sie hätten doch wenigstens fragen sollen, wie diese Willkür“ - - -

„Ich hatte Grund, jede Erörterung zu vermeiden, auf mich kommt es hierbei nicht an, nur das eine fragt sich, was wird aus Agnes? Und nun reden Sie, was ist geschehen, was hat jener Henker mit ihr gemacht?“

„Sie ist hier“, sag ich so trocken als möglich, denn trotz meiner elenden Verfassung erwacht in mir die Freude an dem Knalleffekt, welchen der nächste Augenblick mit sich bringen muß.

Verständnislos starrt er mich an. „Was soll das heißen hier?“ fragt er. „Hier heißt hier“, sag ich – mit der Hand auf den Bodenweisend. Er springt in die Höhe, wie von einer Feder emporgeschleunigt, – in seinem Auge blitzt es auf – auf seinen Wangen flackert eine jähe Röte – „Wollen Sie mich zum Narren halten, Mann?“ schreit er mich an.

Ich lege den Zeigefinger auf die Lippen und weise nach der Schlafkammerthür. Mit einem Satz ist er dort. Nur mühsam kann ich ihn aufhalten. – „Geduld mein Lieber“, sag' ich. „Erschrecken Sie sie nicht – mich wundert schon lange, daß sie uns nicht hörte.“

Nun erst beginnt er mir Glauben zu schenken. Wie von einem Schwindel erfaßt, taumelt er gegen die Wand und schlägt schwer atmend, beide Hände vors Angesicht, ich aber ergreife die Lampe und poche behutsam an die Thür. „Frau Agnes!“ – nichts antwortet mir. Dann öffne ich langsam und leise. Da liegt sie fest eingeschlafen auf meinem Bette. Ihre Brust hebt und senkt sich in tiefen, gleichmäßigen Atemzügen und auf ihren eingefallenen Wangen ist ein leises Rot erblüht.

Raff stößt einen Schrei aus – stürzt vor dem Bette auf die Knie und bedeckt die herabhängende Hand, die in dem Lichte der Lampe schimmert wie mattes Elfenbein, mit glühenden Küssen.

Sie regt sich, – öffnet die Augen – seufzt tief auf und schließt sie, schlaftrunken wie sie ist, aufs neue – und dann plötzlich fährt sie empor – starrt mit wilden Blicken um sich, und im nächsten Augenblicke liegt sie, einen Schrei des Jubels ausstoßend, in seinen Armen.

Wie beider Wangen plötzlich glühen, wie ihre Augen, trunken vom Anschauen, ineinander ruhen - - und ich steh dabei, halte die Lampe und mache ein dummes Gesicht.

Und dann geht's an ein Fragen und Antworten, in wilder liebefiebernder Hast, die Worte überstürzen sich in ihrem Munde, keiner will warten, bis der andre geredet. Sie sind vollkommen untergegangen in der Wonne des Wiedersehens.

Rücksichtsvoll zieh ich mich zurück. Was kann ich besseres thun? – Ich werfe einen Blick nach der Uhr – nur wenige Minuten fehlen noch an sieben – dann erst bemerke ich, zum Fenster hinausschauend, daß der Morgen trüb und nebelig durch die Scheiben bricht.

Auf der Straße ist's lebendig geworden. – Handwerker zur Arbeit eilend, waten mit aufgeschlagenen Beinkleidern durch den schmutzig grauen Schlamm, welcher den Boden bedeckt. Der Sturm hat sich gelegt und vereinzelt Schneeflocken wirbeln noch durch die dunstschwere Luft.

Die Hausthür unten wird auf- und zugeschlagen. Die Bahn also wäre offen, wenn der Präsident jetzt Lust verspürte, sein entflohenes Weib wieder einzufangen.

Er scheint also seinen Plan aufgegeben zu haben – er kann nicht wiedergekehrt sein, seitdem er vor meines Vaters Ankunft seinen Posten verließ, denn sonst hätte ihm ja Raff vor der Thür begegnen müssen. Aber kann er nicht in jedem Augenblicke wieder eintreffen? O, wären die beiden erst fort – ich wende mich um, um zu hören, was sie nun miteinander planen – vorher lösche ich noch die Lampe – sie bemerken es nicht.

Sie sind derweilen in mein Wohnzimmer zurückgekehrt, und haben Hand in Hand dicht nebeneinander auf dem Sofa Platz genommen – ihre Augen blitzen, – ein Widerschein unnennbaren Glückes entstrahlt ihren Gesichtern – aber sie sind schon ein wenig ruhiger geworden, der eine hört doch wenigstens, was der andre zu ihm spricht.

„Man will mich also los werden?“ höre ich Raff fragen. „Der Präsident ist feige, er fürchtet mich, selbst wenn ich hinter Schloß und Riegel sitze. Aber man täuscht sich, wenn man glaubt, daß ich mich ohne weiteres entfernen lasse, nun ich Sie, Agnes, in Sicherheit weiß, bleib ich um so eher.“

„Und wenn man Sie ins Gefängnis wirft!“ ruft sie angstvoll.

„Man scheint Gründe zu haben, es nicht zu thun. Aus Nächstenliebe ließ man mich nicht frei. Sie also eilen in der nächsten Stunde zu Ihrem Vater - -“

Sie fährt zusammen. „Vater, Vater“, haucht sie schmerzvoll, das Antlitz in den Polstern der Lehne verbergend.

„Seien Sie stark, seien Sie mutig. Vielleicht steht es nicht gar so schlimm um ihn“, tröstet er. „Ihr Anblick wird ihn neu beleben –“

Wie begierig sie jedes seiner Trostworte verschlingt, wie dankbar ihr Auge zu ihm aufleuchtet.

„Ich aber will hier bleiben“ – fährt er fort.

„O, bitte, bitte – kommen Sie mit mir“, flüstert sie, während ein bezauberndes Rot der Verschämtheit ihr Antlitz überflutet. „Lassen Sie mich nicht allein. - - Wir wollen gemeinsam an das Bett des Vaters treten –.“

Er schweigt und sieht sinnend mit gerunzelten Brauen vor sich nieder – dann nach einer Weile sagt er mit energischem Kopfschütteln: „Es darf nicht sein, Agnes, – ich bin jetzt der Wächter für Ihren Ruf und Ihre Ehre.“

„Das fehlt gerade noch“, dachte ich bei mir, „daß Sie sich moralische Bedenken heraustüfteln, um so die glückliche Chance, die sich ihnen einmal und nicht wieder bietet, zu verpassen.“

„Verzeihung, Kinder, daß ich euch störe“, sage ich, „aber ihr seid im Begriffe den thörichtesten Streich eures Lebens zu begehen.“

Aus zwei Augenpaaren traf mich ein Blick, der gleicherweise ein namenloses Erstaunen verkündete. Ah, richtig du bist ja auch noch auf der Welt, hieß er in Worte übersetzt.

„Was meinen Sie“, fragte Raff, ein wenig unwillig, wie mir schien. „Ich meine“, erwiderte ich, „daß, wenn ihr beide heute zusammen flieht, es dem Präsidenten jetzt und in Zukunft unmöglich wird, die Rückkehr seiner Gattin zu beanspruchen. Will er sich vor der Welt nicht lächerlich machen, so muß er selber die Scheidung beantragen. Eurem Glücke aber steht dann nichts mehr im Wege.“

Sie sahen einander an. Meine Logik leuchtete ihnen ein.

„Freilich“, fuhr ich fort, „wenn Ihr hier noch lange sitzt, und miteinander schwatzt, so kann es leicht geschehen, daß der Präsident zur Thür hereintritt, und seiner Gattin mehr oder minder höflich den Arm bietet, um sie in sein Haus zurückzuführen.“

Erbleichend sprangen sie von ihren Sitzen empor.

„Gut also“, sagte Raff, „ich reise mit Ihnen, Agnes. In einer halben Stunde können wir die Stadt verlassen haben.“ „Wollen's hoffen“, meinte ich.

„Und warum soll ich auch zögern?“ fuhr er fort. „Haben wir nicht Sie, auf den wir uns verlassen können? Sie bleiben ja hier, lieber Freund.“

„Ja, ich bleibe hier“, meinte ich.

„Und Sie werden dem Präsidenten schon auf die Finger sehen!“

Ich dankte ihm gerührt für das mir geschenkte Vertrauen.

Heller und heller schien der Morgen durch die Fenster.

„Wenn Sie nicht binnen fünf Minuten auf der Post sind“, drängte ich, „so liegt die Gefahr nahe, daß Frau Agnes erkannt und in ihrem abenteuerlichen Aufzug von einem Bekannten angehalten wird.“

Beide erschrecken und rannten auf und nieder, um ihre Sachen zusammen zu raffen. Der Drang des Augenblicks schien ihnen die Köpfe ganz verwirrt zu haben. Raff suchte verzweifelt nach seinem Hute und Frau Agnes konnte trotz meiner Hilfe das Ärmelloch ihres Mantels nicht finden. Dazwischen jammerten sie, daß sie noch nicht fort wären. Endlich standen sie gerüstet an der Thür. „Adieu, lieber Freund, leben Sie wohl, leben Sie wohl!“ – ich hatte gerade noch Zeit das Päckchen mit Banknoten, welches auf der Kommode lag – Helens sauer Erspartes – Raff mit den heimlich geflüsterten Worten „hier ist Geld“, in die Tasche zu schieben. Dann stürzten sie zur Thür hinaus. - - - Auf ein „danke schön“ wartete ich vergebens.

Wohl eine viertel Stunde lang stand ich am Fenster und starrte nach der Stelle hin, wo ich das fliehende Pärchen in dem grauen Nebel des Dezembermorgens hatte verschwinden sehen. Ein plötzlicher Schmerz krampfte mir die Brust zusammen, als hätte ich selbst etwas Liebes verloren für immerdar. Nimmer wieder sollte ich in ihr leuchtendes Auge schauen, nimmer den weichen runden Arm in geschwisterlicher Liebkosung an meinem Halse fühlen, nimmer von ihrer süßen einschmeichelnden Stimme die Worte: „Bruder, lieber Bruder!“ vernehmen! – Noch immer hing der Duft ihres Kleides an mir und umwehte berauschend mir die Sinne! Dann sandte ich einen müden Blick nach dem gegenüber liegenden Hause hin. Die Vorhänge an den Fenstern der Meinen schimmerten bleich wie die Gewänder von Gespenstern zu mir her – nichts rührte sich dahinter. Man schien zur Ruhe gekommen zu sein.

Ich atmete tief auf. So, nun war ich frei. Die Intrigue war beendet. Die Liebenden vereint, ganz, wie es im Schlußkapitel glücklich endender Romane zu lesen ist.

„Aber ich? Was sollte aus mir werden? Alles, was einem Menschen das Leben wert und teuer macht, war mir verloren gegangen. Mein Amt, meine Karriere, mein tägliches Brot waren vernichtet, meine Ehre verloren, selbst die Stunden der Freiheit, die mir noch blieben, ließen sich zählen – und mehr! die Hoffnung meiner alten Eltern war für immer dahin.“

„Dahin! alles, alles dahin! - - -“

Mir brauste der Kopf – vor meinen Augen wirbelte ein Reigen, die Wände meines Zimmers schienen auf mich nieder zu stürzen und meinen elenden, fluchbeladenen Leib unter ihren Trümmern zu begraben.

„Hinaus, hinaus ins Freie, sonst erstick ich!“ Ich sah nach der Uhr. Nur wenige Minuten fehlten noch an acht.

Um neun Uhr war ich in das Haus des Präsidenten bestellt, dort sollte ich aus dem Munde meines Todfeindes erfahren, was meiner wartete.

Mit schweren, schleppenden Schritten schlich ich die breite, teppichbelegte Treppe hinan, welche ich als vielversprechender Günstling einer schönen, mächtigen Frau so oft in Lust und Leichtsinn hinangesprungen war.

Ich schellte. Niemand antwortete mir. Ich schellte zum zweiten-, zum drittenmale. Dasselbe Resultat.

Dann erst gewährte ich, daß die Thür, die ich sonst immer fest verschlossen gefunden, heute nur angelehnt war. Mir mangelte es an Sinn, mich über diese auffällige Erscheinung zu verwundern, und scheu um mich blickend, betrat ich den Korridor. Noch immer lächelte der bronzene Hermes mit der Milchglas umschirmten Fackel in seiner Rechten mit vertraulich grüßend entgegen. Noch immer strahlten die deckenhohen Spiegel mein Bild dienstfertig zurück, aber der Hermes beleuchtete einen elenden gebrochenen Mann, und was die Spiegel zurückstrahlten, war eine traurige, bebende Jammergestalt mit Angst verzerrten Zügen.

Noch immer wollte keiner der Bediensteten sich zeigen; ich mußte also unangemeldet die inneren Räume betreten. Auf etwas mehr oder weniger Ungnade kam es ja nicht mehr an.

Leise öffnete ich die Thür zu dem Salon, in welchem ich mit Frau Agnes so manche trauliche Stunde zwischen Kaminglut und Laternenschein verplaudert hatte.

Ein befremdliches Bild der Verwirrung bot sich mir dar. Die Sessel standen wirr durcheinander in der Mitte des Zimmers, Schriftstücke lagen am Boden zerstreut, und auf der kostbaren Plüschdecke war ein Glas mit Wasser umgestoßen, das seinen Inhalt bis auf den Teppich ergossen hatte. Keine ordnende Dienerhand schien bis jetzt hier gewaltet zu haben; alles war noch so, wie Agnes es in dieser Nacht bei ihrer Flucht verlassen. Ein unheimliches Wahrzeichen für meine Schuld.

„Weiter, weiter, mach ein Ende“, rief es in mir. Ich trat in den naheliegenden Raum, welcher als Speisezimmer diente, auch er war leer. Reste des gestrigen Abendessens standen noch auf dem eichengeschnitzten Büffett.

Aus diesem Zimmer führten zwei Thüren, die eine in Frau Agnes' Boudoir, die andre in das Kabinett des Präsidenten. Hier endlich muß ich ihn finden. Der nächste Augenblick trägt mein Todesurteil in seinem Schoße.

Zwei Atemzüge noch, wie der Erstickende sie thut, dann drück' ich die Klinke. Vor seinem Schreibtisch sitzt er, mir abgewandt, den Kopf in die Lehne des Stuhls zurückgeneigt; er rührt sich nicht – er hat mich nicht gehört. Meine Brust hebt sich, meine Zähne pressen sich aufeinander, wahrlich schweigend werd' ich ihm nicht zum Opfer fallen.

„Herr Präsident!“ ruf ich, und wundere mich, wie schrill und schneidend meine Stimme klingt.

Seine Gestalt fährt zusammen, als habe er einen Nackenstoß erhalten, aber er wendet sich nicht. Da trete ich vor ihn hin; Auge in Auge will ich ihm gegenüber stehen.

„Himmel, was sehe ich“, ist das der Präsident, der glatte hochmütige Präsident, mit dem verächtlichen Lächeln auf den Lippen. Das Antlitz, das ich vor mir seh', das fahle, stiere Antlitz mit den verwilderten Haaren, welche sich an den Schläfen festgeklebt haben, mit der schweißbedeckten Stirn, dem schlaff herabhängenden Unterkiefer und den glanzlosen Augen, die in Todesangst erstarrt sind, das ist die Maske eines Verbrechers in dem Augenblick, da er sein Urteil hört.

Und nun hebt er langsam den Kopf und starrt mich an, starrt mich an, wohl eine halbe Minute lang. Mir wird unheimlich zu Mut, was hat er vor? neben ihm liegt eine Pistole - - will er mich töten?

„Herr Präsident“, sag' ich noch einmal.

Da faltet er die Hände, streckt sie zu mir empor und schreit mit der Stimme eines, der um Gnade fleht:

„Was habe ich Ihnen gethan, daß Sie mich zu Grunde richten?“

Ich trete erschrocken drei Schritte weit zurück, das Herz will mir stille stehen in der Brust. „W – was heißt das?“ stammle ich.

Er krallt beide Hände in sein Haar und bricht in ein Gelächter aus, das mir durch Mark und Bein schauert.

„So lachen Sie doch!“ ruft er – „Sie können's ja – Sie haben ja Ihr Spiel gewonnen. – Lachen Sie doch – lachen Sie doch!“

„Ich verstehe Sie nicht, Herr Präsident“, sage ich ganz fassungslos.

„Wollen Sie Ihre Rolle auch heute noch weiter spielen?“ knirscht er. „Sie haben's nicht mehr nötig, sag ich Ihnen. - - Ich bin ein toter Mann - - Hahaha – mit mir braucht man keine Umstände mehr zu machen.“

Ein Grauen packt mich vor diesem wüsten Gebahren, dem ich noch immer ohne eine Spur von Verständnis gegenüber stehe.

„Aber das eine sag ich Ihnen“, fährt er fort, „für einen Dummkopf sollen Sie mich nicht halten – durchschaut hab' ich Sie immer – immer sag ich Ihnen - - Im ersten Augenblick, als ich Sie sah, wußte ich, daß Sie Böses gegen mich im Schilde führten.“

„Ich, Herr Präsident, ich?“

Ein neues Lachen – „Mein Gott, so gestehen Sie's doch! – Sie sind ja der Sieger – Ich bin tot, ganz tot – Meine Augen sehen nichts mehr – meine Ohren hören nichts mehr. Ein so talentvoller Mann, wie Sie, wird einen Leichnam doch nicht fürchten. Und wenn man an so hoher Stelle Verbindungen hat, ist man ja doppelt und dreifach gefeit. O, ich ahnte es ja längst – ich wußte ja wer Ihre Auftraggeber waren, – meine Auftraggeber!“

„Er leugnet – wahrhaftig er leugnet. So wollen Sie auch leugnen, daß Sie hinter mir hergeschlichen sind? Daß Sie meine nächtlichen Wege ausgekundschaftet haben, um darüber Bericht zu erstatten – O, Sie wußten nur allzu gut, an welcher Stelle ich zu treffen war – Sie wußten, daß man mich hierher geschickt hatte, um gegen alles zu kämpfen, was ‚Skandal‘ heißt, nachdem dieser Ort an höchster Stelle Ärgernis gegeben hat. Sie wußten sehr wohl, daß ich unmöglich wurde für alle Zeit, sobald ich selber Anlaß zu einem ‚Skandale‘ gab – O, Sie sind ein feiner Rechner, Sie haben meine volle Bewunderung.“

Wie Schuppen fiel es von meinen Augen, aber noch immer wagte ich nicht, an die Erkenntnis zu glauben, die plötzlich in mir aufleuchtete – mir schwindelte, ich vermochte meine Gedanken nicht zu Ende zu denken. Jetzt hieß es acht geben. – Jeder unbewachte Blick – jedes vorwitzige Wort konnte alles wieder verderben.

„Und wie fein Sie Ihre Komödie spielten!“ fuhr er fort. „Mich hat noch niemand auf Erden zu täuschen vermocht, aber an Ihnen bin ich tagtäglich irre geworden. Ich hatte ja schon längst vor, Sie unschädlich zu machen – Warum that ich's nicht? Ich Tölpel der ich war – Hahaha – warum zögerte ich noch? Aber ich wollte erst vollends Ihre Schliche durchschauen, wollte erst ganz genau wissen, woran ich mit Ihnen war – was hinter diesem scheuen Blick und diesem verlogenen Biedermannslächeln steckte und dann Kehraus mit Ihnen machen. – Freilich Sie, Sie waren rascher als ich – Sie wußten mir zuvorzukommen. Es handelte sich ja auch für Sie um Leben, um Karriere, um Existenz – und weil Sie auf Ihren nächtlichen Schleichwegen nichts fanden, was mich kompromittierte, so wußten Sie mich da zu treffen, wo ich am sichersten zu töten war. – Bei der Ehre meines Hauses. – So gehen Sie – gehen Sie – schreien Sie es hinaus auf alle Gassen, daß die Frau des Präsidenten von Neuenahr die Nacht auf Ihrem Zimmer zugebracht hat – nachdem sie aus dem Hause ihres Gatten entflohen war. O, der Skandal – der Skandal.“

Und er schlug sich mit den geballten Fäusten gegen seine Stirn.

„Ich versichere Sie, Herr Präsident - -“

„Gehen Sie doch hinaus auf die Gassen und erzählen Sie der ganzen Welt die lustige Geschichte, wie man Präsident wird. - - Meine Frau Gemahlin wird Ihnen ja alles nötige Material geliefert haben – Gehen Sie doch – Thun Sie es rasch, wenn Sie es noch nicht gethan haben – ich kann's Ihnen ja nicht wehren. Ich bin ja in Ihren Händen.“

Die Ahnung eines unendlichen Glückes überflutete mich und trieb mir heiße Blutwellen ins Gesicht. Wenn ich nicht träumte, wenn ich die Situation richtig verstand, so war ja noch nichts verloren. Nimm dich zusammen, Mensch, nimm dich zusammen.

„Sie irren, Herr Präsident!“ sagte ich – langsam und vorsichtig – „ich habe noch zu niemand gesprochen.“

Ein Glanz, wie von neu erwachender Hoffnung, flackerte in seinem auf. „Sie – haben – noch – nicht - - und warum nicht?“

„Weil ich erst Ihre Ansicht hören wollte, Herr Präsident!“

Ein dämonisches Zucken ging über sein Angesicht, seine zitternden Hände spielten mit dem Hahn der Pistole, die vor ihm auf dem Tische lag.

„Das war unvorsichtig, junger Mann, – sehr unvorsichtig“ – zischte er zwischen den Zähnen – „Wir sind allein – ich habe die Domestiken fortgeschickt – und wenn mich jetzt – die Lust anwandelte, Ihren Mund für immer zu schließen, so könnten Sie nichts dawider haben.“

Eiskalt zuckte der Schreck mir durch die Glieder – ein Kampf ohne Schonung und Gnade, ein Kampf auf Leben und Tod. Die Muskeln meiner Arme zogen sich straffer –

mein Auge hing lauernd an seinen Fingern. Eine verdächtige Bewegung – und – ich würde mich auf ihn stürzen.

„Sie sind auch hierin im Irrtum, Herr Präsident!“ sagte ich, mich zu einem Lächeln zwingend. „Wenn Sie mich töten, so würden Sie den Skandal, den Sie zu vermeiden wünschen, nur noch vergrößern. Zudem habe ich für die nötigen Zeugen gesorgt. Ihre eigne Gemahlin würde Anklage gegen Sie erheben.“

„Sie wird schweigen, verlassen Sie sich darauf“, erwiderte er und seine Handgelenke machten eine halbe Drehung, die Gebärde des Knebelns andeutend.

„Auch wenn sie dem Bereich Ihrer Gewaltmittel entzogen ist?“

„Das ist sie nicht, mein Freund! Sie wird in der nächsten halben Stunde zu mir zurückkehren.“

„Sie irren schon wieder, Herr Präsident!“ erwiderte ich, „Frau von Neuenahr befindet sich seit etlichen Stunden auf dem Wege zu ihrem Vater.“ Und diesmal brauchte ich mir keine Gewalt anzuthun, um ein Lächeln des Triumphes zu zeigen.

Er fuhr empor, griff mit der Hand nach der Kehle, wie ein Erstickender und sank dann wieder zusammen.

Meine Brust schwellte sich, jetzt begann ich selbst es zu glauben, das Unglaubliche, daß ich den allmächtigen Präsidenten in meinen Händen habe. Sein Blick irrte suchend in die Runde „Polizei, wo ist die Polizei?“ schrie er – „Sie sollen ihn fangen – Eilen Sie, laufen Sie - - - Ja so, ich vergaß, Sie sind ja auch einer von der Bande – Polizei, wo ist die Pol- - -!“

„Lassen Sie die Polizei aus dem Spiele, Herr Präsident!“ fiel ich ihm ins Wort, „sie nützt Ihnen nichts mehr. Doktor Raff ist heut morgen in Gesellschaft Ihrer Frau Gemahlin abgereist.“

Das war der Gnadenstoß. Seine Knie knickten zusammen. Hätte er nicht blindlings in die Gardine des Fensters, an dem er stand, hineingegriffen, er wäre der Länge nach zu Boden gesunken.

Ein Gefühl aus Grauen und Mitleid gemischt, wandelte mich an, als ich den Mann, vor dem wir alle zitterten, so völlig vernichtet vor mir sah.

Plötzlich streckte er die Arme flehend nach mir aus und rief: „Helfen Sie – retten Sie – haben Sie Erbarmen, junger Mann – ich hab' Ihnen nie schaden wollen – wirklich, ich schwöre es Ihnen – ich hab Sie immer bewundert – ein so talentvoller junger Mann und seiner Karriere so sicher – und mit so einflußreichen Verbindungen – ich hab's Ihnen ja gesagt, seien Sie mein Freund – haben Sie Vertrauen zu mir – ich will Ihnen behilflich sein – soviel die schwache Kraft vermag – empor zu kommen – Geheimrat können Sie werden – Präsident können Sie werden, früher noch als ich - -“

„Helene! Vater! Mutter! wenn ihr das hörtet!“

„Und warum schneiden Sie sich ins eigne Fleisch? warum helfen Sie mir nicht?“

„Ich würde Ihnen allenfalls helfen, Herr Präsident“, sagte ich, „aber - - -“

„Aber, welches aber – so reden Sie doch.“

Das Herz pochte mir, als wollte es mir die Rippen sprengen. Der entscheidende Augenblick war da, in dem ich alles wieder gewinnen konnte und tausendfach mehr dazu.

„Aber ich stelle meine Bedingungen.“

„Alles, was Sie begehren, mein Freund – Wollen Sie Landrat werden? – Sie sind es – Wollen Sie eine glänzende Anstellung in der Residenz? – in acht Tagen ist die Berufung da. –“

„Nichts von alledem, Herr Präsident!“ erwiderte ich – „ich will mir von meinem Gewissen nicht vorwerfen lassen, daß ich meiner Karriere einer Erpressung zu verdanken habe. Was mich selbst betrifft, so habe ich nur den bescheidenen Wunsch, daß mir das werde, was ich nach meinen Dienstjahren beanspruchen kann. Meine Bedingungen sind anderer Natur.“

„Erstens verlange ich im Namen Ihrer Gemahlin, daß Sie ohne weiteres in die Scheidung willigen, welche sie Ihnen von ihrer Heimat aus durch ihren Rechtsanwalt antragen lassen wird.“

Er nickte.

„Und daß Sie keinen Versuch machen, sie für den schuldigen Teil zu erklären und den Grund einer unüberwindlichen gegenseitigen Abneigung durch keinen gleichzeitigen Antrag unterstützen.“

Er nickt wieder.

„Zweitens, daß Sie keinerlei Rachepläne gegen meinen Freund, Doktor Raff, ins Werk setzen –“

Er machte eine würgende Bewegung. Dann nickte er zum drittenmal.

„Und drittens und viertens wollen Sie auf der Stelle veranlassen, daß die Untersuchung gegen die Mitglieder des Klubs 'Fraternitas' eingestellt werde, und demselben ein Schreiben zugehe, worin ein Bedauern über den Vorfall ausgesprochen und betont wird, wie durch meine Vermittlung und Fürsprache die Gegenstandslosigkeit sämtlicher Anschuldigungen dargestellt worden sei.“

„Auch das soll geschehen“, sagte er auf seinen Sitz zurücksinkend.

Ich seufzte tief auf: der Alp, der seit einem Vierteljahr auf mir lastete, sank von meiner Brust.

„Und dafür wollen Sie schweigen?“ fragte er, scheu zu mir aufblickend.

„Schweigen zu jedermann“, erwiderte ich. „Mit Ausnahme meiner Braut und meines Vaters, denen ich Rechenschaft über mein Handeln schuldig bin. Doch kann ich mich für beide verbürgen, wie für mich selber. Ich wünschte, daß Sie Ihrerseits des Polizeidirektors ebenso sicher wären.“

„Er ist mein Werkzeug“, murmelte er mit einem tiefem Atemzuge.

„So ist es an Ihnen, Herr Präsident“, fuhr ich fort, „zu verbreiten, daß Ihre Frau Gemahlin mit Ihrer Billigung und nach Ihrem eignen Wunsche an das Krankenbett ihres Vaters geeilt ist. Ich meinerseits will es auf mich nehmen, die plötzliche Abreise des Doktor Raff zu rechtfertigen. Niemand wird ahnen, daß das gleichzeitige Verschwinden der beiden in Verbindung zu bringen sei.“ –

„Mein Freund, mein Retter“, rief er, mir beide Hände entgegenstreckend.

Ich trat drei Schritte weit zurück. „Ich bin entlassen, Herr Präsident?“ sagte ich, den Kopf in den Nacken zurückwerfend.

Er zuckte zusammen, musterte seine weißen, verzärtelten Hände, als säh er Schmutz daran kleben, dann knirschte er ein leises „Ja.“

Ich machte eine tiefe Verbeugung. Erst als die reinere Luft des Hausflurs mir entgegenwehte, wagte ich wieder aufzuatmen. Ich war gerettet.

„Nun zu Helene“, jubelte ich.

Über das, was hinterher geschah, kann ich mich kurz fassen.

Als ich nach den Weihnachtsfeiertagen zum erstenmale an meinem Schreibtisch saß, trat mein alter Abteilungschef mit einem rätselhaften Lächeln zu mir heran und sagte, mir auf die Schulter klopfend:

„Sie haben Glück gehabt, junger Mann, denn es war Schlimmes gegen Sie im Werke.“

Und er legte mein Anstellungspatent, unterschrieben und untersiegelt, vor mich hin. - -

Den Präsidenten hatte ich seit jenem Morgen nicht mehr zu Gesicht bekommen, und als ich mich bei ihm melden ließ, um einen zweitägigen Urlaub von ihm zu fordern, denn ich wollte mit meinem glückbeschwerten Herzen schnurstracks zu meinen Lieben eilen, wurde ich nicht angenommen.

Am Nachmittage aber fand ich, wie durch Heinzelmännchen hergezaubert, die Urlaubsbewilligung auf meinem Tische liegend. Sie lautete auf – vier Wochen.

Am Schlusse dieser Frist führte ich mein vielgetreues Lieb als Gattin in unser neues Heim.

Von Raff, der nicht mehr zu uns zurückgekehrt war, erhielt ich mitten in meinem Glücke die erste Nachricht.

Frau Agnes und er waren gerade noch zur rechten Zeit an das Bett des Vaters getreten, um den müden alten Manne die letzte schwere Stunde zu erleichtern. In den Armen seiner Tochter entschlief er noch in derselben Nacht.

In der Stadt fand man die plötzliche Abreise der Präsidentin nur selbstverständlich, besonders da ihr Gemahl den Tod seines Schwiegervaters auf Karten mit fingerbreitem Trauerrand der Welt verkündete, aber als sie nach Monaten noch immer nicht zurückkehrte, begann man allerlei zu munkeln und beruhigte sich erst wieder, als die gutwillige Scheidung zwischen den Ehegatten entschieden war.

Der Präsident wich mir aus, wo er nur konnte. Er ging in den Amtszimmern in großen Bogen um mich herum und ließ unsern offiziellen Verkehr auf brieflichem Weg erfolgen. Dennoch schien ihm mit der Länge der Zeit meine Gegenwart immer furchtbarer zu werden – er sann darauf sich meiner gänzlich zu entledigen und sieben Monate nach jenem Abenteuer erhielt ich eine ehrenvolle Berufung an das Kultusministerium „auf daß“, wie es in dem amtlichen Schreiben hieß, „meine vielfachen Talente fortan an hervorragender Stelle Verwertung fänden.“

Damit war der Lieblingswunsch meines Lebens verwirklicht und gleichzeitig – meine Karriere gemacht.

Wiederum ein halbes Jahr später las ich in den Zeitungen folgende erschütternde Nachricht:

„X den 17. Januar 18 Der Präsident von Neuenahr ist gestern von einem höheren Offizier unsrer Garnison im Duell erschossen worden. Der tragische Ausgang des Zweikampfes war unvermeidlich nach dem Skandal, welcher denselben hervorgerufen hatte. Der Getötete war am Abend vorher von seinem Gegner mit dessen Gattin in einem geschlossenen Wagen überrascht worden, wo sich das Pärchen zu einem Stelldichein zusammengefunden hatte.“

Ein Schauer rieselte mir über den Leib, denn ich erinnerte mich der geheimnisvollen Equipage, neben der ich den Präsidenten am Abende der Theatervorstellung stehend gefunden.

Welch fürchterliches Verhängnis! der Mann, welcher nichts auf Erden so sehr verabscheute, wie den Skandal, mußte mit einem Skandal aus dem Leben scheiden! - - - -

Um dieselbe Zeit, als ich an das Ministerium berufen wurde, feierten Raff und Frau Agnes in aller Stille ihre Vermählung. Helene und ich sollten die einzigen Trauzeugen sein, aber leider nahm die Übersiedelung nach der Residenz unsre Zeit zu sehr in Anspruch, als daß wir die weite Reise zu ihnen hätten wagen dürfen.

Volle drei Jahre vergingen, bis wir auf einer Schweizerreise uns wieder zusammenfanden, Helene als neues Glied in unserm Bunde.

Raff war der alte geblieben, ernst und still im Gebahren, streng im Urteil, mild im Gemüt, nur zeitweilig wenn er sein Weib schweigend beobachtete, sah ich in seinen Zügen das Vollbewußtsein errungenen Lebensglücks ausgeprägt. Aber wie wundersam hatte Frau Agnes an seiner Seite sich verjüngt und verschönt. Der Leidenszug aus ihrem Gesichte war verschwunden, eine zauberhafte Lieblichkeit, ein keusches, mädchenhaftes Sich-Hingeben lag in allem, was sie dachte und that.

Und wie sie mir auf dem Bahnhof in Luzern aus dem Koupee gradewegs an den Hals sprang und mir in Gegenwart ihres Gatten und meiner Helene einen herzhaften Kuß gab, wahrhaftig mir altem Kerl wird noch wohl und weh, wenn ich daran denke!

Helene war nicht eifersüchtig, im Gegenteil, sie und Agnes steckten schon wenige Stunden später als intime Freundinnen die Köpfe zusammen, und ihre Freundschaft dauert noch heute, wiewohl beide alt geworden sind und große Kinder haben.

Frau Agnes ist übrigens trotz ihrer weißen Haare noch immer eine schöne Frau.

Unlängst schickte sie mir durch meine Frau ihr Bild, das ihre älteste Tochter gemalt hatte, und darunter stand mit ihren feinen, langgestreckten Schriftzügen,

„Dem Schmied meines Glücks -
Dem Günstling der Präsidentin.“ -

Nachschrift: Mein ältester Junge, der unlängst durch den Referendar gefallen ist und nun Maler wird, erklärt mir soeben, das Bild imponiere ihm, er möchte die Schöpferin wohl kennen lernen.

Ich habe ihn natürlich hinausgejagt. Aber wer weiß, wer weiß!

Der Günstling der Präsidentin (Aus den Memoiren eines Beamten), abgedruckt in: Schorers Familienblatt, 7. Jg., Nr. 1/1886 (undatiert), S. 1-7, 17-22, 33-36, 49-52, 65-70, 81-86, 97-100, 113-119, 129-132, 145-150, 170-172, 189-192, 205-207, 219-222, 234-237, 250-252, 267-268, 286-287, 7. Jg., Nr. 18/1886 (undatiert).

Die Rechtschreibung wurde weitestgehend wie im Original belassen; nur wo offenkundige Fehler vorlagen, wurden diese korrigiert. Die Zeichensetzung wurde vereinheitlicht.